

8. DIE SIEDLUNGSKERAMIK DER ASVA-GRUPPE

8.1. Einführung in die Problematik

Noch zu Beginn der 1930er Jahre waren aus dem Ostbaltikum kaum Keramikfunde aus Gräber- und Siedlungskontexten der frühen Metallzeiten bekannt. H. Moora (1932, 26) wusste im Bronzezeitabschnitt seiner kurzen Abhandlung der estnischen Vorgeschichte nur etwas *grobe Keramik* zu erwähnen, währenddessen im vorangegangenen Steinzeit-Kapitel bereits gewisse Kultur- und Stilmerkmale an der Kammkeramik erörtert wurden (ebd. 14, Abb. 5). In Birger Nermans Untersuchung zu bronzezeitlichen Kontakten zwischen dem Nordischen Kreis und dem Ostbaltikum standen die Metallfunde im Mittelpunkt, und zur Keramik dieser Periode waren lediglich *einige Tongefäße* bekannt (Nerman 1933, 237). Allerdings war auch die Zahl der Metallfunde in dieser Region derart klein, dass kurzweilig sogar an der Existenz einer ‚Bronzezeit‘ als kulturhistorische Epoche gezweifelt wurde (Moora 1932, 24; Nerman 1933, 237).

Die Ausgrabungen in Asva ab Mitte der 1930er Jahre und die reiche Fundausbeute besonders an Keramik vermittelten somit eine gänzlich neue Ausgangsposition für die Erforschung der bronzezeitlichen Materialkultur Estlands. R. Indreko hat in seinen kurze Zeit später veröffentlichten Grabungsergebnissen ein mannigfaltiges Bild der Siedlungsfunde von Asva, vornehmlich der Keramik, skizziert. Neben der örtlichen Kümmerkeramik der grobgemagerten und dickwandigen Töpfe traten nun auch Schalen und Henkelgefäße feiner Machart in Erscheinung. In Stil und Technik erkannte man Ähnlichkeiten mit ostdeutscher und polnischer Keramik aus dem Lausitzer und hallstädtischen Kulturkreis (Indreko 1939b).

C. F. Meinander (1954b) sah in der *Asva-Gruppe* eine bedeutende Vermittlerrolle für Keramikstile im finnischen Raum und zwar bezüglich mitteleuropäischer (*Lausitzer*) und nordwestrussischer Kulturströmungen (*Gorodištše*). Indreko betonte den autochthonen Charakter der *Asva-Kultur* und relativierte den Einfluss der östlichen (*Djakovo*)-Kultur im Sinne gemeinsamer, regional übergreifender Merkmale der keramischen Kulturen der östlichen Waldzone (Indreko 1961, 417 ff.). Asva wurde zum Schlüsselbegriff einer Materialkultur der ostbaltischen Bronzezeit, zugleich wurden ihr Stilzüge südfinnischer, åländischer und ostmittelschwedischer Keramikgruppen nachgesagt (Ambrosiani 1959; 1985; Meinander 1969). Die Polin Łucja Okulicz (1976) kannte Asva eine besondere Schlüssel- und Mittlerposition zu in der Abwicklung des Metallgütertauschs zwischen dem Nordischen Metallkreis und östlichen Kulturen und verwies auf Kontakte der estnischen Bronzezeitsiedlung mit dem südöstlichen Ostseeraum.

Die bislang einzige gründliche Materialstudie zur estnischen Bronzezeitkeramik legte V. Lõugas (1970a) im Rahmen einer Untersuchung zur Chronologie und Periodisierung der frühen Metallzeiten im nördlichen Ostbaltikum vor. Wegen der nach wie vor spärlichen Keramikfunde aus Gräbern stützten sich seine Studien vornehmlich auf das Siedlungsmaterial von Asva und Ridala. Seine Beobachtungen richteten sich sowohl auf stratigraphische Zusammenhänge als auch auf charakteristische Form- und Gestaltungsmerkmale der Bronzezeitkeramik, vornehmlich in der Suche nach kulturenvergleichenden und datierenden Anhaltspunkten. Nach den Arbeiten Lõugas' blieben weitere Untersuchungen zur Siedlungskeramik von Asva aus. Im Zuge neuer Grabungskampagnen in der Siedlung Iru hat V. Lang die dortige Keramik typengliedernd und beschreibend ausgewertet (u. a. Lang 1987a; 1991; 1996). Die Arbeiten von Lõugas und Lang bilden wichtige Ausgangspunkte für die hiesigen Untersuchungen am Keramikmaterial der estnischen Bronzezeitsiedlungen.

Es wurde bereits das Problem der ‚epineolithischen‘ Fundsituation in Estland und benachbarten Regionen angesprochen. Da die Plätze der Asva-Gruppe erst in der ausgehenden Bronzezeit auf der archäologischen Bildfläche erscheinen und es an potentiellen Vorgängersiedlungen bislang fehlt, ist wenig an älterbronzezeitlicher Keramik des zweiten vorchristlichen Jahrtausends bekannt. Aivar Kriiska hat sich in Zusammenarbeit mit diesem Forschungsproblem näher befasst und versucht, ausgesuchte, in dieser Frage relevante Keramikfunde mit Merkmalen wie Textilabdrücken und Grübchenverzierung mittels AMS-Methode zu datieren (Kriiska et al. 2005; Kriiska & Lavento 2006). Einige Daten weisen auf ein vergleichsweise hohes Alter, reichen bis in das erste Viertel des dritten Jahrtausends v. u. Z. zurück.⁹⁶ In dieser Zeit existierte beispielsweise noch die spätneolithische Kammkeramik (estnischer Fazies). Indes steht die grobe, dickwandige und schwach gegliederte Keramik von Narva Joaorg jener von Asva stilistisch nahe (Grübchen, Kerbverzierungen, Textilabdrücke und Oberflächenstrich), und zwei AMS-Messungen fallen zwischen 1200–1020 bzw. 1130–940 cal. BC (bei 68,2% Wahrscheinlichkeit; Kriiska & Lavento 2006, 130 ff., Abb. 4; Lang 2007b, 66 f.). Man darf also davon ausgehen, dass sich die Asva-spezifischen Form- und Verzierungsmerkmale spätestens zum Ende der Älteren Bronzezeit herausgebildet haben.

Problematisch ist, dass die grobkeramischen Töpfe mit Grübchenreihen und/oder Besenstrich ohne datierende Beifunde wenig an chronologischen Anhaltspunkten bereithalten. Die Schwierigkeiten in der Datierung spätneolithischer, bronzezeitlicher und vorrömisch-eisenzeitlicher Ware sind insbesondere für den südfinnischen Raum diskutiert worden (Meinander 1954b, 168; Asplund 2008, 204 ff.). In Estland lässt sich die Siedlungskeramik erst mit der frühen Vorrömischen Eisenzeit chronologisch besser differenziert beschreiben und unterscheiden. Spätestens in dieser Periode ist in Stil und Technik eine Entwicklung zur regionalen Diversifizierung in den Keramikgruppen festzustellen (Abb. 56). Mangels ausreichender Datierungs-

⁹⁶ Kriiska et al. 2005, 10 f., 18, Tab. 1. An einem Gefäß aus der Siedlung Akali ließ sich etwas verkohlte organische Kruste an der Innenseite bestimmen. Das ermittelte Alter liegt bei 2840–2490 cal. BC (I-Sigma).

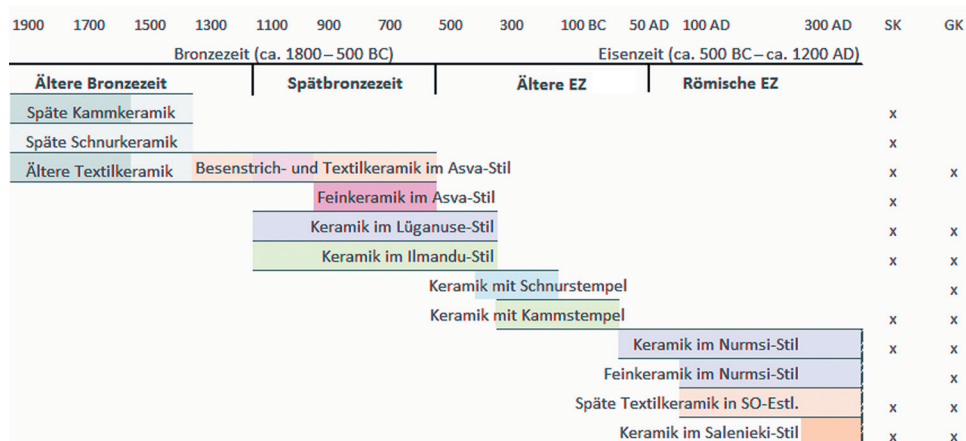


Abb. 56. Chronologieschema (vereinfacht) mit bronze- und eisenzeitlichen Keramikgruppen Estlands (nach Lang 2007b, 127 ff.; Lang & Kriiska 2001). SK – Siedlungskeramik; GK – Gräberkeramik.

möglichkeiten oder wegen der langen Laufzeiten bestimmter Keramikmerkmale lässt sich der relative chronologische Rahmen für die meisten Keramikstile nur ungenau ermitteln. Die einzige zeitstufenspezifische keramische Warengruppe im Übergang von der Spätbronze- zur Früheisenzeit stellt die Feinkeramik aus den Bronzezeitsiedlungen Asva, Ridala und Kaali dar. Außerhalb der Insel Saaremaa sind die Knickwand- und Henkelschalen nur für Iru nachgewiesen, in Gräbern fehlen diese bislang völlig.

8.1.1. Die zu untersuchenden Keramikmengen (Asva, Ridala, Kaali)

Aus Asva stammt die mit Abstand größte Menge an Keramikmaterial aus den estnischen Bronzezeitsiedlungen. Nach sieben Grabungskampagnen beläuft sich die Zahl an Gefäßscherben auf über 26.000 mit einem Gesamtgewicht von ca. 560 kg (Tab. 8). Angesichts der merklich kleineren Keramikmenge aus Ridala kann man daraus auf intensive und dauerhafte Siedlungsaktivitäten in Asva schließen. Im Ostbaltikum haben nur zwei andere Bronzezeitplätze, Brikulj und Kivutkalns, Keramik in einem vergleichbaren oder größeren Umfang geliefert.⁹⁷

In der Siedlung Asva selbst gibt es auch merkbare Unterschiede in der Verteilung der Fundmengen. Mit den ca. 14.000 Scherbenfunden allein auf einer Fläche von ca. 206 m² (über 280 kg) ist der Südostteil Asva F (Ausgräber Lõugas) bezüglich der Fundmengen herausragend (Tab. 9). In Asva A/C (R. Indreko), einem Grabungsareal von annähernd gleicher Flächengröße, ist die Scherbenmenge deutlich kleiner. In Asva F wurden mehrere Hausabfolgen mit verschiedenen Handwerks- und Arbeitsbereichen freigelegt, das gesamte Areal fast vollständig ausgegraben.

⁹⁷ In Brikulj (3410 m² untersucht) wurden 33.107 Keramikscherben gezählt, davon 24.376 statistisch erfasst (Vasks 1994, 116).

Tabelle 8. Die Keramikfundmengen aus Asva, Ridala und Kaali. Scherbenanzahl und Gewicht in Relation zur Fläche

Grabungsareale	Fläche (m ²)	Gewicht (kg)	Scherbenzahl
Asva 1934	54	12	ca. 600
Asva A/C; B; D	183	120	ca. 5000
Asva E	129	140	ca. 6.600
Asva F	206	283	ca. 14.000
Gesamt	572	560	26.200 Stk.

Grabungsareale	Fläche (m ²)	Gewicht (kg)	Scherbenzahl
Ridala A	204	14	ca. 1.600
Ridala B	231	11	ca. 2.100
Gesamt	435	25	3.700 Stk.

Grabungsareale	Fläche (m ²)	Gewicht (kg)	Scherbenzahl
Kaali	135	6,7	ca. 1.150

Tabelle 9. Asva. Keramikfunde (Gewicht und Scherbenzahl) in Relation zur ausgegrabenen Fläche

Grabungsareale	Fläche (m ²)	Gewicht (kg)	Scherben-anzahl (n)	kg/m ²	n/m ²
Asva A/C; B; D	183	120	5.000	0,7	27,3
Asva E	129	150	6.600	1,2	51,2
Asva F	206	283	14.000	1,4	68

Im West- und Nordteil (Asva A/C; E) wurden größere Teile der Grabungsflächen weniger vollständig bzw. intensiv durchsucht. Das betrifft vor allem die Bereiche der Siedlungsgrenzen mit nicht abgetragenen Steinstrukturen. Von dort wurden meist nur Oberflächenfunde gesammelt.

Das Bild der Fundverteilung in Asva A/C zeigt einen deutlichen Mengenschwerpunkt an Keramikfunden im Siedlungsinne (Abb. 57). Die größten Scherbenmassen wurden im Bereich einstiger Feuerstellen angefundene. Mit der räumlichen Verbreitung der Formen für den Metallguss verhält es sich ganz ähnlich.

In Asva E ist die Hälfte der Grabungsfläche, genauer der Nord- und Ostteil (Quadr. 5–15/c–h), fast leer an Scherbenfunden (Abb. 58). Im Bereich der einstigen Steinmauer und -pflasterung im Nord- und Ostteil blieben die Grabungen unvollständig, weil die Steinstrukturen vermutlich belassen wurden. Zum südlichen Innenbereich des Areals nimmt die Menge an zerscherbten Gefäßresten stetig zu.

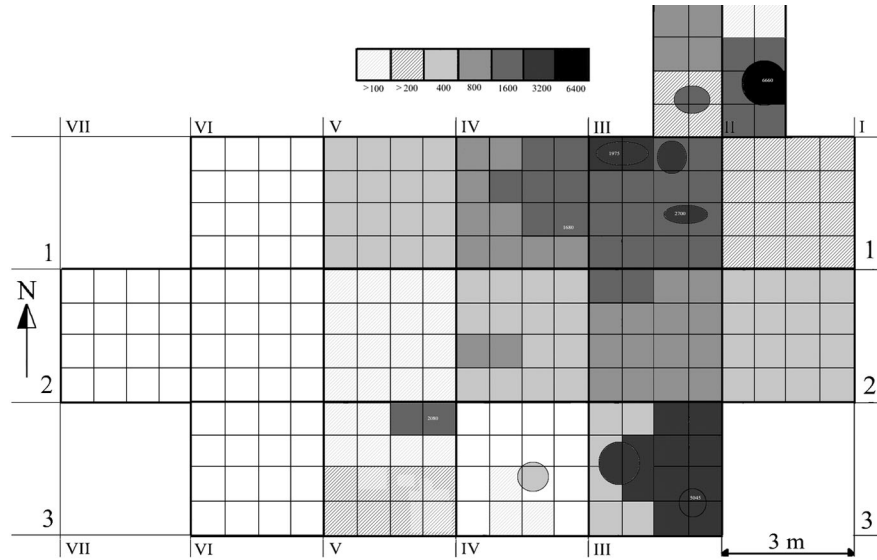


Abb. 57. Verteilung der Keramik in Asva A/C nach Gewicht (Gramm).

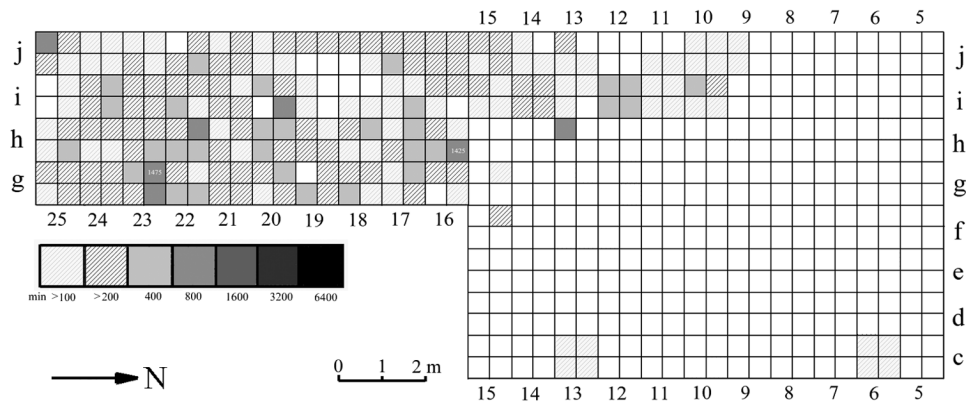


Abb. 58. Verteilung der Keramik in Asva E nach Gewicht (Gramm).

An der fundleeren Inselzone im Bereich 18–19/i–j befindet sich eine Ofenstelle aus einer kreisförmig angelegten Pflasterung aus Kalksteinplatten und Feldsteinen.

Im Südteil Asva F verteilt sich die Keramik auf die gesamte Fläche (Abb. 59). Hier haben mehrere unmittelbar aufeinanderfolgende Wohnbauten ihre Spuren hinterlassen. Besondere Verdichtungen mit kiloschweren Scherbenanhäufungen befinden sich nur an den Stellen einstiger Häuser (C und D).

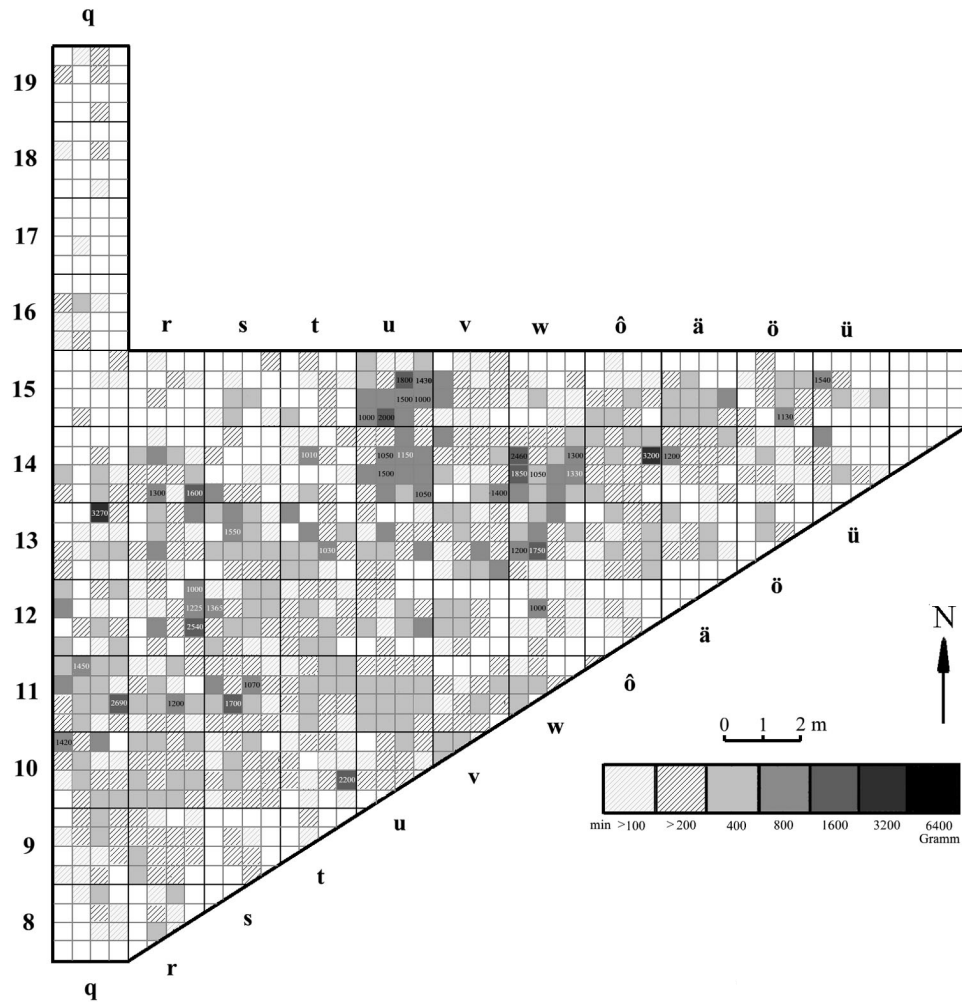


Abb. 59. Verteilung der Keramik in Asva F nach Gewicht (Gramm).

8.1.2. Methoden der Aufnahme und Auswertung

Die bronzezeitliche Siedlungskeramik der Asva-Gruppe setzt sich zu einem Großteil aus handgemachter Grobkeramik zusammen, meist aus einfach gestalteten Gefäßformen, die nach einem gleichbleibenden Formen- und Funktionsprinzip gebildet sind. Nichtsdestotrotz zeigen die Gefäße stets individuelle Züge.

Der Erhaltungsgrad der Siedlungskeramik von Asva stellt sich für die weitere Bearbeitung als verhältnismäßig günstig dar. Allgemein lassen sich sehr viele Gefäße

nach Oberteilen bzw. Randpartien mit Gefäßumbrüchen rekonstruieren.⁹⁸ Bei den meisten noch identifizierbaren Gefäßtypen sind die Randedurchmesser ermittelbar.

Erhaltungszustand und Materialmenge bestimmen die anzuwendende Methode der Keramikbearbeitung. Probleme in der Identifizierung, Aufnahme und Auswertung von Siedlungskeramik entstehen meist durch einen hohen Verschubungsgrad. In diesen Fällen ist zumindest eine Zählung oder Gewichtsbestimmung der Scherben möglich. Für die Asva-Keramik sind die Voraussetzungen für Gefäßansprache und Typenbestimmung jedoch insgesamt vergleichsweise gut⁹⁹.

Für die Keramik wird das bewährte Bearbeitungssystem der Bestimmung der Scherbenfunde nach dem Prinzip sog. Rand-Gefäß-Einheiten angewandt. Grundlage bildet eine im Vorfeld festgelegte Typengliederung über die Gefäßoberteile, nach der sich die Zuordnung und Typengruppierung der Randscherben richtet. Dazu werden nur Randstücke mit möglichst gut erhaltenen Teilen der Gefäßwandpartie zugelassen. Unsichere Randstücke oder solche Kleinstfragmente ohne rekonstruierbare Formgestaltung bleiben der Zählung als Gefäßtypen und -einheiten außen vor. Unter Berücksichtigung des unterschiedlichen Fragmentierungsgrads der Gefäße, der möglichen Formabweichungen bei zusammenhängenden Gefäßpartien und der subjektiven Auswahl des Bearbeiters in der Erfassung werden sämtliche typologisch ansprechbare Randstücke als Gefäßeinheiten (Einheit = n) aufgefasst, wobei unter eine Einheit (n = 1) auch mehrere, passende Randscherben gehören können.

Das betrifft zunächst nur die Aufnahme der Gefäßreste nach einem heuristischen Formenschema (Topf, Schüssel, Schale, Typ I, II usw.). Wandscherben werden gesondert berücksichtigt, wenn sie Verzierungen oder sonstige Oberflächen- oder Formmerkmale (Profilierung, Politur) aufweisen. Bei Gefäßböden oder Teilstücken spielt in der weiteren Aufnahme nur der Durchmesser oder die Art des Gefäßaufbaus eine Rolle (Herstellungstechnik). Auf die Bestimmung sog. Gefäßeinheiten haben diese keinen Einfluss. Erst daran schließen sich nächste Arbeitsschritte an, etwa die Untersuchung bestimmter oder besonderer Technik- und Verzierungsmerkmale in Relation zur Gefäßform und Warengruppe.

In der Folge hält sich auch die Aufnahme der Oberflächen- und Materialeigenschaften an das Prinzip der Rand-Gefäßeinheiten (d. h. Gefäßoberteile). Man kann einwenden, dass eine sichere Einschätzung zur Art der Oberflächengestaltung nur über Wandscherben zu gewinnen ist. Um diesem Punkt gerecht zu werden, wäre jedoch eine statistisch-zählerische Einzelbetrachtung aller Gefäßscherben allzu zeit- und arbeitsaufwendig. Auch birgt diese die Gefahr, bei der großen Masse einzeln nach Gewicht und Zahl berücksichtigter Gefäßscherben ein in der Gesamtschau verzerrtes Informationsbild zu erhalten (so auch Jaanusson 1981,

⁹⁸ D. Hopp hat in seiner Bearbeitung der früheisenzeitlichen, handgemachten Siedlungskeramik des Mittelrheingebiets (1991, 19 f., Abb. 4) fünf Kategorien der Keramikerhaltung vorgeschlagen. Zwischen der ersten Kategorie mit exakt ansprechbaren Typen und der fünften (keine sichere Formbestimmung) würde sich die Asva-Keramik in den Kategorien 3 und 4 bewegen. Ein wesentliches Kriterium ist dabei die mögliche Erfassung des Randedurchmessers der Gefäße und der Formung des Gefäßumbruchs.

⁹⁹ Große Teile des im Tallinner Instituts (AI) lagernden Scherbenmaterials wurden vom Ausgräber Vello Lõugas und seinem Team in aufwendiger Kleinarbeit geklebt und zusammengesetzt.

45 ff.; Harding et al. 2004, 49 f.). Wie zu zeigen ist, wechselt auch die Art der Oberflächenbehandlung besonders bei den grobkeramischen Gefäßen der Asva-Keramik. Auch sind Bruchverhalten und -neigung bei den grob- und feinkeramischen Warengruppen der estnischen Siedlungsplätze unterschiedlich, weil form- und materialbedingt. Worauf es in der Erfassung der Gefäßoberteile (Rand-Gefäßeinheiten) im Folgenden ankommt, sind die statistischen Mengenverteilungen und -verhältnisse bestimmter Formmerkmale und technologischer Eigenschaften der Keramik, um die kategorische Trennung und Gruppierung hinsichtlich Grob- und Feinkeramik bzw. gewisser Zwischenformen zu prüfen. Darüber hinaus soll über dieses Erfassungssystem möglich sein, zu allgemeingültigen Aussagen zu den Qualitätseigenschaften und Funktionsweisen bestimmter Gefäßformen zu gelangen. In den Mengenangaben zu den erfassten und aufgenommenen Gefäßoberteilen in den Plätzen der Asva-Gruppe spiegeln sich nur annähernde Richtwerte und Tendenzen bezüglich gewisser Präferenzen und Unterschiede in der Keramiknutzung und -herstellung, sowie des Spektrums spätbronzezeitlicher Gefäßformen und -typen.

8.2. Typengliederung der Gefäßformen

Nach dem hier angewandten Aufnahmesystem wurden im keramischen Fundmaterial der Asva-Siedlung (aller Grabungskampagnen) insgesamt 667 Gefäßeinheiten ausgezählt. Davon sind 443 von grobkeramischer, andere 224 in Gestaltung und Herstellungsqualität von feinerer Machart. Aus den anderen Siedlungen auf Saaremaa und Nordestland (Ridala, Kaali, Iru) stammen merklich weniger Gefäßfunde (Tab. 10).

Bei der Unterscheidung in Töpfe, Schüsseln und Schalen ist zunächst die Gliederung des Gefäßkörpers relevant. Auch die Magerungs- und Brennqualität, speziell der Aufwand in der Oberflächengestaltung und Verzierung lassen

Tabelle 10. Mengenverteilung der Gefäßoberteile in den Siedlungen

	Anzahl der Gefäß-Rand-Einheiten (n)	Grobkeramik (Töpfe/Schüsseln)	Feinkeramik (Schalen)
Asva	667	443	224
Ridala	58	32	26
Kaali	25	22	3
Iru-Nord ¹⁰⁰	83	59	24

¹⁰⁰ Zur Orientierung und zum Vergleich mit der Keramik von Asva und Ridala wurde nur die spätbronzezeitliche Keramik der Grabungen auf dem Nordplateau und Nordteil von Iru aufgenommen und erfasst (1936–38 und 1984–86 durch Indreko/Vassar bzw. Lang). In seiner Erfassung und Bearbeitung der spätbronzezeitlichen Keramikscherben aus Iru hat Lang aus den von ihm ausgezählten 4150 Stück ca. 55 grobkeramische und 34 feinkeramische Gefäßeinheiten gegliedert. Aufgenommen wurden dabei sog. Gefäßeinheiten über typenkundlich zuweisbare Rand- oder Schulterpartien (Lang 1996, 37 ff.). Die Diskrepanzen zur hiesigen Zählung erklären sich somit aus den unterschiedlichen Aufnahmesystemen und letztendlich subjektiven Betrachtungsweisen in der Keramikbearbeitung.

Abhängigkeiten von Topf- bzw. der Schalenform erkennen. Fast gesetzmäßig sind bei der Siedlungskeramik der Asva-Gruppe die Henkel und sonstigen Handhaben (Knubben, Griffklappen) vornehmlich an Schalen bzw. Breitformen anzutreffen.

Die folgenden Untersuchungen beziehen sich hauptsächlich auf das Fundmaterial von Asva und orientieren sich an wesentlichen Ergebnissen und Beobachtungen in V. Lõugas' Dissertation. Dort wird eine Typengliederung der grobkeramischen Töpfe aus Asva vorgestellt, die beibehalten wird. Die Einteilung erscheint sinnvoll und anwendbar, zumal die Reihenfolge der Ziffernvergabe (römisch) bei den Töpfen auch tendenziell die Häufigkeit der Typen widerspiegelt (Lõugas 1970a, 159 ff., Tab. 6). In der Grobkeramik (estn. *jämekeraamika*) wurden sechs verschiedene Gefäßgruppen unterschieden (Typen I–VI). Für die Gruppe der profilierten Feinkeramik blieb eine solche Typengliederung aus, nur ‚Tassen‘ und Schalen werden erwähnt. Ohne die funktionalen Merkmale der Grob- und Feinkeramik zu erläutern, trennte Lõugas die Keramik in ‚Wirtschaftsgefäße‘ (estn. *majapidamisnõud*; d. h. Töpfe) und ‚Essgeschirr‘ (estn. *sööginõud*; Schalen).

Dieses Typenschema macht es allerdings notwendig, weitere Unterformen bzw. Scheidungskriterien der Gefäße herauszuarbeiten. Relevante Größenverhältnisse, etwa Mündungsdurchmesser gegenüber Gefäßhöhe, blieben bislang weitestgehend unberücksichtigt. Unter den vermeintlichen Töpfen grobkeramischer Machart sind auch solche mit breiter Mündungsöffnung, betontem Schulterumbruch und relativ kurzem Unterteil. Unterschiede in der Magerung, im Gefäßbrand und der Oberflächenbearbeitung zwischen den grobkeramischen Breit- und Hochformen (Schüsseln bzw. Töpfe) scheinen nicht ins Gewicht zu fallen.

8.2.1. Töpfe und Schüsseln

Die Gefäßformen sind in solche mit klarer Gliederung des Gefäßkörpers und in solche von einteiligem Aufbau zu scheiden. Die vier ersten Typen nach Lõugas (I–IV) bezeichnen einen mehrteiligen Gefäßkörper, inklusive der zugehörigen Breitformen. Die übrigen Typen V und VI sind von einfacher Tonnenform, wobei der sich öffnende oder schließende Rand das Unterscheidungskriterium bildet. Auf die Schüsseln lässt sich dieses Gliederungsprinzip ebenfalls anwenden, nur das Breiten-Höhen-Verhältnis ist für diese maßgeblich (Abb. 60–61).

Die Töpfe und Schüsseln gliedern sich wie folgt:

- Typ A I a: Topf; abgesetzte, senkrechte Randpartie oder kurzer Zylinderhals;
- Typ A I b: Schüssel; abgesetzte, senkrechte Randpartie oder kurzer Zylinderhals; gewölbte Schulter;
- Typ A II a: Topf; offener, konkaver Mündungsrand; S-förmiges Profil;
- Typ A II b: Schüssel; konkaver Mündungsrand; S-förmiges Profil;
- Typ A III a: Topf; gerundetes oder kantiges, straff einbiegendes Oberteil; maximaler Gefäßdurchmesser in Schulterrundung oder -knick;
- Typ A III b: Schüssel; kurzer, leicht konkaver Mündungsrand; kantiger Umbruch; maximaler Gefäßdurchmesser in Schulter;

- Typ A IV a: Topf; zweiteilig; senkrecht oberteil; maximaler Gefäßdurchmesser in Mündung;
 Typ A IV b: Schüssel; zweiteilig; senkrecht oberteil; maximaler Gefäßdurchmesser in Mündung;
 Typ A V a: Topf; tonnenförmig, gerundeter, leicht einbiegender Rand;
 Typ A V b: Schüssel; ungegliedert, leicht einbiegender Rand;
 Typ A VI a: Topf; ungegliedert; offener, konischer Gefäßkörper;
 Typ A VI b: Schüssel; ungegliedert; offener, konischer Gefäßkörper.

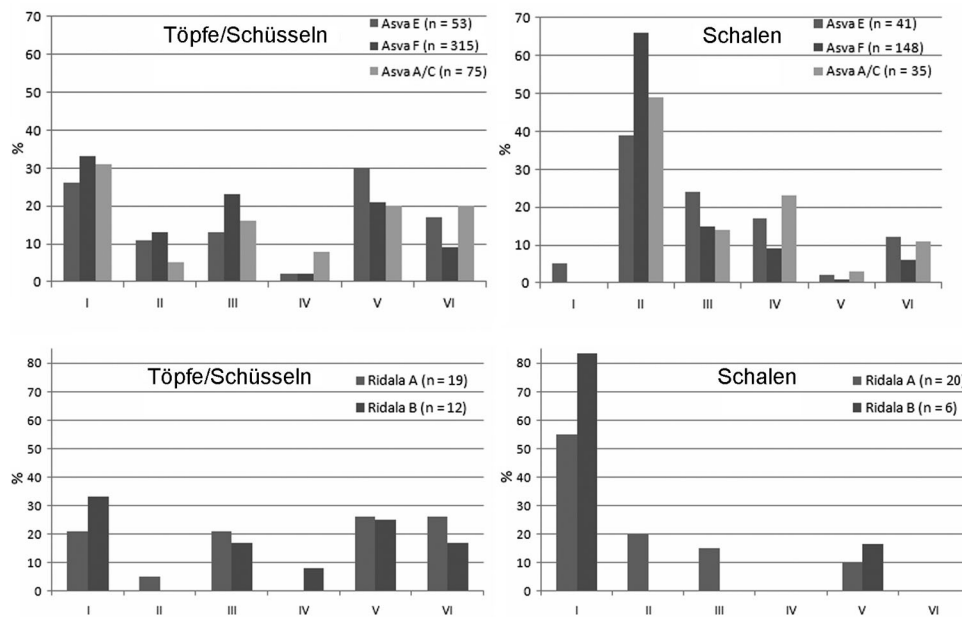


Abb. 60. Prozentverteilung der Topftypen und Schalen in Asva und Ridala.

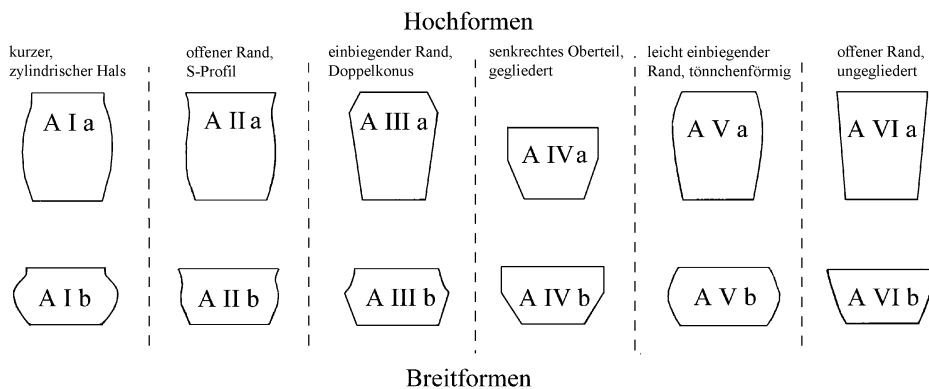


Abb. 61. Typengliederung der Töpfe und Schüsseln.

8.2.1.1. Töpfe und Schüsseln mit kurzem Zylinderhals (Typ A I a und b)

Der kurze, zylindrische Rand tritt am häufigsten an den Töpfen auf (Abb. 60). Der zylindrische oder vertikale Rand ist i. d. R. von kurzer und gedrungener Gestalt. Bei diesen Töpfen handelt es sich meist um leicht bauchige, hochgebaute Formen mit verengter Mündung (Abb. 62). Die maximale Gefäßbreite befindet sich im Bereich der Schulter, welche bevorzugt mit Grübchenreihen verziert ist. Die Randzone ist deutlich vom übrigen Gefäßkörper abgesetzt (z. B. Taf. 30: 3–4, 35: 1, 5, 40: 2–3).

In Siedlungsplätzen des südlichen Litauens ist dieser hohe Topftyp ebenfalls anzutreffen und gehört dort zu den Leittypen der sog. Besenstrichkeramik¹⁰¹. In der spätbronzezeitlichen Siedlungskeramik Lettlands ist diese Form, u. a. mit den charakteristischen Grübchen, ebenfalls häufig¹⁰². Darüber hinaus ist dieser Gefäßtyp auch in bronzezeitlicher Siedlungskeramik Südwestfinlands nicht unbekannt (Luoto 1984, 109, Taf. VEA).

8.2.1.2. Offene Töpfe und Schüsseln mit S-förmigem Profil (Typ A II a und b)

Der hohe Trichterrandtopf ist in Siedlungen des Ostbaltikum bereits seit dem Spätneolithikum nachgewiesen, dort zuweilen mit betont ausladendem Rand

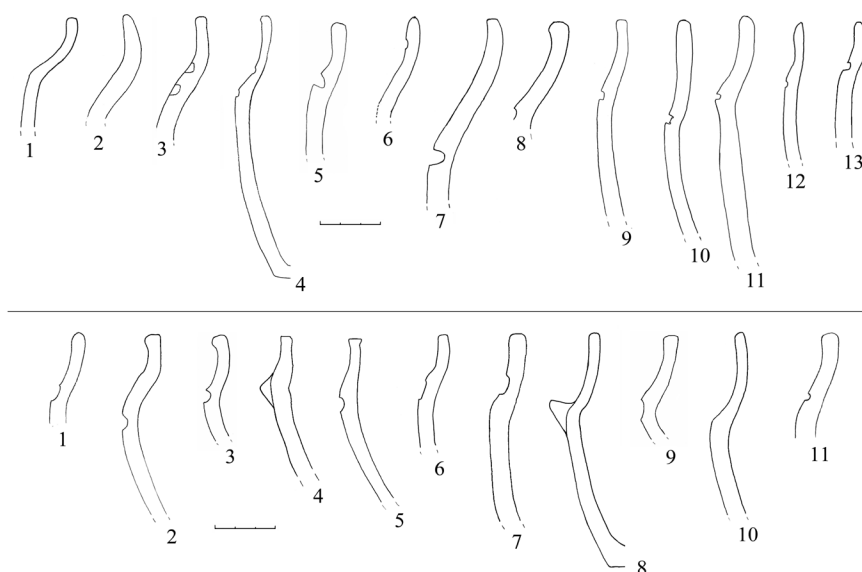


Abb. 62. Randformen der Töpfe und Schüsseln vom Typ A I.

¹⁰¹ Sie werden zur Gruppe mit S-Profil gezählt (Grigalavičienė 1986a, 78 ff., Abb. 23: 1–11, 29; 1986b, 131 ff., Abb. 38a; 1995, 204 f., Abb. 119 f.).

¹⁰² Töpfe mit kurzem Zylinderhals und solche mit S-Profil (Trichterrand) machen ungefähr ein Drittel der untersuchten Siedlungskeramik aus (Vasks 1991, 44 ff., Tab. 9, 13, Abb. 5: 7, 9, 7: 4, 8, 9: 2).

(Yanits 1959, 170 f., Taf. XXXI: 1, 4; Rimantienė 2000, 204, Abb. 4: 2–3, 5–8, 11, 5: 1, 6: 3). Dieser Typus mit geöffneter Mündung ist in Asva und Ridala gegenüber anderen Randformen vergleichsweise selten. Auch ist der Randschwung vergleichsweise schwach ausgeprägt und die Regel ist eine gleichermaßen ausgeprägte Rand- und Schulterbreite (Abb. 63). Der Schulterbereich ist bevorzugt mit Grübchen oder Fingertupfenreihen verziert, sowohl bei Töpfen als auch bei Schüsseln (Taf. 22: 2, 4, 29: 2, 46: 6).

In Asva F sind Gefäßränder dieser Art für beide Siedlungsphasen belegt und zu gleichen Anteilen oberflächenmäßig bearbeitet (Glättung, Strich) (Sperling 2006, Tab. 4). Unter der lettischen, bronzezeitlichen Siedlungskeramik ist dieser Profiltyp ebenfalls anzutreffen (Vasks 1991, 44 ff., Tab. 9 f., Abb. 7: 1, 2, 7, 12, 9: 1).

8.2.1.3. Töpfe und Schüsseln mit einbiegendem Oberteil (Typ A III a und b)

Töpfe mit einbiegendem Rand oder Schulterknick sind in Asva und Ridala häufiger (Abb. 64). Gefäße dieser markanten Gliederung sind meist von individueller Gestalt und Ausprägung. Das einbiegende Oberteil kann mit einem mehr oder weniger scharfen Knick versehen und der Rand gerade oder leicht konkav gebogen sein. Auch gibt es Abstufungen in der Gefäßhöhe und Breite. Es gibt neben den geläufigen Großformen von 25–30 cm Höhe und 20–25 cm Mündungsdurchmesser auch kleinere Gefäße von gegliederter Form. Letztere haben ein betontes Knickwandprofil, so wie einige kleine doppelkonische Töpfchen aus Asva und Iru (Taf. 31: 6, 36: 5, 48: 3, 61: 9). Einige Breitformen unter der Grobkeramik sind ebenfalls mit Knickwand versehen (Taf. 34: 6; 35: 3). Bei den Töpfen kann der Knick vergleichsweise steil einbiegen und zwar unabhängig von der Höhe

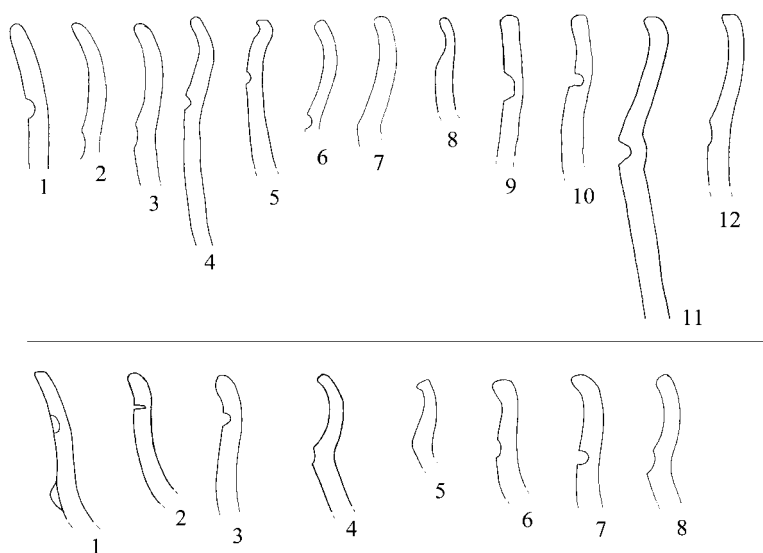


Abb. 63. Randformen der Töpfe und Schüsseln vom Typ A II.

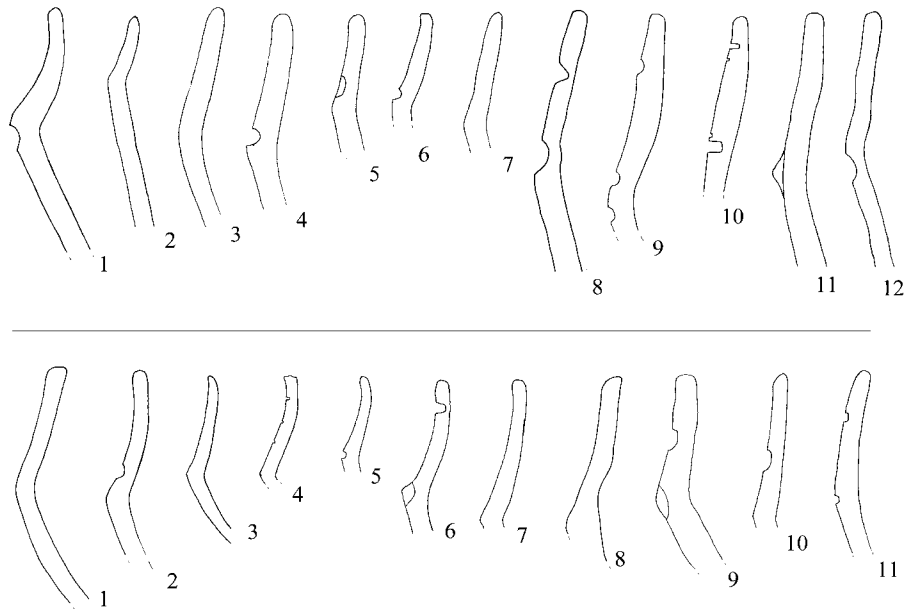


Abb. 64. Randformen der Töpfe und Schüsseln vom Typ A III.

der Randzone (Taf. 18: 5–6, 22: 6, 30: 5, 34: 4–6, 41: 3, 42: 4, 46: 7. Siehe auch für Iru: Taf. 61: 8). Dieses Gestaltungsmerkmal scheint typisch für die Keramik von Asva zu sein, denn anderswo sind unter den grobkeramischen Töpfen solche mit vergleichsweise weichem Knickprofil anzutreffen (Kaali und Iru; Taf. 56: 4, 6–7, 57: 1, 58: 4, 60: 3–4).

Zudem sind die Knickwandtöpfe und -schüsseln in Asva auffallend häufig geglättet worden, Besenstrich ist selten (Tab. 12). Eventuell steht ein spezieller funktioneller Aspekt der Wirtschafts- und Gebrauchskeramik dahinter. Die Töpfe und Schalen mit Knickwand sind i. d. R. aufwendiger verziert und/oder mit Henkeln oder Griffklappen versehen.

Im Nordostbaltikum sind Knickwandgefäße, abgesehen von Iru, eher selten und dafür häufiger unter der Gräberkeramik anzutreffen. Beispielhaft sind die Funde aus einer der Steinkisten von Vão Jaani (Lang 1996, 137 f., Abb. 50: 3) und den Steinschiffsgräbern (Graudonis 1967, Taf. XLII; Lõugas 1970b, Abb. 5: 4). Auch in den lettischen Siedlungen sind sie weniger häufig (siehe Vasks 1991, 35–65, Tab. 9, 13). Häufiger ist die Knickwand unter den Töpfen der besenstrichverzierten Lokalgruppen Litauens (Grigalavičienė 1995, 210 ff., Abb. 124, 126–129, 141 f.), doch ist diese als eine für das nördliche Ostbaltikum untypische Gefäßform anzusehen. Einige Forscher hat diese Beobachtung zur Annahme verleitet, die Gefäßform (Knickwand) sei über Kontakte mit Gruppen der Lausitzer Kultur ins Ostbaltikum vermittelt worden (Indreko 1939b, 50, Abb. 16; Lõugas 1970a, 160 f., 179).

8.2.1.4. Töpfe und Schüsseln mit vertikalem Oberteil (Typ A IV)

Das Verhältnis zwischen der Mündungsbreite und der Gefäßhöhe entscheidet bei diesem Typ im Sinne von Topf oder Schüssel. Meistens fällt die Entscheidung zugunsten der Breitform aus, zumindest dann, wenn sich aus Verlauf und Neigungswinkel der Wandung des Gefäßes dessen ungefähre Höhe ablesen lassen. Die Randzone kann in Länge bzw. Höhe unterschiedlich ausgeprägt sein und das Unterteil mehr oder weniger steil einknicken (Abb. 65). Bei einigen Randscherben kann das Oberteil zur Mündung hin schwach nach innen oder außen geneigt sein. Schüsseln dieses Typs sind vornehmlich in Asva anzutreffen, u. a. auch mit Grübchendekor (Taf. 18: 2, 21: 2, 31: 9, 35: 3–4, 41: 5. Auch in Iru: Taf. 57: 2, 60: 2).

8.2.1.5. Töpfe und Schüsseln mit leicht einbiegendem oder geradem Rand (Typ A V a und b)

Diese Gefäßform ist vergleichsweise typisch für die grobe Asva-Keramik (Abb. 66). Je nach Formung bzw. Bauchung der Gefäßwand lassen sich Tönnchen

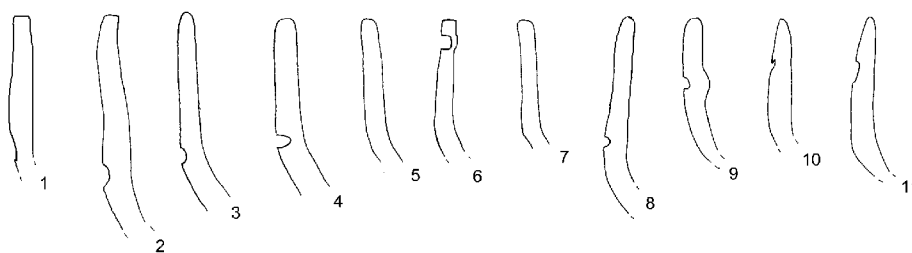


Abb. 65. Randformen der Töpfe und Schüsseln vom Typ A IV.

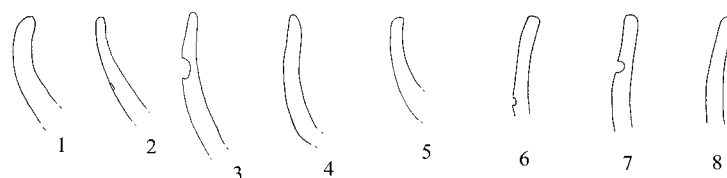
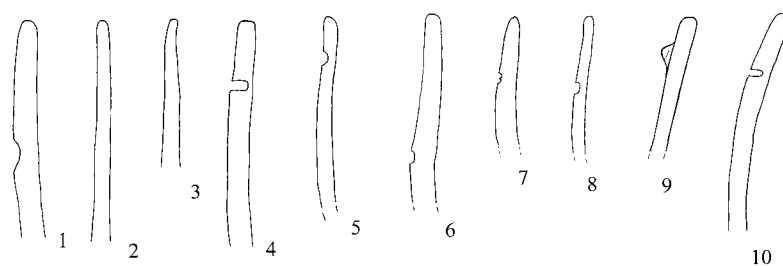


Abb. 66. Randformen der Töpfe und Schüsseln vom Typ A V.

von zylinderförmigen Töpfen unterscheiden. Zuweilen sind die Übergänge fließend. Meist handelt es sich bei Gefäßen dieser Form um hohe und breite Töpfe (Taf. 19: 4, 24: 3, 28: 6, 29: 5, 34: 3, 40: 1). An Verzierungen finden sich an diesen Gefäßen wieder Grübchenreihen oder Fingertupfen, stets im oberen Randbereich.

Gefäße dieser Machart sind auch unter der Keramik der lettischen Siedlungen des Dünatal (Vasks 1991, Tab. 9, 13, Taf. XXI–XXIII). Für die sog. Rauhwandtöpfe aus Asva (Taf. 28: 6) finden sich gute Vergleiche in den tonnenförmigen Vorratsgefäßen bzw. Trangefäßen der Robbenfängerplätze auf Åland (Meinander 1954b, 144; Gustavsson 1997, Abb. 62b; Matiskainen 1998, 297, Abb. 3).

8.2.1.6. Offene Töpfe und Schüsseln (Typ A VI a und b)

Unter den Gefäßformen mit fehlender Gliederung sind auch solche mit offener Mündung (Abb. 67). Demzufolge ist der Gefäßdurchmesser der Öffnung am breitesten, nur die Höhe kann erheblich differieren. Meist haben diese Gefäße einen kalottenförmigen, fast konischen Körper. Darunter sind auch breitere und niedrigere Formen, einige mit Grübchen oder Fingertupfen verziert (Taf. 18: 1, 25: 1, 30: 1, 31: 5, 48: 1). Hinsichtlich Wandstärke und Mündungsbreite (20–25 cm) sind die vergleichsweise tiefen Schüsseln von den feinkeramischen Schalen (B-Formen) gut zu unterscheiden.

Erwartungsgemäß ist dieser einfache, offene Gefäßtyp häufig in der spätbronzezeitlichen Siedlungskeramik vertreten (Vasks 1991, Tab. 9, 13). Im åländischen Otterböte und im dänischen Skovby sind ähnlich offene Schüsseln und Töpfe bekannt, auch dort (wie in Asva) mit Leistenverzierung (Jensen 1997, Abb. 46: 2; Gustavsson 1997, Abb. 63d).

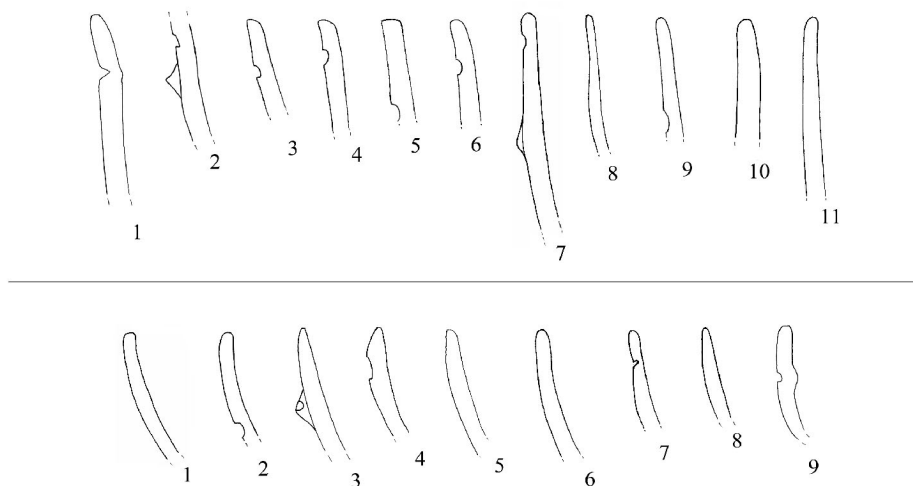


Abb. 67. Randformen der Töpfe und Schüsseln vom Typ A VI.

8.2.2. Schalen

Feinkeramische, profilierte Breitformen sind in der bronzezeitlichen Siedlungs- und Gräberkeramik des Ostbaltikums ausgesprochen selten. Schalen, d. h. flache, gegliederte Gefäße, meist von aufwendiger Glättung, sind dagegen im Siedlungsmaterial der Bronze- und Früheisenzeit in Gebieten westlich und südlich der Ostsee geläufiger. Die Fundplätze der Asva-Gruppe können sogar mit hohen Stückzahlen im Fundgut aufwarten. Bemerkenswert ist der Kontrast der Machart der Schalen (Qualität, Form, Dekor) gegenüber der grobkeramischen Gebrauchskeramik. Die Schalen sind ganz offensichtlich Anzeichen besonderer Trink- und Tischsitten.

Ein Teil der Schalen ist mit Handhaben versehen. Bei einigen dieser Henkelgefäße wäre mit Rücksicht auf die sonstigen Formmerkmale eine Ansprache als Tasse oder Henkeltasse möglich. Angesichts der in der Literatur herrschenden Uneinigkeit in der Definition von Tassen und eingedenk der vergleichsweise kleinen Zahl an Henkelgefäßen in der Asva-Keramik seien diese in der Folge unter den Schalen zusammengefasst. Zunächst gibt es keine nennenswerten Unterschiede zwischen solchen Schalen mit und solchen ohne Handhabe. Außerdem ist keineswegs klar, ob zwischen Henkelschalen bzw. Tassen und henkellosen Schalen tatsächlich funktionale Unterschiede bestanden.

- Typ B I: abgesetzte, schwach einbiegende Randpartie; gerundeter Umbruch
- Typ B II a: offener Rand; kantiger Umbruch; S-Profil; Mündungsdurchmesser nicht größer als Umbruchdurchmesser;
- Typ B II b: offener Rand; gerundeter Umbruch; schwaches S-Profil; Mündungsdurchmesser größer als Umbruchdurchmesser;
- Typ B III: gegliedert; einbiegender Rand; kantiger Umbruch;
- Typ B IV: gegliedert; lange, vertikale Randzone;
- Typ B V: einbiegender Rand; runder Umbruch;
- Typ B VI: offen; ungegliedert.

In der Gliederung der Typen bietet sich eine Ableitung des auf die grobkeramischen Töpfe angewandten Systems an (Abb. 68). Ausgehend von der Randbildung der

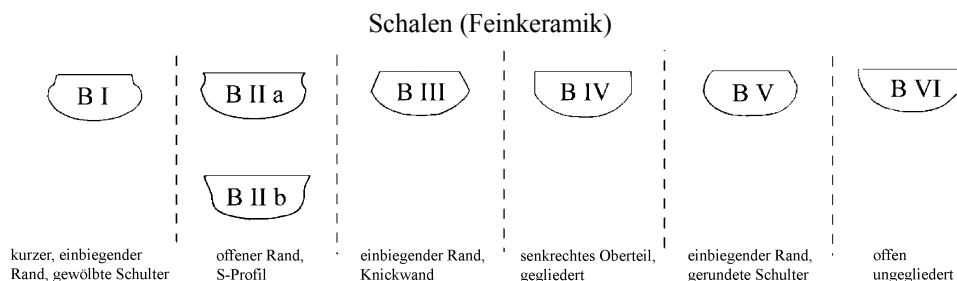


Abb. 68. Typengliederung der Schalen.

Schalen gibt es auch hier sowohl gegliederte als auch ungegliederte, einteilige Formen. Zu den mit Abstand häufigsten Formen gehören jene mit S-Profil.

8.2.2.1. Schale mit abgesetzter, leicht einbiegender Randpartie (Typ B I)

Diese Schalenform ist durch eine Knickwand und eine den scharfen Umbruch betonende Schulterrippe gekennzeichnet (Abb. 69). Auf diesem markanten Schulterabsatz sind bevorzugt Kerbverzierungen angebracht (Taf. 36: 4, 45: 1, 8). Schalen dieses Profiltyps sind im Ostbaltikum nicht bekannt, aber wiederholt in Fundzusammenhängen dänischer Gräberkeramik der spätbronzezeitlichen Periode VI in Erscheinung getreten (Jensen 1997, Abb. 37b, G 7).

8.2.2.2. Schalen mit S-Profil (Typ B II a und b)

Schalen mit S-Profil und Knickwand dominieren die Feinkeramik in Asva (Abb. 60). Zu unterscheiden sind zwei Formen, je nach Randbildung. Der Rand der Schale biegt entweder leicht nach außen (B II a) oder öffnet sich trichterförmig und bietet der Schale ein weiches S-Profil (B II b, Abb. 70). Die quantitative Verteilung der Untergruppen B II a und b gestaltet sich ungefähr gleich.

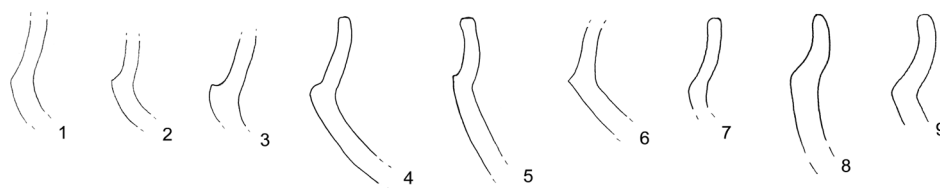


Abb. 69. Randformen der Schalen vom Typ B I.

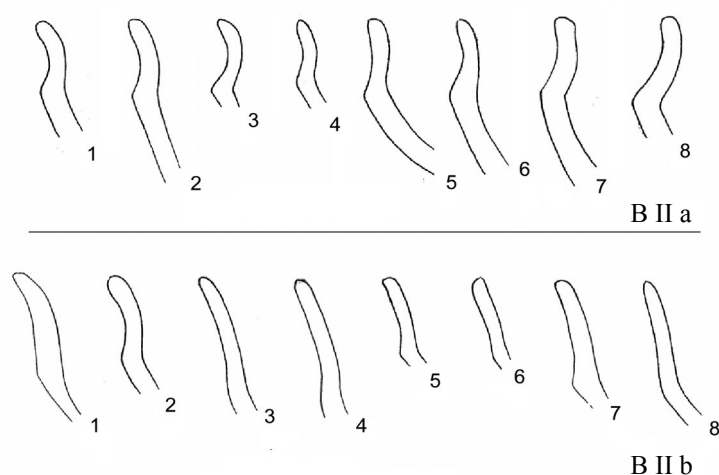


Abb. 70. Randformen der Schalen vom Typ B II a und B II b.

Von Schalen mit diesem Profilvermerkmal sind auch einige aus Iru bekannt (Lang 1996, Taf. VI: 5, 7, 9, 11), wenn auch nicht in der mit Asva und Ridala vergleichbaren Häufigkeit. Vergleichsfunde östlich bzw. nordöstlich der Ostsee stammen aus Siedlungen auf den Åland-Inseln (Tjärnan) und aus Lieto (Meinander 1954b, Taf. 21c; Luoto 1984, 118, Taf. VGA).

Bei der S-profilierter Schale handelt es sich um den am aufwendigsten gestalteten und qualitativvollsten Typ unter der Gefäßkeramik. Formgebung, Oberflächenmachart und Verzierung (Dekor, Handhaben) finden sich bei diesen Schalen stets in besonders ausgearbeiteter Art und Weise. Auffallend häufig wurden die B II-Formen mit einer nachhaltig polierten oder sehr gleichmäßig geglätteten Oberfläche versehen, zudem wurden sie bevorzugt mit feinen Kerbreihen und Ringabrollmustern verziert. In der Magerung kann die Qualität der Schalen durchaus schwanken, da auch besser bearbeitete und profilierte Schalen eine relativ grobe Tonmischung aufweisen können. Vermutlich waren Techniken des Brennens und Nachbearbeitens beim Töpfeln solch exklusiv anmutender Schalen wesentlicher. Der Boden dieser Schalen ist entweder rundlich oder leicht abgeflacht gestaltet, Bodendellen wurden bislang keine beobachtet.

8.2.2.3. Schalen mit einknickendem Rand (Typ B III)

Gegliederte Schalen mit einknickendem Oberteil sind ebenfalls vergleichsweise häufig unter der Feinkeramik von Asva anzufinden (Abb. 71). Auch bei diesen wurden Oberflächenbehandlung und Verzierung mit einigem Aufwand betrieben. In Iru ist dieser Typ ebenfalls vertreten (Lang 1996, Taf. VI: 6). Außerhalb Estlands gibt es vergleichbare Schalenfunde aus Otterböte (Gustavsson 1997, Abb. 64: h, f) und in einigen südwestfinnischen Siedlungen (Lieto, Rieskaronmäki), in letzteren Fundorten sogar zusammen mit der für Asva typischen Ringabrollung (Edgren et al. 1984, 115; Luoto 1984, 118 f., Taf. VGO, VGP).

8.2.2.4. Gegliederte Schalen mit vertikaler Randzone (Typ B IV)

Bei den Schalen mit senkrechtem Oberteil sind die Übergänge zu anderen Randformen (B II, III) fließend. Die Gliederung der Gefäße wird in den meisten Fällen durch eine kantige, absatzartige Verdickung an der Stelle des Umbruchs betont (Abb. 72). Allgemein sind diese Schalen nur geglättet oder poliert, jedoch seltener verziert. Die nahesten Entsprechungen zu dieser Gefäßform gibt es aus Lieto Vanhanlinna (Luoto 1984, 118 f., Taf. VGA).

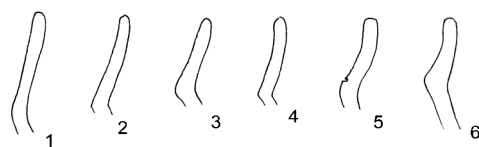


Abb. 71. Randformen der Schalen vom Typ B III.

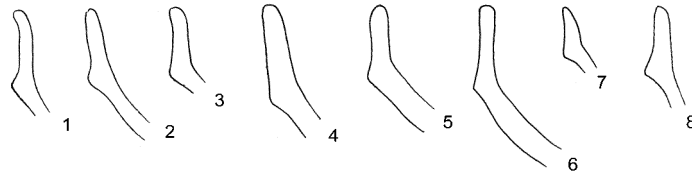


Abb. 72. Randformen der Schalen vom Typ B IV.

8.2.2.5. *Ungegliederte Schalen mit einbiegendem Rand (Typ B V)*

Von den Schalen mit leicht einziehender Mündungspartie sind aus Asva F nur wenige Stücke überliefert (Abb. 73). Sie sind alle einfach geglättet, von geringer Größe (10–15 cm Mündungsdurchmesser) und unverziert. Von den Siedlungen des Ostbaltikums sind diese einfachen Kleingefäße bislang nur aus Asva und Ridala (AI 4329: 264, 298, 469, 483) bekannt.

8.2.2.6. *Offene, ungegliederte Schalen (Typ B VI)*

Bei den offenen, ungegliederten Schalen handelt es sich meist um vergleichsweise kleine, dünnwandige Formen (Mündungsdurchmesser 10–15 cm), die sich von den dickwandigeren und tieferen Schüsseln (A VI b) unterscheiden lassen (Abb. 74). Bei einigen gibt es eine angedeutete Gliederung in Form eines schwach ausgebildeten Absatzes, somit eine gewisse Nähe zu den profilierten Formen (B III, IV). Ähnliche Schalen sind im schwedischen Hallunda vertreten (Jaanusson 1981, Abb. 29: 1, 10, 12, 23).

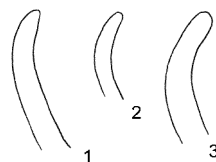


Abb. 73. Randformen der Schalen vom Typ B V.

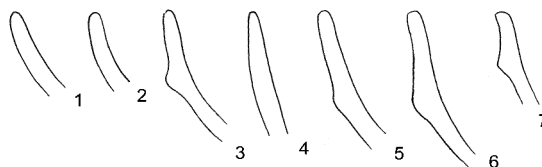


Abb. 74. Randformen der Schalen vom Typ B VI.

8.2.3. Sonder- und Kleinformen

8.2.3.1. Töpfchen und Schälchen (grobkeramisch)

Unter der Gefäßkeramik von Asva und Ridala sind einige auffallend kleine Formen. Die meisten der insgesamt 14 Kleingefäße aus Asva (eines aus Ridala) wurden in den Arealen F und A/C gefunden (Taf. 31: 1–3, 7). Die Böden, zuweilen als Standfüße vom übrigen Gefäßkörper abgesetzt, haben Durchmesser von 4–6 cm. Die Höhe beläuft sich bei den Töpfchen auf max. 10 cm (siehe auch Taf. 17: 2, 19: 2, 39: 1–4). Sämtliche Töpfchen sind relativ dickwandig, mehr oder weniger grob geglättet, aber ohne den für die Grobkeramik üblichen Besenstrich. Des Weiteren gibt es auch kleine Schälchen dieser Machart, die ebenfalls gesonderte Funktion besessen haben müssen (Taf. 19: 2, 31: 7).

Die kleinen Töpfchen (u. a. mit abgesetztem Boden) sind in Siedlungen westlich und östlich der Ostsee recht verbreitet. Aus dem lettischen Brikuļi stammen ähnliche, ungegliederte Kleingefäße mit abgesetzten Standböden von 3–5 cm Bodendurchmesser (Vasks 1994, 53 f., Abb. 35: 5–11). Vergleichbare Kleingefäße sind auch aus den schwedischen Fundplätzen Hallunda und Ingemarstorp bekannt (Oldeberg 1954, Abb. 77; Jaanusson 1981, 112).

8.2.3.2. Töpfchen und Schälchen (feinkeramisch)

Es gibt unter den Kleingefäßen auch relativ dünnwandige von feiner Magerung und festem Brand. Die Formen muten grobkeramisch an, Qualität und Dekor dagegen feinkeramisch. Ein doppelkonisches Gefäß mit Ringabrollungsgruppen stellt eine solche Sonderform dar (Taf. 31: 6). Ein Töpfchen aus Asva E ist oberhalb des Schulterknicks mit Kerbengruppen verziert, ganz in Manier der Schalen (Taf. 48: 3). Diese besonderen Kleingefäße erweitern das Formen- und Funktionspektrum der Schalen- und Henkelkeramik zusätzlich.

8.2.3.3. Tonlöffel

Aus Ridala B kam das Fragment eines Tonlöffelchens zutage (Taf. 52: 1). In der Breite misst die Laffe drei Zentimeter, deren ursprüngliche Länge lässt sich auf ca. 5 cm rekonstruieren. Der Griff ist nur im Ansatz erhalten. Es ist der bislang einzige keramische Löffel unter den Siedlungsfunden der Asva-Gruppe. Aus Asva und Iru sind indes vier weitere Löffel bekannt, alle jedoch aus Elchgeweih gefertigt und von schlanker und länglicher Form bis zu 15 cm Länge (Sperling 2006, 106, Taf. XLVII: 1). Mit dem tönernen Gerät aus Ridala sind diese nicht direkt zu vergleichen.

Tonlöffel gehören zu den sporadisch auftretenden, keramischen Sonderformen der Bronze- und Früheisenzeit. Man kennt sie sowohl aus polnischen Siedlungen (z. B. Chrzastów Folwarczny 1; Dudak et al. 2002, 51, Taf. 43: 1; mit weiterer Literatur) als auch aus Grabkontexten im norddeutschen Raum, dort bereits seit der älteren Bronzezeit (Probst 1999, 190).

8.2.3.4. Tonscheibchen mit Grübchendekor

In Asva A/C sind vier merkwürdige Kleinfunde aufgetaucht (Taf. 39: 5–8). Es handelt sich um die Reste kleiner, runder Scheiben aus ungemagertem Ton (eines vollständig) mit 2,5–4,5 cm im Durchmesser und 0,5–1 cm in der Dicke. Alle sind einseitig mit kleinen Einstichen und Grübchen bedeckt, jedoch in einer Manier, die jegliche Regelmäßigkeit oder Ordnung vermissen lässt. Nur bei einem der Scheibchen sind die kleinen Grübchen nicht planlos, sondern in zwei konzentrischen Reihen angelegt (Taf. 39: 5). Das Stück trägt eine seitliche Vertiefung und könnte eventuell eine Art Amulettcharakter gehabt haben.

Zweck und Bedeutung der Tonscheiben bleiben unklar, obwohl diese in Siedlungskontexten der Spätbronze- und Früheisenzeit offenkundig keine Seltenheit darstellen. Gleiche mehrere solcher, ebenfalls nur 3–6 cm großer Tonscheiben sind aus dem polnischen Sobiejuchy bekannt (mind. 31 Stück). Mindestens zwei solcher *roundels with random dots* werden in einem möglichen magisch-kultischen Verwendungszusammenhang gesehen (Harding et al. 2004, 45, 60, Taf. 22: 1–22, 24–28). Auf eine Symbolik der ‚wilden‘ Dekoration weisen auch die tönernen Vogelfiguren aus Sobiejuchy.

8.2.3.5. Ein Miniaturgefäß aus Ridala B

Es gibt in der Gefäßkeramik der Asva-Gruppe ein nicht nur wegen seiner Formgebung, sondern auch wegen seinem Fundkontext interessantes Stück (Taf. 53: 1). Die Miniatur eines Töpfchens (mit Omphalos) stammt aus einem der zahlreichen Pfostenlöcher des Palisadenbaus von Ridala.

Es handelt sich um ein nur ca. zwei Zentimeter breites und anderthalb Zentimeter hohes, dünnwandiges Gefäß (2–3 mm) mit einem sehr bauchigen Körper und einer abgesetzten, leicht einbiegenden Randzone. Der Randabschluss ist nicht gerade, sondern verläuft etwas unregelmäßig, auch ist der Stand des unförmigen Gefäßes etwas wacklig. Es vermittelt den Anschein einer spielerischen und experimentellen Laune des Töpfers. Auch fehlt es im keramischen Formengut von Asva an potentiellen Vorbildern für das Töpfchen.

In Siedlungszusammenhängen des Lausitzer Kulturkomplexes treten solche Kleinformen und Miniaturen des Öfteren auf. In Woryty (Woritten) etwa, im polnisch-ostpreußischen Landkreis Olsztyn (Allenstein) sind gleich mehrere Gefäße mit Mündungsdurchmessern zwischen zwei und acht Zentimetern aufgetreten, einige aus der spätbronzezeitlichen Schicht V vom Fundplatz Woryty 2 (Dąbrowski & Mogielnicka-Urban 1981a, 103, 118, Taf. XII: 2, 8, 15, XVII: 15). Unter den Sammelfunden ist auch ein relativ dickwandiges und grob geglättetes Töpfchen von nur zwei Zentimetern Breite, das dem Ridala-Exemplar nahe kommt (ohne Delle; ebd., 88, Taf. VII: 4). In Chrząstow Folwarczny 1, woj. Łódź, sind weitere Miniaturtöpfe mit nur wenigen Zentimetern in Mündungsdurchmesser und Höhe aufgetaucht, eines mit vertikalen Fingertupfreiheiten versehen¹⁰³. Form und Verzierung

¹⁰³ Dudak et al. 2002, 50, Abb. 49: 7. Ein anderes Schälchen von besonders winziger Gestalt (ca. 2–3 cm Mündungsbreite/Höhe) wird einem jüngeren, späthallstädtisch-latènezeitlichen Fundzusammenhang zugeschrieben (ebd., 48, Abb. 51: 11).

scheinen die örtliche Grobkeramik nachzuahmen. In Ostmittelschweden kennt man solche keramischen Miniaturen aus dem Gräbermilieu, und zwar seit der Älteren Bronzezeit. Die Kleingefäße könnten also auch mit rituell-kultischen Funktionen in Zusammenhang stehen. Zwei spätbronze- bis früheisenzeitliche Gräberfunde aus Uppland beinhalten Töpfchen, die in Form und Größe dem Ridala-Exemplar ähnlich sind (Drägby und Skämsta; Eriksson 2009, 230, Abb. 104). Auch für den Lausitzer Kulturkreis ist die Verwendung von Miniaturgefäßen im Grabritus des Öfteren belegt, u. a. an Beispielen besonderer Kinderbestattungen. Zuweilen sind solch winzige Gefäße zu Rasseln umfunktioniert, kommen sowohl in Form von Musikinstrumenten als auch als Kinderspielzeuge durchaus als Kultgeräte in Frage. Der Fundkontext (Pfostenloch) des Miniaturtöpfchens aus Ridala erscheint vor diesem möglichen kultischen Bedeutungshintergrund besonders interessant (Kap. 8.7.3).

8.3. Keramikeigenschaften, Gefäßaufbau und Warenklassen

8.3.1. Ton

Die Verarbeitung von Ton vor Ort ist nachgewiesen. Im Grabungsteil Asva A/C fand sich ein über faustgroßer, etwas unregelmäßig geformter und mit groben Magerungszusätzen versehener Tonballen von rötlich-rosa Farbe (Abb. 75). Am Ballen sind deutliche Griff-, Abriss- und Formspuren (Daumen, Finger) sichtbar. Eine Seite des Ballens ist plan und mit Riefen von einer Unterlage (Matte o. ä.) versehen. Eine Seite des Klumpens wurde grob herausgerissen.

Zu den mutmaßlichen Roh- und Arbeitsmaterialien in der Verarbeitung von Gebrauchskeramik gehört ein in Asva F gefundener Granitstein (AI 4366: 540). Er ist rundlich geformt, von ca. 10 cm Durchmesser und einseitig abgeflacht. Was



Abb. 75. Tonklumpen (Rohmaterial) mit Entnahmespuren (Asva A/C).

an ihm auffällt, ist der hohe Anteil an grobkörnigen Glimmerstückchen, die den Stein porös und brüchig machen. Obwohl er in der Größe und Form einem der zahlreich in Asva, Ridala, Kaali und Iru anzutreffenden Läufer oder Reibsteine ähnlich sieht, war der Stein zum Mahlen oder Glätten nicht geeignet. Sehr wahrscheinlich diente der Stein zur Gewinnung der Magerungszusätze in der Keramikproduktion.

Von bereits in der Bronzezeit ausgebeuteten Tonlagern in Asva-Nähe ist auszugehen. Infolge eiszeitlicher Ablagerungen in früheren Seen haben sich an mehreren Orten auf Saaremaa sog. glaciolacustrine Tone angesammelt (Raukas & Teedumäe 1997, 125, Abb. 91). Die in Nähe niederer Partien des nordestnischen Schieferplateaus anfallenden Tonlinsen waren und sind für den Menschen verhältnismäßig leicht zugänglich gewesen. In Estland sind mindestens sechs quaternäre Tongruben bekannt, von denen einige noch in der Neuzeit industriell ausgebeutet wurden (z. B. Tongrube Sakla, in etwa 10 km Entfernung Luftlinie von Asva gelegen; ebd., 363 f., Tab. 68, Abb. 236). Der in den Bronzezeitsiedlungen verwendete Lehm zur Gussformen- und Keramikherstellung könnte aus solch einer Tongrube im Südosten der Insel stammen. Der dortige Ton gilt als sehr fein geschlämmt, ist reich an Quarzsanden. Er ist v. a. sehr kohlenstoffhaltig (ebd., 364, Tab. 69), was ihm eine vergleichsweise helle Farbe und gute Eigenschaften in punkto Plastizität und Ofenbrand verleiht. Alles in allem boten sich günstige Voraussetzungen für die Verarbeitung des Tons, zumal er zu einem gewissen Grade bereits gemagert anfällt.

8.3.2. Magerung

Magerungsmittel sollten den Ton im Trocknungs- und Brennprozess fester und stabiler machen, u. a. um dem Entstehen von Rissen während der Trocknung des Tons vorzubeugen. In der Verarbeitung der Keramik wurden auf die gleichen Materialien zurückgegriffen. Soweit mit bloßem Auge feststellbar, wurden nur Quarzgrus, Steingrus, Glimmerpartikel (meist mit Quarzgrus) und Sand verwendet. Bei der dickwandigen Grobkeramik wurden fast ausschließlich Quarz und Granitzusätze, bei Gefäßen feineren Tons sind nur Feinsand und Glimmerpartikel eingebracht. Für die Gewinnung dieser Bestandteile dienten örtliche Granitsorten von hoher Porosität und hohem Glimmeranteil (z. B. Asva A/C, AI 3799: 358; Halbkugelform).

Der Ton so mancher besonders feinkeramischen Gefäße wurde mit Sand vermischt, doch sind auch unter der Feinkeramik bzw. den glatten Knickwandschalen relativ grobkörnige Zusätze verwendet worden. Doch sind bei der hiesigen ‚Feinkeramik‘ selbst kleinste Gesteins- oder Sandpartikel mit dem bloßen Auge erkennbar. Die hiesige Bestimmung der Magerungsweisen erfolgt in vier Stufen, Berücksichtigung fanden nur die Randpartien der Gefäße:

fein	Korngröße maximal 0,5 mm
mittel	Korngröße 0,5–2 mm
grob	Korngröße 2–4 mm
sehr grob	Korngröße mindestens 4 mm.

Der Ton der Töpfe wurde überwiegend grob gemagert, die verwendeten Korngrößen liegen bei über 60% zwischen 2–4 mm (Abb. 76). Es konnte an vielen

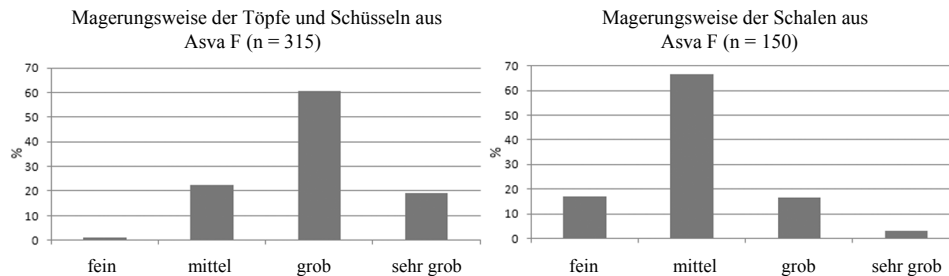


Abb. 76. Magerung der Töpfe, Schüsseln und Schalen (Asva F).

Gefäßen beobachtet werden, dass Größe der Körnung und Dichte der Zusätze im Unterteil bzw. zum Bodenbereich deutlich zunehmen. In solchen Fällen wurden die für die Gefäßunterteile verwendeten Ringwülste grober gemagert als die übrigen Gefäßbringe. Sicherlich wurden bei der Bearbeitung der Ringwülste unterschiedliche Ansprüche an Formbarkeit und Festigkeit bei Rand-, Wand- und Bodenpartien berücksichtigt. Insgesamt entspricht jedoch die vergleichsweise einheitliche Magerungsart der Grobkeramik ganz dem Bild homogener Gefäßgrößen und -formen.

Bei den Schalen und Henkelgefäßen verhält es sich mit der Magerung des Tons erwartungsgemäß anders als bei der Topfkeramik. Deutlich überwiegt der Anteil mittlerer Korngrößen (0,5–2 mm), grobe und sehr grobe Zusätze finden sich bei relativ wenigen Gefäßen. Dennoch ist die Beimengung von Quarz und Steingrus (Granit) als typisch für die sog. Feinkeramik von Asva anzusehen. Demnach beziehen sich die sog. feinkeramischen Merkmale eher auf äußerliche Materialaspekte, d. h. auf die Intensität und Gestaltung von Politur und Gefäßprofil. Feinere Sandmagerung (Quarzsand) wie bei den mitteleisenzeitlichen Breitformen aus Asva III (Taf. 65) kam nur selten zur Anwendung.

8.3.3. Härte und Brandqualität

Auch mit Blick auf die Funktion der Gefäßformen sind sowohl Härte und Festigkeit als auch die Magerungsdichte entscheidende Kriterien. Angaben zu jeweiligen Härte- und Dichteigenschaften sind womöglich hinweisgebend in der Ansprache als Vorratsgefäße (für Flüssigkeiten) oder sonstiger Verwendungsbereiche (z. B. Zubereitung).

Zunächst interessieren die Härtegrade und Magerungsdichte. Neben den Korngrößen der Magerungsbestandteile wurde in der Verarbeitung des Tons auch auf die Menge der Zusätze geachtet. So lassen sich an der Grob- und Feinkeramik unterschiedliche Flächenanteile der Magerungszusätze erkennen und prozentual abschätzen. Unterschieden wird nach Dichtestufen und Härtegraden gemäß der allgemein gängigen Terminologie der Keramikbeschreibung (siehe Schreg 1999, 41 f., Abb. 28).

MAGERUNGSDICHTE (Flächenanteile am Scherben)

Stufen 1–70 entsprechen 1%–70% geschätzter Magerungsgröße bzw. -dichte.

HÄRTEGRAD

Weich	mit Fingernagel ritzbar (Mohs Härteskala: 1–2);
Mäßig hart	mit Fingernagel nicht mehr ritzbar (Mohs Härteskala: 3–4);
Hart	nur mit Messer ritzbar (Mohs Härteskala: 5–6);
Sehr hart, fast klingend	nicht mehr mit Messer ritzbar (Mohs Härteskala: >7).

Art und Ausmaß der Beimengungen bestimmten wesentlich die Haltbarkeit, Elastizität und Formbarkeit der Gefäße während der Brennprozesse. Dazu kommen regulierte Brenntechniken, die sich nach den erwünschten Härtegraden richteten. Die unterschiedlichen Gefäßformen und -typen, insbesondere die Hoch- und Breitformen der Asva-Keramik, lassen gewisse Vorlieben bezüglich der Härte und der Intensität der Magerung erkennen. Gewisse Regelmäßigkeiten lassen sich in Abhängigkeit von den Formmerkmalen, speziell der Gefäßprofilierung der Gefäße, beobachten.

Dabei ist zunächst allgemein zu beobachten, dass der Großteil der Grobkeramik von Asva mäßig hart bis hart gebrannt ist (Abb. 77). In diesen Fällen ist der Scherben sehr fest und kompakt, ungeachtet der äußeren Erscheinung bzw. der

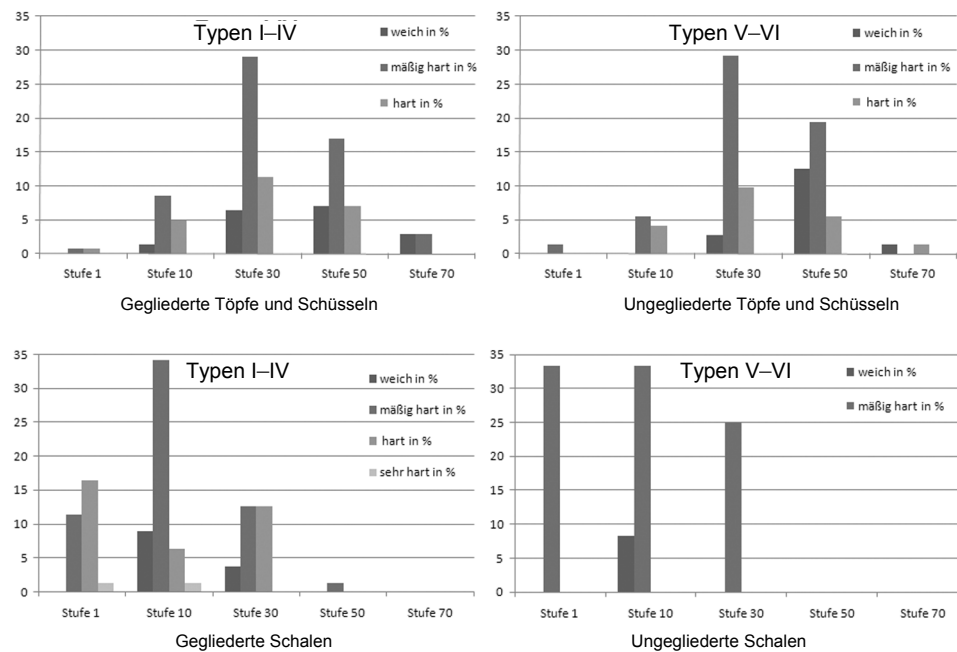


Abb. 77. Verhältnis von Härte- und Magerungseigenschaften (Dichte) zueinander, am Beispiel der Keramik von Asva F.

wenig sorgfältigen, nachlässig anmutenden Ausführung der meisten Töpfe. Der Dichteanteil der Magerungszusätze liegt bei den meisten Töpfen und Schüsseln zwischen 30 und 50% (Stufen 30 und 50). Bei den Schalen, vor allem solchen mit Knickwand, wurden verhältnismäßig wenig Magerungszusätze beigegeben. Allerdings ist die Härte der Oberflächen i. d. R. nur mäßig ausgeprägt, d. h. trotz der sorgfältig bearbeiteten Oberflächen (Politur, Glätte) und Formen (strenges Profil) kamen offenbar ähnlich niedrige Brenntemperaturen wie bei den grobkeramischen Töpfen zum Einsatz. Das könnte indirekt die hohe Bruchanfälligkeit und den allgemein schlechten Erhaltungszustand der Knickwandschalen erklären. Die ungliederten, meist offenen Schalen zeichnen sich vornehmlich durch einen mäßigen Härtegrad mit eher niedrigen Magerungsanteilen aus (1–30%). Insgesamt lassen sich zwischen der Topfkeramik und den Knickwand- und Henkelschalen gewisse Regeln bezüglich Härte und Magerungsweise nachvollziehen.

Diese Beobachtungen könnten dahingehend zu interpretieren sein, dass die Töpfe und Schalen gemeinsam gebrannt wurden (alle bei 500–900 °C). Die feinkeramischen Gefäße heben sich dennoch in ihrer Qualität bezüglich Härtegrad, Magerung und Politurglanz von der Masse ab, möglicherweise ein Hinweis auf einen größerem Aufwand in der Nachbearbeitung (Nachbehandeln, Nachbrennen) der Gefäße. Abweichende Qualitätsmerkmale dürften selbst für gemeinsam gebrannte Gefäße von gleicher Machart zu erwarten sein, da die Bedingungen für Luft- und Hitzezufuhr in den Grubenbrennöfen nicht überall gleichmäßig sind. Bei der Aufstellung oder Stapelung der Gefäße in Gruben (oder Meiler) ist davon auszugehen, dass die Hochformen (Töpfe) unten lagerten und merklich geringerer Hitze ausgesetzt waren als die oben befindlichen Schalen (Hopp 1991, 53). Daraus mögen sich die Unregelmäßigkeiten bezüglich der Brandqualität und Farbgebung an einigen Gefäßen aus Asva erklären. Nichts spricht jedenfalls gegen das Brennen der Knickwand- und Henkelschalen in einfachen Feldgruben. In Experimenten konnte dies für feinkeramische Knickwandtöpfe und -schalen in früheisenzeitlicher ‚Lausitzer‘ Machart bereits nachvollzogen werden (Mogielnicka-Urban 1975). In einfach gebauten, in die Böden eingetieften Kuppelöfen wusste man die Hitze- und Sauerstoffzufuhr vermutlich dergestalt zu regulieren, dass die guten Härteeigenschaften der Gefäße, und vor allem der erwünschte Dunkelglanz, auch unter moderaten Temperaturen (unter 700 °C) erzielt wurden.

8.3.4. Farbe

Die Farbbeobachtung bezieht sich ebenfalls auf die Keramik aus dem Grabungsteil Asva F. Wesentliche bzw. auffällige Unterschiede gegenüber der Farbgebung an Grob- und Feinkeramik aus den anderen Grabungsteilen sind nicht festzustellen.

Bei den Farben dominieren Brauntöne, die in der Helligkeit und Intensität wechseln. Veränderungen und Wechsel in der Farbgebung betreffend sind häufig sowohl an einzelnen Gefäßen bzw. auch einzelnen Scherben zu beobachten. Das gilt in der Regel für die dickwandigen Töpfe und Schüsseln vergleichsweise

grober Machart. Bei diesen ist eine uneinheitliche und fleckige Färbung nahezu regelhaft. Bei einigen Gefäßen der Knickwand- und Henkelkeramik kann zuweilen ein örtlicher Farbwechsel von hell zu dunkel auftreten, der nicht von sekundärer Einwirkung zeugt. Der einfache Grubenbrand mit ungleichmäßiger Abdichtung, also wechselnder Luftzufuhr und Brenntemperatur, wäre für einige der Schalen anzunehmen.

Zur Bestimmung wurde die Farbpalette des *Pantone® formular guide* benutzt. Als Materialgrundlage dienten jene Randscherben, die in der Zählung der Gefäßeinheiten aufgenommen wurden. Beobachtet werden konnten Brauntöne mit wechselnd rötlichem Einschlag (470C, 471C, 727C, 728C), Brauntöne mit wechselndem Einschlag von creme oder beige (z. B. 1245C), dunkle Brauntöne (1255C, 463C, 464C) und schließlich dunkel- bis schwarzgraue Grautöne (warm gray 3C, 404C, 5205C). Auf die Hoch- und Breitformen aus Asva F verteilen sich diese wie folgt:

	Rötlich- hellbraun	Hellbraun	Dunkel- braun	Dunkelgrau bis schwärzlich
% – B-Keramik (Schalen)	5	30	24	41
% – A-Keramik (Töpfe, Schüsseln)	5	39	27	28

Insgesamt bestätigt sich das Bild, das für die Topf- und Knickwandkeramik bereits im Vergleich der Machart (Magerung, Härte etc.) gewonnen wurde – in der Farbverteilung gehen beide Gefäßgruppen, in der Farbgebung nur unwesentlich auseinander, bei den Schalen dominieren zwar die dunklen Grau- und Schwarztöne, was auf einen bevorzugten Gefäßbrand unter reduzierter Atmosphäre und nachbearbeitete Schlicküberzüge hindeutet.

Vom sekundären Brand sind häufiger Gefäße aus der Häuserphase B und D (Asva I) beeinträchtigt worden. Das geht auch aus der Verteilung der zu Haus B und D gehörigen Gefäßscherben mit deutlich sichtbarer Hitzeeinwirkung hervor, insofern Fehlbrände auszuschließen sind. Das Ende der Siedlungsphase Asva I wird durch eine Brandschicht markiert, eine intensive Feuereinwirkung auf die Keramik der Siedlung hat es also gegeben (siehe Abb. 13). Ein Beispiel ist der plötzliche Farbwechsel an zusammengehörigen Scherben einer Henkelschale aus Haus D (Taf. 26: 4). Jener Sekundärbrand wird sich auch nicht unwesentlich in der ohnehin subjektiven Farbbestimmung niederschlagen. Prozentual liegt der Anteil dunkler Ware bei Gefäßen grobkeramischen Charakters bei fast einem Drittel. Dies kann neben dem Sekundärbrand auch Anzeichen aufwendigere Oberflächenbehandlung sein, von der zumindest einige Hochformen nicht ausgenommen sind. Nichtsdestotrotz sind Mengenangaben zu Farbanteilen bei der Topfkeramik wenig aussagekräftig, weil sie wegen ihrer größeren Oberfläche mehr Wechsel in Farbgebungen unterliegen als Schalen. Bei schlechter Erhaltung und geringer Größe der Gefäßscherben bliebe dieser Umstand unbemerkt.

8.3.5. Ausformung der Gefäße

Im Folgenden soll auf die Art des Aufbaus der Gefäße und die Herstellungstechnik eingegangen werden. Der Fokus richtet sich besonders auf die Verarbeitungsschritte in der Anfertigung der Töpfe, Schüsseln und Schalen.

In Stil und Technik der Asva-Keramik zeigen sich an einigen Gefäßformen, bestimmten Verzierungsmustern und Handhaben Parallelen und Ähnlichkeiten gegenüber der Bronzezeitkeramik des Nordischen Kreises und der südlich angrenzenden Gebiete (des ‚Lausitzer‘ Kulturkreises). Bislang ist es der Forschung noch nicht gelungen, für den Ostseeraum regional besonders charakteristische Töpfertechniken auszumachen. Es hat jedoch Versuche gegeben, räumlich entfernt liegende Keramikgruppen mit einander entsprechenden Stilmerkmalen in der Herstellungstechnik zu untersuchen. Jan Dąbrowski etwa hat sich mit den wechselseitigen Einflüssen in Stil und Technik der Nordischen und sog. Lausitzer Kulturkreise beschäftigt, und zwar auf der Grundlage vergleichender Beobachtungen an der Siedlungskeramik ostschwedischer und polnisch-ostpreußischer Fundplätze (Hallunda und Woryty; Dąbrowski 1983; 1989). Unterschiede und Gemeinsamkeiten sind in der Oberflächengestaltung (Rauhwand, Glättung etc.), auch in Form- und sonstigen Verzierungsmerkmalen erkannt worden. Insbesondere gewisse Techniken des Formens und Aufbaus der Gefäße verschiedener Bronzezeitfundplätze wurden mit regional oder kulturell bedingten Töpfergewohnheiten in Verbindung gebracht.

Der Aufbau der Gefäßkeramik von Asva (und Ridala etc.) folgte dem traditionellen Prinzip handgemachter Keramik, nämlich dem der sog. Ringwulsttechnik. Dabei wurden die hohen, gegliederten Gefäße i. d. R. aus mehreren Tonwülsten, Ringen oder Bändern zusammen- bzw. aufgebaut.¹⁰⁴ Kleinere Töpfchen und Schälchen grobkeramischer Machart konnten aus nur einem einzigen Stück Töpfermasse geformt werden. Diese Technik, die Gefäßwände mittels mehrerer, horizontal übereinander gelegter Ringwülste auszuarbeiten, kann an einigen Töpfen aus Asva mitunter aus dem Bruchverlauf der Gefäßscherben beobachtet werden. Häufig verlaufen die Bruchkanten der Scherben weitestgehend geradlinig und an besonders druckempfindlichen Naht- und Verbindungsstellen des Gefäßkörpers. Meist sind es die größeren, gegliederten Töpfe, die im Übergangsbereich vom Gefäßbauch zu Schulter auseinandergebrochen sind. Der obere Bauchbereich, meist die Stelle mit dem größten Gefäßdurchmesser, war besonders bruchanfällig (siehe Simon 1983, 85 f.).

Für Asva oder Ridala ist keines der Gefäße in einem derart günstigen Zustand erhalten oder zerbrochen, dass sich eine Regelhaftigkeit in der Zahl oder Breite der Ringwülste konstatieren ließe. Die Vorgehensweise und der Aufbau lassen sich anhand der bestimmaren Gefäßreste jedoch einigermaßen eindeutig nachvollziehen. Ein Gefäß der handgemachten, grobkeramischen Machart kann, je nach Gliederung oder Profilierung des Topfes, aus mindestens drei Tonwülsten (ohne

¹⁰⁴ Zu den verschiedenen Ausformungstechniken der bronze- und eisenzeitlichen Siedlungs- und Gräberkeramik im mitteleuropäischen Raum siehe Simon 1983 und Hopp 1991.

Bodenteil) zusammengesetzt sein, zuweilen auch aus deutlich mehr Ringen. Soweit aus den Beobachtungen zum Gefäßaufbau der groben Asva-Keramik ersichtlich, wurden die Gefäße wohl aus drei bis vier Bändern aufgebaut. Bei den breiten Gefäßformen, den Schüsseln, scheint der Aufbau ähnlich abgelaufen zu sein (3–4 Bänder) – und auch diese zeigen ein typisches Bruchverhalten. Bei den Knickwandschalen allerdings sind die Magerungs- und Brennweisen andere. Der unregelmäßigen Art des Bruches einiger Gefäße nach zu schließen, könnten auch Formschalen verwendet worden sein.

Die von den örtlichen Töpfern angewandte Methodik und Arbeitsweise beim Aufbauen und Formen der Asva-Keramik lässt sich am besten über die insgesamt gut erhaltenen Gefäßböden und Unterteile beschreiben. Von Bedeutung sind hierbei die jeweiligen Verbindungsweisen zwischen Boden und Gefäßwandung. Bekanntlich sind die Verbindungsmöglichkeiten verschieden, was die Böden und darauf aufbauende Wände betrifft. So konnte das Gefäßunterteil samt Platte und Wandansatz aus einem Stück geformt oder aber die kreisrunde Bodenplatte und Wandungsbänder separat zusammengesetzt sein. Im letzteren Fall wurde der erste Aufbauring der Gefäßwand direkt an oder auf den Boden geklebt. In der Urnenfelder-, Bronze- und Eisenzeitkeramik sind auch Variationen beider Techniken bekannt, nämlich anhand einer zweifach beschichteten, aufgebauten Bodenplatte. Dabei wird die gefäßtragende Nahtstelle zwischen Wand und Boden von der Zweitschicht überlappt und auf diese Weise verstärkt (siehe z. B. Simon 1983, Abb. 12: 1, 6; 13: 1–6).

Je nach Größe, Gestalt und Funktion konnten bei den zu formenden Gefäßen ganz verschiedene Lösungen in der Bodengestaltung zur Anwendung kommen. In seinen vergleichenden Untersuchungen zur schwedischen und polnischen Siedlungskeramik konnte J. Dąbrowski regional unterschiedlich bevorzugte Boden-Wand-Gestaltungen nachweisen. In Woryty dominieren die zweischichtigen, wandverstärkten Böden unter den Töpfen (70,5%), andere Bodentypen waren seltener zu beobachten. Bei den Töpfen im ostschwedischen Hallunda mit ‚Lausitzer‘ Stilelementen bzw. solchen des Urnenfelderkreises hingegen kam es zur Anwendung mehrerer technischer Lösungen in der Gefäßbodengestaltung. Man kannte und nutzte sowohl die doppelte Bodenbildung (38%) als auch das Prinzip des Ringaufbaus auf Böden mit Wandansatz (46%) (Dąbrowski 1989, 71, Abb. 3).

Mit dem Bodenaufbau der Gefäße von Asva und Ridala verhält es sich ganz ähnlich. An den grobkeramischen Töpfen lassen sich gleich alle drei verschiedenen Verbindungsweisen nachweisen. Ob die Bodenplatten nun mit oder ohne Wandungen geformt wurden, ist in den meisten Fällen an den Bruchsäumen entlang der einstigen Verbindungsstellen zwischen den Bodenplatten und Aufbauringen ablesbar (Abb. 78; z. B. AI 4261: 672–674). So sind sehr viele separate, zuweilen komplett erhaltene Bodenplatten (ohne Wandansatz) im Fundmaterial der estnischen Siedlungen anzufinden.¹⁰⁵

¹⁰⁵ Z. B. AI 4366: 690 (mit 0,5 cm breiten Grübchen in der Bodenmitte), 1188, 1545; aus Ridala: z. B. AI 4329: 560.

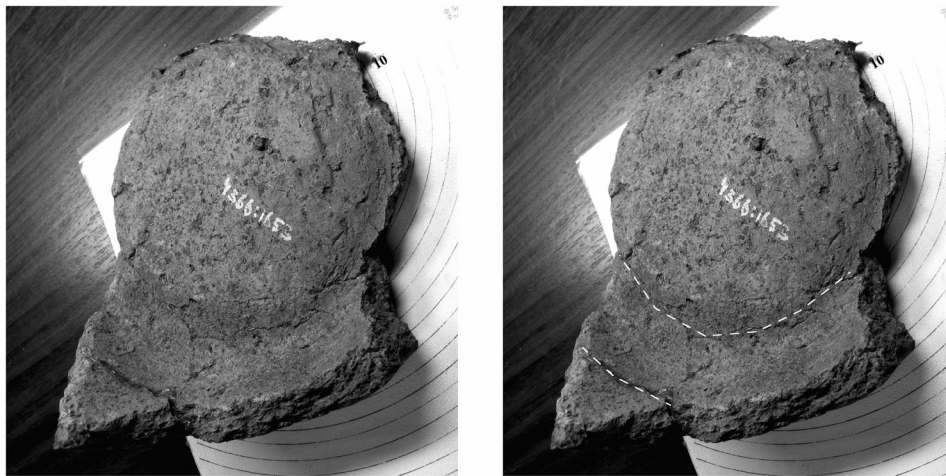


Abb. 78. Bodenstück aus Asva F mit Bruchsäumen entlang der Aufbauwülste (AI 4366: 1653).

Wurden die Böden und Gefäßwände separat verbunden, dann waren diese Stellen nicht besonders druckresistent. Anders sind die häufig zu beobachtenden, gleichmäßig um den Bodenteller verlaufenden Bruchsäume nicht zu erklären. Die aufzubauenden Wandringe oder Bänder wurden dabei oben oder seitlich an die runden Platten angefügt.

Der Aufbau der Topfböden in zwei Schichten ist an einigen Gefäßen von Asva und Ridala ebenfalls anzutreffen. Für die derart verstärkten Böden sind die Gefäßtypen (bzw. Randformen) nicht ermittelbar. Den Bodendurchmessern nach zu urteilen (min. 13 cm), handelt es sich dabei um hohe, relativ weitmündige Töpfe. Bislang konnten zwei Bodenteile aus Asva F dingfest gemacht werden, bei denen ein flächig verlaufender Bruch die gesamte Bodenplatte mittig in zwei Schichten spaltete (AI 4366: 615, 867). Der Bruch könnte an beiden Gefäßen bereits alt und ein Fehlbrand die Ursache gewesen sein.

Welche Aufbau- und Verbindungsart von den Töpfer(innen) der Asva-Keramik bevorzugt angewendet wurde, soll der Blick auf das Fundmaterial von Asva F und die dort überlieferten Gefäßböden zeigen. Bei den insgesamt 180 registrierten Unterteilen wurden die Stellen der Bruchsäume festgehalten. Wider Erwarten sind ganze Bodenteile mit Ansätzen unterer Wandpartien, d. h. die eigentlich robusteren, in vergleichsweise kleiner Zahl vertreten (Abb. 79: 1–2).¹⁰⁶ Am häufigsten sind Brüche direkt am Ansatz zur Bodenplatte nachzuweisen, also an der Verbindungsnaht von Wandungsring und Bodenplatte. Das separate Formen der Bodenplatte und das Aufsetzen der Gefäßwand scheint die bevorzugte Methode (bei ca. 80%) gewesen zu sein. Unterschiede sind lediglich in der Breite und Ausformung der

¹⁰⁶ Aus einem Ganzen geformte Unterteile kamen vermehrt bei kleineren Gefäßen (Bodendurchmesser 4–9 cm) zur Anwendung (z. B. AI 4366: 385, 1188, 1449, 1633).

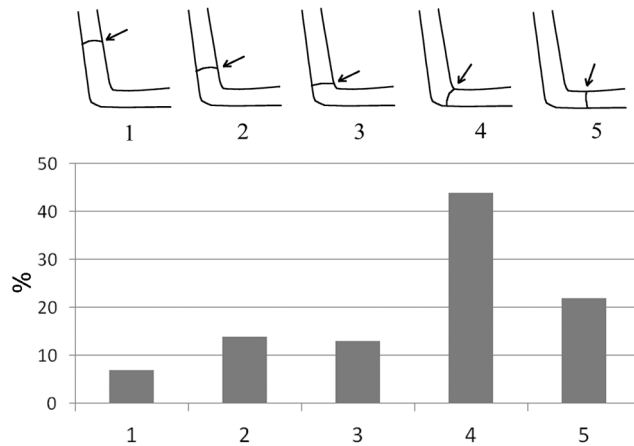


Abb. 79. Die verschiedenen Brucharten (1–5) und deren mengenmäßige Verteilung an Topfböden des Grabungsteils Asva F (180 Stück).

runden Böden festzustellen, bedingt durch die spätere Ansatzstelle der Wandung. Diese befand sich am häufigsten abgeschrägt und seitlich des Randabschlusses der Bodenplatte (Abb. 79: 4).

Wie bereits erwähnt, handelt es sich bei dieser technischen Lösung, den ersten Wandring direkt auf der Bodenplatte aufzubauen, um ein in der Siedlungs- und Grabkeramik der Bronze- und Eisenzeit sehr gängiges Anwendungsprinzip (Hopp 1991, 47, Anm. 5). Dieser für Asva und Ridala so häufig nachweisbare Bodentyp erscheint jedoch umso denkwürdiger, weil er in der Praxis seines Gebrauchs als eine gegenüber anderen Bodenverbindungen vergleichsweise desolate und labile Bauweise erwiesen haben müsste.¹⁰⁷ Dass sich ausgerechnet diese Machart, den Gefäßaufbau mit der flachen Bodenplatte zu beginnen, derart dominant im keramischen Fundmaterial hervorut, kann besondere Gründe haben. An eine Art experimenteller Proberphase des Töpfers ist angesichts der häufigen Anwendung dieses Prinzips nicht zu denken. Vielmehr verbirgt sich hinter dieser Arbeitsweise eine gewisse Erfahrung und spezielles Können im Umgang mit dem schwierig zu handhabenden Werkstoff, insbesondere in der kritischen Aufbauphase vor dem Brennen der Gefäße. Augenscheinlich verstand man sich auf diese Aufbauart der Gefäße und den damit verbundenen Vorteilen für die Gestalt und Verwendung der Töpfe am besten. Sicherlich wird bei diesem Topf- oder Bodentyp auch die jeweilige ihnen zugeordnete Funktion eine Rolle gespielt haben. Vermutlich waren sie von vornherein als immobile, am gleichen Platz verwendete Haushaltsgefäße

¹⁰⁷ Von einer solchen Methode beim Aufbauen hoher Gefäße wird bei praktischen Anleitungen zum Thema *Werken mit Ton* (Neuhaus 1978, 101) ausdrücklich abgeraten, weil damit enorme Risiken im Verarbeitungsprozess und bezüglich der Standfestigkeit der Gefäße verbunden sind. Am sichersten sei es, *den Boden mitsamt dem Rand zu formen* und darauf zu achten, dass *die Bodenfläche mit dem unteren Gefäßteil eine Einheit im Material ist und nicht zusammengesetzt wird*.

gedacht. Die robusten Gefäße mit einteiligem Bodenaufbau waren vielseitig belastbar und dauerhafter in Gebrauch, was deren mengenmäßig kleineren Anteil im Fundmaterial erklären würde. Dass ausgerechnet die Böden ohne aufgehende Wandungsreste so häufig im Scherbenmaterial vertreten sind, hängt möglicherweise mit der hohen Bruchanfälligkeit und Verlustrate solcher Töpfe zusammen.

Schließlich sei noch auf die Verbindungsweise der Ringwülste eingegangen. Bei einigen Töpfen und Schalen sind entlang der Bruchsäume halbrunde, rippenförmige Abschlüsse sichtbar. Es sind die Zapfen, sozusagen die Haltevorrichtungen, für die anzusetzenden Aufbauringe (Abb. 80; z. B. auch AI 4366: 867, 1185). Für die schwedischen, handgemachten Gefäße sind drei hauptsächliche Zapfungsarten im Wandaufbau bekannt, unterschieden nach sog. H-Technik, U-Technik und N-Technik (Lindahl et al. 2002, 21 ff., Abb. 8–10). Solche in der Asva-Keramik verwendete Rippen entsprechen dem Aufbau der U-Technik, abgeleitet vom umgekehrten Profil der Zapfung.¹⁰⁸

Neben dem Verzapfen wurde noch mit dem Überlappen der Bänder gearbeitet. Die zu verbindenden Kanten wurden schräg überdeckt und anschließend verstrichen (siehe Neuhaus 1978, 97 f., Abb. 22–24). Einige Gefäße lassen im Profil mehrere Zentimeter breite Dellen erkennen, vermutlich jene Stellen, die vom Überlappen und grob gehandhabten Verfestigen der Ringwülste herrühren. Die Verdickungen wurden in solchen Fällen nicht ausgeglichen oder geglättet (z. B. AI 4366: 1449). Im Bruch des Scherbens zeigt sich eine solche Verbindung der Wülste als eine schräg zur Wandung verlaufende Naht – darum auch *N-Technik* (Simon 1983, 82, Abb. 11–13; Lindahl et al. 2002, 22 f., Abb. 10). In Asva waren demnach verschiedene Aufbau- und Verbindungstechniken der Gefäßteile in Anwendung.



Abb. 80. Bruchkante entlang der Zapfenfuge (U-Technik) bei einem Gefäßunterteil aus Asva F (AI 4366: 276).

¹⁰⁸ Das Einzapfen des oberen Aufbauringes mittels Rinne für die stehende, untere Ringwulst ist in Asva nicht sicher nachgewiesen (H-Technik).

8.3.6. Bildung von Warenklassen in der Asva-Keramik

Bislang wurde in der Bearbeitung der großen keramischen Fundmengen der Untersuchungsansatz verfolgt, erste formale Gruppierungen der Gefäßreste zu erstellen. Der Typengliederung schließt sich eine Beobachtung des Verhaltens der Verzierungs- und Technikmerkmale an. Die Aufnahme und Kategorisierung des Keramikmaterials erfolgte nach dem Zählprinzip sog. Rand-Gefäß-Einheiten (siehe Kap. 8.1.2). Aus den formalen Kriterien erwächst die Unterscheidung nach Gefäßgruppen in Töpfe und Schüsseln sowie in Schalen. Form und Machart der Gefäße sprechen für einen unterschiedlichen Aufwand in der Herstellungstechnik, d. h. Grob- und Feinkeramik müssten auch technische Scheidungskriterien erkennen lassen. Jene formalen und herstellungstechnischen Eigenschaften wiederum müssten auf unterschiedliche Funktionalität und Verwendungsbereiche zurückzuführen sein. Lőugas (1970a) etwa hat die dickwandigen Töpfe und Schüsseln einer vielseitig verwendbaren Haushaltskeramik und die Knickwand- und Henkelschalen aus Asva einem Tischgeschirr zugeordnet – eine angesichts der äußeren und qualitativen Merkmale durchaus nachvollziehbare, aber dennoch hypothetische Gliederung und Funktionszuweisung der Gefäßgruppen. Darüber hinaus ist das Verhältnis zwischen den formalen und technischen Kriterien unbeschrieben geblieben. Es stellt sich die Frage, ob sich die keramischen Qualitätsmerkmale und Herstellungsspuren auch derart streng dieser polaren Kategorisierung unterordnen lassen. Anzunehmen ist also, dass sich die Funktionspalette der Keramik nicht nur auf Bereiche des ‚Haushalts‘ (Kochen, Vorratshaltung etc.) und der Darreichung allein verteilt bzw. beschränkt. Gleichfalls wird es nicht ausschließlich grobe und feine Keramikklassen gegeben haben.

Es wurde somit – parallel zum eingangs geschilderten Aufnahmesystem – ein weiterer quantitativ-statistischer Vergleich des Keramikmaterials unternommen, um einen Eindruck von der Beschaffenheit der sog. Warenart oder der Klasse der Keramikgruppen von Asva zu gewinnen. Dazu wurden sowohl die formalen als auch die technischen Merkmale gemeinsam mit einbezogen. Die herstellungsbedingten Gefäßeigenschaften wurden daher unabhängig von den formalen wie funktionalen Gruppenzugehörigkeiten registriert. Der Bearbeitungsansatz ist der dem bisherigen (nach Rand-Gefäß-Einheiten) ähnlich, nur wurden diesmal sämtliche verfügbaren Randstücke auf ihre Merkmalskriterien hin befragt. Dabei sind die Kriterien der Herstellungstechnik und der Scherbeneigenschaften (Magerung, Keramikbrand, Oberflächenbehandlung) vordergründig, allerdings ohne den Bezug zur Randform oder etwaigen Merkmalskombinationen bzw. -abhängigkeiten außer Acht zu lassen. Angesichts des immensen Umfangs der Keramikfunde aus Asva allein (über 26.000 Scherben) wurde die Materialsichtung auf eine repräsentative Auswahl beschränkt. Die Gefäßkeramik der Grabungen von 1965 und 1966 in Asva F, zusammen ca. 14.000 Gefäßscherben von einem Areal von 206 m² Größe, bildete die Basis.

Insgesamt wurden bis zu 671 Randstücke aufgenommen, alle nach Scherbendicke, Härtegrad, Magerung (Korngrößen und -dichte) und arbeitstechnischem Aufwand

der Oberflächenbehandlung beurteilt und anschließend nach selbst erstellten Qualitätsmaßstäben gewichtet (siehe unten). Im Ergebnis lassen sich drei sog. Warengruppen oder Klassen (hier: Warenklasse) unterscheiden. Es zeigt sich, fast erwartungsgemäß, dass die Ansprache als Grob- und Feinkeramik eine allzu vereinfachte Kategorisierung darstellt. Hinsichtlich der technischen Machart indes lassen sich drei Qualitätsgruppen, sozusagen fein-, mittel- und grobkeramische, scheiden, auf die sich die Töpfe, Schüsseln und Schalen verteilen. Letztere Gefäßtypen mit Knickwandprofil und aufwendiger Glättung zeigen sowohl fein- als auch mittelkeramische Qualitätsmerkmale. Insgesamt betrachtet geben sich eindeutige Tendenzen in der Beziehung zwischen den Warenklassen und der Form- und Verzierungsmerkmale zu erkennen (siehe Abb. 81).

Warenklasse 1 (n = 106; Asva F) – dünnwandig (Scherbendicke am Mündungsrand 4–6 mm); poliert, dunkler Mattglanz, hoher Härtegrad, mittlere bis feinere Magerung, geringe Dichte.

Warenklasse 2 (n = 99; Asva F) – mittlere Wandstärke (min. 6 mm), glatt, mit Glättungsspuren, meist heller, rötlichbrauner Farbe, oxidierend, mittlerer bis hoher Härtegrad, mittlere bis grobe Magerung, zunehmende Dichte.

Warenklasse 3 (n = 466; Asva F) – dickwandig (min. 8 mm), von ‚grober‘ Machart, ohne aufwendige Oberflächenbehandlung, mit diversen Behandlungstechniken (auch Strich und Textilabdruck), wechselnde Farbintensität, mittlerer Härtegrad, zunehmende bis hohe Dichte.

8.4. Techniken der Oberflächenbehandlung

Zu den kulturgruppenspezifischen Unterscheidungsmerkmalen von besonderer Bedeutung gehört die Oberflächenbehandlung an bronzezeitlicher Keramik, zunächst ungeachtet der Frage, ob es sich um herstellungsbedingt technologische oder vornehmlich dekorative Verfahren der Gefäßbehandlung handelt. Die Keramik der bronzezeitlichen Kulturgruppen im Ostseeraum, insbesondere die südsandinavische und ostbaltische, ist bekanntlich sehr different in Bezug auf Stil und Technik. Diese beiden Aspekte haben ihren deutlichen Ausdruck in der Oberflächenbehandlung der bronzezeitlichen Gefäße gefunden und in der bisherigen Erforschung von Keramikgruppen und -gattungen eine zentrale Rolle eingenommen. Betrachtet wurden die Macharten und Unterschiede in der Oberflächenbehandlung als übergeordnet signifikante Kriterien für Keramikgruppen, d. h. aus der Verbreitung von Merkmalen wie Besenstrich und Textilabdrücken wurde etwa auf Stilprovinzen geschlossen. In der älteren Forschung hat man aus der räumlich-geographischen Streuung solcher Oberflächenmerkmale Kontakte und Migrationen von Kulturgruppen herauslesen wollen. Auch einst in diesem Zusammenhang gebräuchliche Termini wie ‚Asva-Kultur‘ oder Asva-Keramik bauten vornehmlich auf diesen Oberflächenmerkmalen auf (z. B. Ambrosiani 1959, 121 ff., 127 f.; Indreko 1961, 419 f.). Kriterien bezüglich der Gefäßformen und Herstellungstechniken gab es noch keine, weil es die längste Zeit überhaupt an Untersuchungen auf dem Gebiet keramischer Materialforschung fehlte.

Warenklasse 1 (n = 106)

Hochformen A-Typen 46% (n = 17)		Breiformen B-Typen 62% (n = 66)		Verziet 35% (n = 37)													
Gefäßtyp unklar 22% (n = 23)		Gefäßtypen ungegliedert		Gefäßtypen gegliedert		Eingebrochene Verzierung		Plastische Verzierung									
n = 17		n = 0		n = 63		n = 3		n = 37									
A I	A II	A III	A IV	A V	A VI	B I	B II	B III	B IV	B V	B VI	Grübchen	Ritzlinie	Kerben	Abrolung	Leisten	Handhaben
												•••					
8	3	6	0	0	0	0	52	7	4	3	0	3	1	14	12	0	7

Warenklasse 2 (n = 99)

Hochformen A-Typen 31% (n = 31)		Breiformen B-Typen 37% (n = 37)		Verziet 44% (n = 44)													
Gefäßtyp unklar 31% (n = 31)		Gefäßtypen ungegliedert		Gefäßtypen gegliedert		Eingebrochene Verzierung		Plastische Verzierung									
n = 23		n = 8		n = 36		n = 1		n = 44									
A I	A II	A III	A IV	A V	A VI	B I	B II	B III	B IV	B V	B VI	Grübchen	Ritzlinie	Kerben	Abrolung	Leisten	Handhaben
												•••					
5	4	13	0	4	4	0	32	2	2	0	1	23	2	12	5	0	2

Warenklasse 3 (n = 466)

Hochformen A-Typen 42% (n = 199)		Breiformen B-Typen 5% (n = 23)		Verzierung 88% (n = 397)													
Gefäßtyp unklar 53% (n = 245)		Gefäßtypen ungegliedert		Gefäßtypen gegliedert		Eingebrochene Verzierung		Plastische Verzierung									
n = 145		n = 53		n = 19		n = 4		n = 397									
A I	A II	A III	A IV	A V	A VI	B I	B II	B III	B IV	B V	B VI	Grübchen	Ritzlinie	Kerben	Abrolung	Leisten	Handhaben
												•••					
74	25	43	3	33	20	0	17	0	2	0	4	341	1	18	4	17	10

Abb. 81. Die verschiedenen Warenklassen in ihren Form- und Verzierungsmerkmalen (Keramik aus Asva F).

Hille Jaanusson (1981; 1985; 1988) hat sich in ihren Untersuchungen darum bemüht, die geeigneten Termini und Kriterien in der Beschreibung der angewandten Techniken an Bronzezeitkeramik im Ostseeraum zu finden – auch, um daraus eine adäquate Basis für weitere chronologische und kulturvergleichende Anhaltspunkte zu schaffen. Im Ergebnis stand die Definition sog. Keramikprovinzen, mit einer in Nord-Süd-Richtung durch die Åland-Inseln und Gotland verlaufenden Trennlinie bzw. Kulturgrenze. Die Merkmale der Asva-Keramik entsprechen einer östlichen Stilregion der *Eastern pottery* oder sog. *Tapiola-Keramik*, gegenüber der Nordischen Keramikprovinz mit seinen Stileinflüssen aus dem Urnenfelderkreis. Die östliche Keramikprovinz – Estland, Südwestfinnland und Nordlettland einbezogen – wird seither durch die Merkmalsgruppe Grübchendekor, Besenstrich und Textilabdruck definiert (Jaanusson 1981, 122 f.; 1988, 173 f.; auch Vasks 1991, 123 f., Tab. 9).

In den nachfolgenden Betrachtungen zur Gefäßkeramik der Asva-Gruppe interessiert insbesondere das Verhältnis der jeweiligen Oberflächenbehandlung im Wechselspiel von Stil (intentional?) und Technik (Abb. 82). Abgesehen vom Bedarf

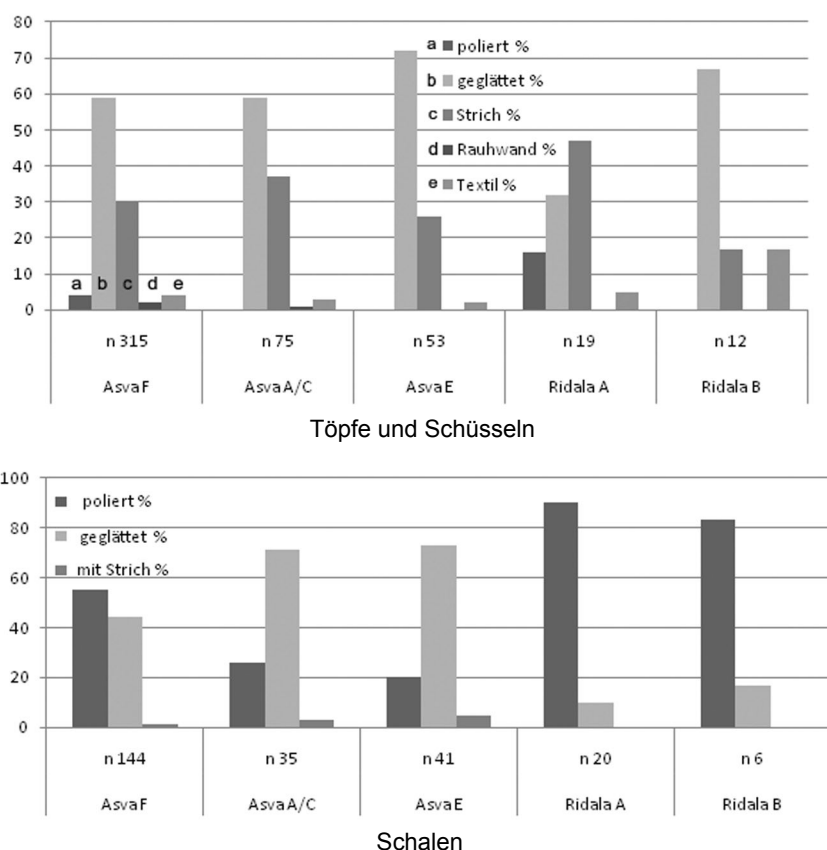


Abb. 82. Die Oberflächentechniken verteilt auf Töpfe und Schalen in Asva und Ridala.

nach einer differenzierten Darstellung der verschiedenen Oberflächentechniken stellt sich auch die Frage nach der Entstehungsweise der jeweiligen Behandlungsweisen der Keramik und nach ihrem nicht immer eindeutigen Dekorcharakter.

8.4.1. Politur

Im Folgenden wird in Politur und Glättung im Sinne zweier Qualitätsstufen unterschieden, unabhängig von der für den jeweiligen Glanz- und Glätteeffekt verantwortlichen Technik. Die Oberfläche der betreffenden Gefäße wurde nach dem Lufttrocknen der Keramik (und nach dem Brennen) nachhaltig abgerieben und geschliffen. Bei einigen Schalen aus Asva scheint zusätzlich ein feiner Tonschlick aufgetragen worden zu sein. Diese haben eine mattglänzende Außenfläche, bei der, anders als bei der i. d. R. weniger geglätteten Innenfläche, keine Magerungspartikel zu erkennen sind. Auch H. Jaanusson ist bei ihrer Autopsie der Asva-Keramik die schwärzliche, stark glänzende Oberfläche einige Schalen aufgefallen (Abb. 83).¹⁰⁹ Von der Bronzezeitkeramik des schwedischen Fundplatzes Hallunda kannte sie bis zu drei Arten von Glättung (Jaanusson 1981, 38 ff., Tab. 6–10, Abb. 41): Nebst einer grob geglätteten und kaum nachbehandelten (*grainy*) sind einige Scherben mit einem feinen Überzug von Tonschlicker versehen,

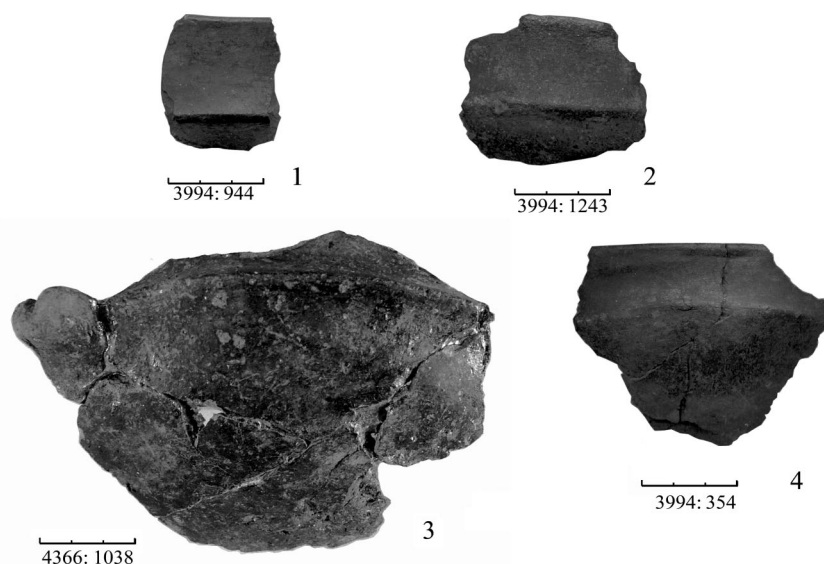


Abb. 83. Polierte Schalen aus Asva.

¹⁰⁹ Jaanusson 1981, 58 f.: *At Asva some of the burnished sherds have a black, highly lustrous surface, more intensely burnished than on any sherds found at Hallunda. In this respect they resemble some of the ware from Hallstatt C and D in Poland.*

der farblich und in der Konsistenz nicht immer einwandfrei zu differenzieren ist, ansonsten als *slipped, smooth* (,engobiert‘, glatt) bezeichnet wird. Dazu sei noch polierte Keramik (*burnished*) auszusondern, welche sich durch Mattglanz einer schwärzlich schimmernden Farbe, d. h. durch Rauchbrand, auszeichnet. Alles in allem zeigen sich darin exklusive Merkmale der skandinavischen Bronzezeitkeramik, die auf das Zutun besonders sachkundiger und erfahrener Töpfer schließen lassen (ebd., 41). Der technologische Impuls wird im mitteleuropäischen Raum gesucht, denn Knickwand und der Schwarzglanz durch reduzierenden Brand galten lange Zeit als Erfindungen des sog. Lausitzer Töpferkreises (siehe Hulthén 1977, 211 f.).

Auch J. Dąbrowski hat sich zur Hallunda-Keramik und ihren Ähnlichkeiten mit der sog. Lausitzer Keramik wiederholt geäußert. Demnach wären die Termini Politur und ‚Slip‘ nicht ohne weiteres zu trennen bzw. klar in ihrer Begrifflichkeit. Auch sei fraglich, ob die Technik der Engobe bzw. Slips an den Gefäßen von Hallunda zur Anwendung kam. Ein mehrfacher, intensiver Oberflächenschliff, angewandt nach einer bestimmten Trocknungsphase, könne den behandelten Gefäßen einen der Engobe ganz ähnlichen Glanz- und Überzugseffekt verleihen (Dąbrowski 1983, 150). Sowohl die Farbe als auch die Beschaffenheit des Tons (Dichte) werden mittels Politur sehr stark verändert. Schließlich sei der Brand unter Sauerstoffarmut für den dunklen Mattglanz entscheidend. Von einer eigentlichen Engobe-Technik könne im weiten Gebiet des Lausitzer Keramikkreises, so Dąbrowski (ebd.), erst ab der älteren Latènezeit gesprochen werden.¹¹⁰

Mit diesen Ausführungen soll nur auf die Schwierigkeiten der Bestimmung der Glättungstechniken an der Asva-Keramik aufmerksam gemacht werden. Welche technologischen Prozesse bei der Glättung der Feinkeramik tatsächlich zur Anwendung kamen, müssten Spezialuntersuchungen klären. Bei der Asva-Keramik gibt es zumindest bestimmte Glättungs- und Glanzeffekte, die auf Unterschiede zwischen Politur und einfacher Glättung hindeuten. Die Politur geht in der Regel mit besseren Magerungs- und Tonqualitäten der Schalen (Tonschlammung und Sandmischung) einher. Bei den Töpfen sind es kleinere Gefäße mit ausgeprägter Profilierung, die mit einer solch nachhaltigen Glättung und entsprechendem Mattglanz versehen wurden. Diese stellen aber Ausnahmen dar, weil die Politur i. d. R. nur bei Schalen Anwendung fand. Die Politur ist demnach mit der Absicht des Dekorierens angewendet worden, da diese nicht nur an bestimmten Gefäßformen, sondern in Verbindung mit ausgesuchten Verzierungstechniken wie der Ringabrollung auftritt.

In Asva steht die Häufigkeit der Anwendung dieser Glanzpolitur deutlich hinter der üblichen Gefäßglättung zurück. Für Ridala verhält es sich anders, doch scheint die kleine Zahl an Schalenfunden dieses Bild zu verfälschen (Abb. 82).

¹¹⁰ Zur Entstehung der Politur siehe ausführlicher Lydia Berger (2010, 30): Ein sog. Eigenüberzug (*self slip*) kann bereits durch Glättung mit einem angefeuchteten Gerät entstehen. Die Bildung einer feinen Schicht kommt zustande, wenn ein lederhart trockenes Gefäß mit einem weichen, flexiblen Gegenstand ‚poliert‘ wird. Dieser feine Slip wiederum zieht nach dem Keramikbrand den Glanzeffekt nach sich.

Politur ist auch in Iru aufgetreten, dort jedoch nicht in der von Asva und Ridala gewohnten Häufigkeit (AI 4051: 168, 418, 669, 1229). Im Ostbaltikum fehlt es soweit an vergleichbaren Beispielen. Einige polierte Schalen gibt es noch aus dem finnischen Lieto Vanhanlinna (Luoto 1984, Taf. VGA).

Die Politur findet sich bei 19% (n = 135) aller ermittelten Gefäßeinheiten aus Asva und Ridala wieder (n = 720). Der Anteil der Siedlungskeramik dieser Qualitätsstufe ist vergleichsweise beachtlich, wenn man bedenkt, dass Jaanusson den mengenmäßigen Anteil der *burnished sherds* an der Asva-Keramik auf einen einzigen Prozentpunkt schätzte (1981, 58 f., Tab. 9). Ihr ‚Schätzwert‘ liegt jedoch der Zählung aller Gefäßscherben zugrunde (d. h. Wand- und Bodenscherben inklusive). Dabei ist davon auszugehen, dass sich der Mengenanteil der Töpfe und sonstigen Vorratsgefäße wegen der überdimensionierten Größeneigenschaften (Gefäßoberflächen) anders in der Gefäßscherbenzahl niederschlägt, als es bei den kleineren Schalen der Fall sein müsste. Das ist strenggenommen nur hypothetisch, da in dieser Untersuchung die Aufnahme der technischen Merkmale (Oberfläche) in der Zählung wiederum verzerrt wiedergegeben wird. Zugleich ist anzunehmen, dass die Schalen zerbrechlicher sind als die großen Gefäße (und häufiger brechen?) und somit höhere Mengen im Scherbenspektrum verursachen. Letztlich würde nur eine zeitaufwendige Zählung der absoluten Scherbenzahl etwas mehr Klarheit in die Frage nach dem Mengenanteil des technischen Oberflächenmerkmals bringen. Der Anteil der polierten Schalen am gesamten keramischen Fundgut müsste aber zwischen der 1%-Marke Jaanussons und der ermittelten 19% (nach Randeinheiten) liegen.

8.4.2. Glättung

Die Glättung der Oberfläche ist i. d. R. bereits herstellungsbedingt entstanden (u. a. bei der Lufttrocknung). Es gibt unter der Asva-Keramik aber auch wenige Gefäße mit gänzlich unbehandelter Oberfläche, also durchaus Glättungstechniken zur Anwendung kamen. Die Qualität der Oberflächenglättung war zudem von der Beschaffenheit des für das Gefäß verwendeten Tons, seiner Magerungsart und insbesondere von der Art des Gefäßbrands abhängig.

Spuren der Glättung sind meist durch feinste Rillengruppen in gemeinsamer Streifrichtung erkennbar, ohne dass die benutzten Glättwerkzeuge eindeutig identifizierbar wären. Vom groben Besenstrich sind diese Glättspuren jedoch gut unterscheidbar (Abb. 84). Auch bei einigen mattglänzenden Gefäßen lassen sich bei näherer Betrachtung feine Streichstrukturen an der Oberfläche erkennen. Bei den aufwendiger geglätteten oder polierten Schalen ist dies nicht ohne weiteres möglich.

Für einen Großteil der Schalen lässt sich eine gute und relativ gleichmäßige Glättung bezeugen, dann jedoch ohne den der Politur vergleichbaren Aufwand. In diesen Fällen fehlt es i. d. R. auch an zusätzlichen Verzierungselementen.

Glatte Gefäßwände sind am häufigsten an der Asva-Keramik anzutreffen. Die Politur mit eingerechnet sind es ca. drei Viertel aller Gefäße mit dieser Behandlung der Oberfläche. Dabei gibt es Qualitätsabstufungen zwischen der

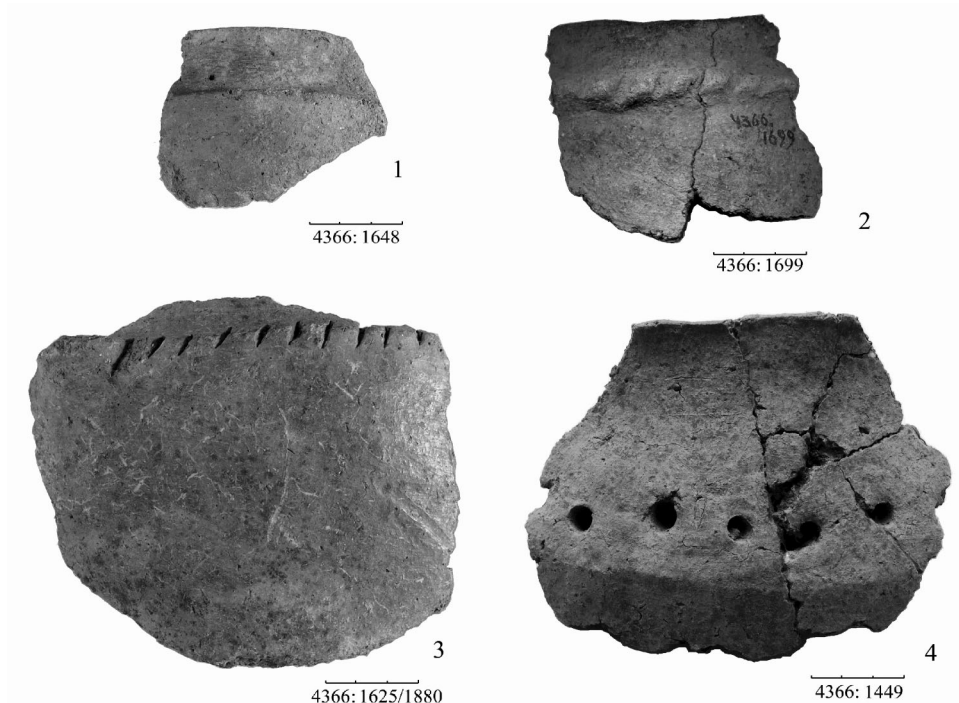


Abb. 84. Verschiedene Glättungsweisen an Töpfen aus Asva.

Grob- und Feinkeramik, denn die Glättung ist bei den feinkeramischen Schalen mit ganz anderem Aufwand betrieben worden als bei den Töpfen und Schüsseln. Bei Letzteren wurde diese Behandlung merklich sorgloser und weniger im dekorativen Sinne gehandhabt als bei den Schalen. Es hat zunächst den Anschein, dass bei der Grobkeramik vornehmlich gegliederte und geschlossene Hochformen (Typen A I, III und V) geglättet wurden (Tab. 12). Allerdings fließen in der Zählung der Gefäßeinheiten nur die Oberteile ein und Gefäße mit Besenstrich, Textilabdrücken oder Rauhung sind vermutlich zu einem gewissen Grad unterrepräsentiert.

8.4.3. *Besenstrich*

Ein großer Teil der Topfkeramik von Asva und Ridala ist an der Oberfläche mit einem Relief von Linien und/oder feinen Furchen versehen. In der Regel sind die Strichgruppen unregelmäßig und richtungswechselnd, also kreuz und quer auf die Oberfläche der Gefäße verteilt. Bei einigen Töpfen zeugen die Verstrich- und Glättspuren von sehr grober Ausführung. Sie kamen zustande, als der noch ungebrannte und feuchte Ton der Keramik entweder mit Matten o. ä. aus Pflanzenfasern oder mit Bündeln von Gras oder Stroh abgerieben wurde. H. Jaanusson

schlug für diese Art der Oberflächenbehandlung den technischen Terminus *grass-impressed* vor (1981, 43 f., 122, Abb. 20 f.)¹¹¹. Keramik mit Besenstrich vermag im Ostbaltikum und Ostfinnland eine längere, mindestens bis ins späte Neolithikum zurückreichende Lokaltradition aufweisen (Meinander 1954b, 171; Yanits 1959, 170 f.). In Litauen werden die frühen Merkmale des Besenstrichs noch mit bearbeitungstechnischen Umständen erklärt, einen kulturgruppenspezifischen Verzierungscharakter habe der Oberflächenstrich dort erst in der entwickelten Bronzezeit angenommen (sog. Strichkeramikkultur; Rimantienė 2000, 205).

In der Regel wechselt die Intensität des Strichs an einem einzigen Gefäß (Abb. 85). An manchen Stellen ist der Strich leicht und flüchtig ausgeführt, an anderen grober und kräftiger. Das Verstreichen der Oberfläche konnte auch Spuren in Form von Furchen, tiefen Kratzern oder Rillen hinterlassen. Seltener, so bei einigen Breitformen (Taf. 40: 3, 42: 3, 61: 7), ist der Strich in gleichmäßigen, vertikalen oder horizontal ausgeführten Handbewegungen aufgetragen. In einigen Fällen hatte der Besenstrich auch Dekorcharakter, nämlich wenn nur die untere Gefäßpartie verstrichen, aber die Randzone glatt belassen wurde.

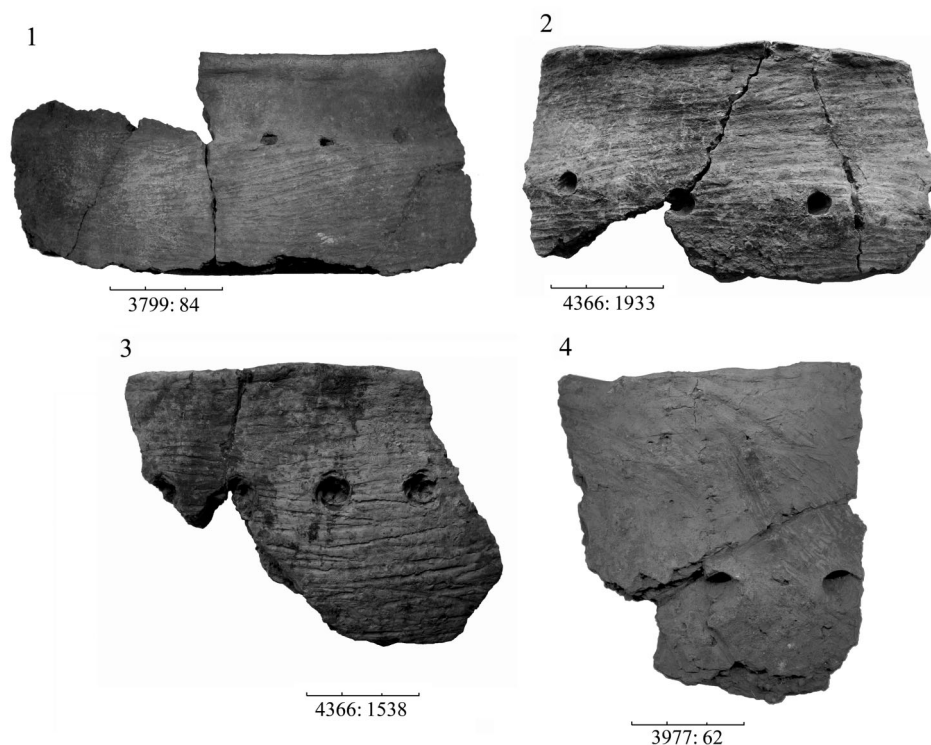


Abb. 85. Verschiedene Formen des Besenstrichs (alle Asva).

¹¹¹ C. F. Meinander (1954b, 171) bezeichnete die an der westfinnischen Bronzezeitkeramik zu beobachtende *Kammstrichelung* als *besonders typisch für die Asva-Keramik*.

Es erscheint wenig sinnvoll, die verschiedenen Strich- oder Abriebspuren in technische Kategorien zu unterteilen. Art und Intensität des Strichs können an ein und demselben Gefäß fließend wechseln und teils auch von der jeweiligen Ton- oder Gefäßqualität abhängig sein. Zwar lassen sich Strichbehandlung von einfachen Glättungsspuren deutlich scheiden. Dennoch bleibt es schwierig zu beurteilen, inwieweit im Besenstrich ein ästhetisches Stilmittel gesehen werden darf. Die hastig und chaotisch wechselnden Streichbewegungen sprechen gegen eine primäre Absicht der Verschönerung der Töpfe. Außerdem kommen Streichspuren an den Innenwänden vieler Gefäße von Asva vor. Diese Behandlung der Gefäßinnenwände ist auch unter der ostbaltischen Besenstrichkeramik verbreitet (Vasks 1991, 191, Tab. 8). Gleichfalls lässt sich an der Keramik von Hallunda und Darsgårde und an einigen Rautöpfen im åländischen Otterböte flächiger Innenstrich nachweisen (Jaanusson 1981, 42 f.; Gustavsson 1997, 57, Tab. 3).

Besenstrich tragen ca. 30% aller ermittelten Gefäßeinheiten von Asva und Ridala. Eine Anwendung des Oberflächenstrichs auf spezielle oder besonders bevorzugte Gefäßtypen ist nicht festzustellen (Tab. 12 f.). Vergleichsweise häufig wurden gegliederte Töpfe (Typen A I und III) mit dieser Oberflächenbehandlung versehen. Offene, ungegliederte Töpfe und Schüsseln scheinen seltener betroffen zu sein. Diese unscheinbare Beobachtung ist womöglich Hinweis darauf, dass der Besenstrich vom Aufbau der Gefäße in der sog. Wulsttechnik herrührt. Beim Aufbau der Gefäße mussten die Nahtstellen der einzelnen Tonbänder oder Wülste durch Verkneten und Verstreichen gekittet werden. Beim abschließenden Verwischen dieser Verbindungsfugen kamen jene Gras- oder Pflanzenfaserbündel oder auch Textilien zum Einsatz. Anders als bei den Töpfen mit glatter, d. h. ebener Oberfläche wurden die Gefäße ohne aufwendige Glättungsbehandlung belassen, also lediglich grob verstrichen. Ein gewisser ästhetischer Sinn scheint dieser Behandlung dennoch zuzukommen, denn merkwürdigerweise ist keines der besenstrichverzierten Gefäße mit Kerbenreihen oder Fingertupfen versehen. Stets treten Grübchenmuster auf. Vermutlich kam den Töpfen mit Besenstrich ein spezieller Erkennungs- und Gebrauchswert zu.

8.4.4. Rauhwand

Wenige vereinzelte Wandscherben aus Asva und Ridala sind mit einem groben Schlickerüberzug versehen. Bei dieser Art von Rauhwandkeramik handelt es sich um unregelmäßig über die Gefäßwandoberfläche verteilte Schichten, die erst nach dem Gefäßbrand aufgetragen und getrocknet wurden. Der kiesvermischte Bewurf ist porös und grobkörnig und lässt sich mit dem Fingernagel leicht ritzen und brechen. Verschiedene Rauhungsarten geben sich weniger in der Schlammung oder Magerungsdichte als vielmehr in der Stärke der aufgetragenen Schichten zu erkennen (Abb. 86). Besonders grober und dickschichtiger Bewurf scheint bei größeren, ungegliederten Töpfen aus Asva und Ridala bevorzugt verwendet worden zu sein. Bei kleineren Gefäßen ist der Schichtenauftrag dünner.

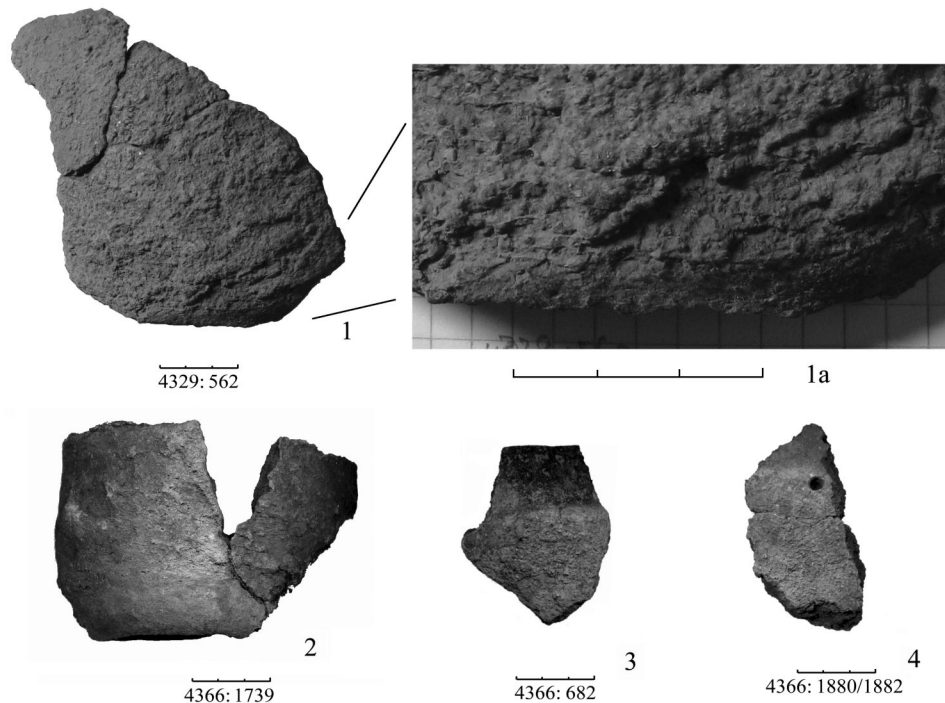


Abb. 86. Unterschiedliche Ausformungen der Rauhwandkeramik (aus Ridala und Asva).

Bei manchen Gefäßen mit Rauhschlicker wurde die Halszone glatt belassen (Abb. 86: 3–4). Ein wandgerauhtes Randstück aus dem Grabungsteil Asva A/C ist mit einer Fingertupfenleiste versehen (AI 3799: 215). Aus Ridala sind nur ca. 12 Gefäßscherben mit dieser Oberflächenbehandlung bekannt (z. B. Abb. 86: 1), allesamt von Wandpartien (Ränder fehlen). In Asva stammen die meisten Gefäßfragmente mit Rauhung aus dem Grabungsteil F (Taf. 28: 5–6; 29: 5), dort unmittelbar aus dem Bereich des Hauses D (älterer Häuserhorizont Asva I; Lõugas 1970a, 166; Sperling 2006, Abb. 21).

Im Ostbaltikum ist diese Art von Oberflächenbehandlung ausgesprochen selten unter der bronzezeitlichen Siedlungskeramik anzufinden. In Lettland und Litauen tritt die Rauhwand vermehrt in jüngeren Perioden, an der Siedlungs- und Gräberkeramik der entwickelten Eisenzeit, auf (Vasks 1991, 30 f., 56, 81; Grigalavičienė 1995, 275 f.). Gerauhte Keramik ist auch in Bronzezeitplätzen des finnischen Festlands nur sporadisch aufgetreten, prägt aber den sog. Otterböte-Stil der Bronzezeitkeramik auf den åländischen Inseln. Dort tragen die typisch tonnenförmigen Vorratsgefäße einen groben Bewurf aus fingerfurchenverstrichenem Schlicker. Die vertikalen oder schrägen Furchenreihen verleihen diesen Gefäßen ihren unverkennbaren Dekor (Meinander 1954b, 133 f., 139, 144 f.; Gustavsson 1997, 62, Abb. 58–61). Für die Asva-Keramik ist diese Art von Rauhwandkeramik mit Fingerfurchendekor ausgesprochen untypisch.

Rauhwandtöpfe kommen in nahezu allen Bronzezeitgruppen der nord-europäischen Tiefebene vor. Auf diesem ausgedehnten Gebiet haben sie sich bereits im Milieu der Aunjetitzer, Trzciniec und Hügelgräber- bzw. Vor-Lausitzer Kulturen etabliert. Im südlichen Skandinavien sind sie spätestens in der Periode III (nach Montelius) in der Siedlungskeramik aufgetaucht (Jaanusson 1985; Thrane 2008, 250).¹¹² Art und Technik der Rauhung, d. h. Sandmischung, Dicke des Auftrags, Verstrichetechnik und Oberflächenverteilung an den Rauhöpfen können von Region zu Region variieren (Jaanusson 1981, 38 ff., Abb. 17 f.; Dąbrowski 1989, 71; Schmidt 1993, 136 f.).

Lange Zeit hat man in den Töpfen der äländischen Robbenfängerplätze sog. Trangefäße vermutet, die dem Transport dieses wichtigen Energierohstoffs dienten (Meinander 1954b, 142, 144; Matiskainen 1998, 297, Abb. 3). Kenneth Gustavsson, der Bearbeiter der Otterböte-Funde, hegte begründete Zweifel an dieser Funktionsansprache. Seiner Meinung nach seien die Gefäße zu klein, deren Herstellung zu umständlich und die Gefäßwände durchlässig für die Lagerung des Robbentrans (1997, 92 ff.). Davon abgesehen ist die Grobkeramik zu zerbrechlich und bruchanfällig für weite Transporte. Für die großen, bei saisonalen Jagdkampagnen anfallenden Mengen Robbentrans (engl. *blubber, train*) wären organische Behältnisse, bspw. aus dem flexiblen Leder der Robben, besser geeignet.

Da besonders größere und schwerere Gefäße mit grober Rauhung versehen sind, bleibt nur anzunehmen, dass diese Oberflächenbehandlung den fehlenden Griff ersetzt und eine bessere Handhabe ermöglicht haben mag (so bei Schmidt 1993, 136). Dies würde teils erklären, warum mit der Größe der Gefäße auch die Stärke des ‚Lehmbewurfs‘ zunimmt, so wie es für die Töpfe aus Asva den Anschein hat. Auch wird mit der Rauhwand die Gefäßoberfläche faktisch vergrößert und der physikalische Effekt genutzt, die Gefäßinnentemperatur dauerhafter kühl zu halten (Gustavsson 1997, 87). Angesichts der Seltenheit von Gefäßen dieser Machart in der Asva-Keramik muss dieser Oberflächenbehandlung eine spezielle Funktion zugekommen sein (siehe Kap. 8.8).

8.4.5. Textilabdrücke

Zu den verschiedenen Techniken der Oberflächenbehandlung in Asva und Ridala gehört auch der Textilabdruck. Charakteristisch sind netz- oder maschenartig strukturierte Überzugsmuster auf der Gefäßoberfläche. Sie rühren von Faserstoffen her, die auf die noch ungebrannte, weiche Keramik aufgedrückt wurden (Abb. 87).

Zunächst sind verschiedene Gewebemuster auf den Gefäßen festzustellen. Dabei variieren Musterung, Dichte und Tiefe der Reliefstruktur. Sie sind also

¹¹² Auf estnischer Forscherseite hat es vormals wiederholt Versuche gegeben, die Funde aus Asva und Ridala einzig und allein auf Südkontakte mit Lausitzer Kulturgruppen zurückzuführen (Indreko 1939b, 39; Vassar 1955, 124 f.; Lõugas 1970a, 186; Jaanits et al. 1982, 138). Der mittlerweile fortgeschrittene Untersuchungsstand zu dieser Problematik konnte dies revidieren (siehe Eriksson 2009).

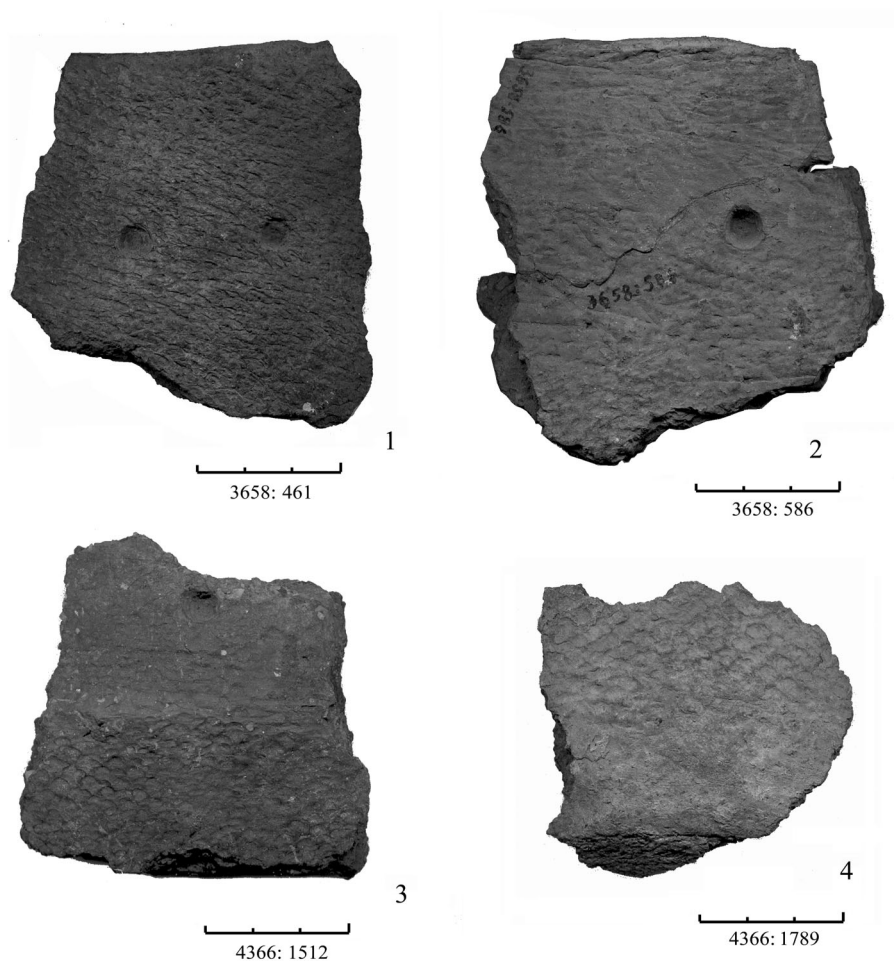


Abb. 87. Keramik mit Textilabdrücken aus Asva.

hinweisend auf Dicke und Größe der verschiedentlich verwendeten Fasern und Kettfäden. Informationen zu den verwendeten Stoffen, zur Materialart und zur Herstellungstechnik der Gewebe lassen sich aus der Gefäßwandoberfläche durchaus gewinnen, wie an ausgesuchten estnischen Funden verschiedener Perioden (Neolithikum, Bronzezeit, jüngere Eisenzeit) gezeigt wurde (Laul 1966; Kriiska et al. 2005).

Die Stoffmusterungen bzw. Textilspuren an der Asvakeramik sind alle relativ ähnlich geartet. Bei den meisten Wandscherben haben dichte und regelmäßig gewebte Stofffasern einen netzhautartigen Überzug auf den Gefäßwänden hinterlassen. Die Menge der auf diese Weise verzierten Scherbenfunde in Asva und Ridala ist bemerkenswert klein, ihr relativer Anteil am gesamten Keramikspektrum beträgt insgesamt weniger als 5%. Es scheinen nur wenige Gefäße dieser Art hergestellt

und benutzt worden zu sein. In Formgebung oder sonstiger Verzierungsweise (stets mit Grübchenreihen) unterscheiden sich die textilverzierten Gefäße nicht von der Masse grobkeramischer Töpfe mit Besenstrich oder Glättung (Tab. 12, Abb. 82). Allerdings liegen deren Mündungsdurchmesser stets unter dem Mittel, es scheint sich um tendenziell kleinere Gefäße zu handeln.

Stratigraphisch konnten die wenigen Textilkeramikfunde nur für den Grabungsteil von Asva F näher zugeordnet werden. Dort sind fast sämtliche Gefäßscherben unter Haus D der älteren Belegungsphase zum Vorschein gekommen und zwar zusammen mit sog. Rauhwandtöpfen (Lõugas 1970a, 165 f., Anm. 1).

Was die meisten Scherben aus Asva und Ridala kennzeichnet, ist die Schräg- oder Diagonalmusterung der Grate (Schusslinien) (Abb. 87: 2–4 und 89: 1–4). Abweichungen sind lediglich in der Dichte der Gewebe und unterschiedlich großen Zwischenräume zu sehen. Diese Struktur ist für Stoffe typisch, die in der sog. Körperbindung (oder Twill) hergestellt wurden. Das ist insofern bemerkenswert, als dass für die bisher bekannten und untersuchten Stoffabdrücke auf estnischen Keramikfunden vornehmlich die Technik der einfachen Gewebeführung (sog. Ripsgewebe), also mit rechtwinkligen Fädenkreuzungen, nachgewiesen werden konnte (Laul 1966; Kriiska et al. 2005, 19 ff., Abb. 11a–d, Tab. 2). Die dafür typische längs- oder querlaufende, gerippte Oberflächenstruktur ist soweit nur an einem Bodenteil Asva F nachzuweisen (Abb. 88). Der Topf stand zum Zeitpunkt seiner Herstellung und Bearbeitung auf einer Matte aus einfachem Ripsgewebe. An einem anderen Bodenteil aus Ridala ist ebenfalls ein Textilabdruck zu erkennen (Abb. 89: 4a), wobei alles auf ein einfaches Körpergewebe hindeutet.

Der Abdruck eines Stoffes, angefertigt in einer weiteren Technik, nämlich mittels Nadelbindung oder Schlingentechnik (*needle-netting technique*), wurde für ein Randstück eines spätbronzezeitlichen Gefäßes aus dem südwestestnischen Altküla vermutet. Das Gewebebild zeigt eine Fibrillenstruktur, eine Decke aus dichten, langgestreckten Fasern. Angesichts des ermittelten Alters der Randscherbe (AMS datiert 2885±45 cal. BP) könnte der bis dato frühestmögliche Nachweis

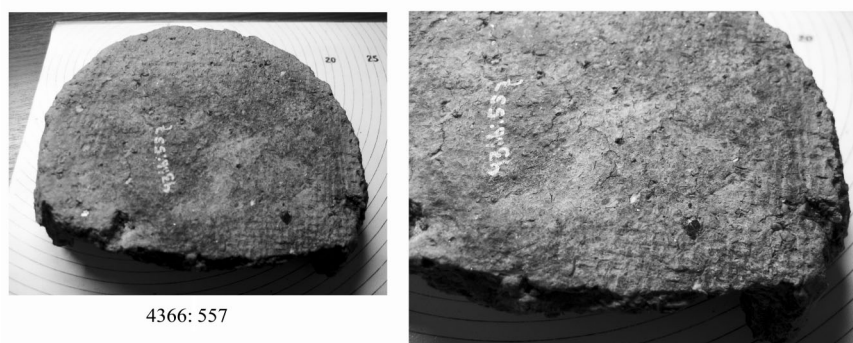


Abb. 88. Bodenteil eines Topfes mit Textilabdrücken (Asva).

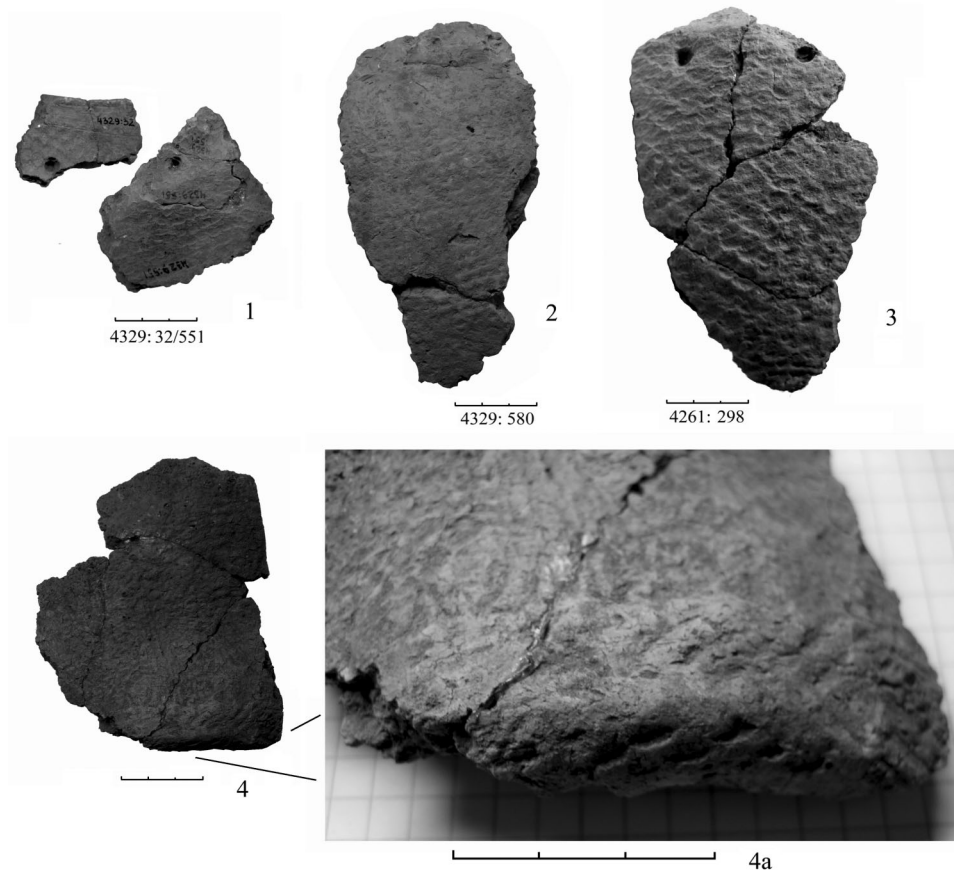


Abb. 89. Keramik mit Textilabdrücken aus Ridala.

einer solchen Gewebetechnik für Textilien im Ostbaltikum gelungen sein (Kriiska et al. 2005, 15, 20, Tab. 2, Abb. 8, 12b). Das Gefäßstück aus Asva A/C zeigt einen sehr ähnlichen Abdruck (Abb. 87: 1), der womöglich ebenfalls von einem nadelgebundenen Stoff herrührt.

Die Umstände und Faktoren der Entwicklung von Textilabdrücken auf Siedlungskeramik sind wiederholt thematisiert worden, insbesondere vor dem Hintergrund der weiten geographischen Verbreitung des Textileramikphänomens in der osteuropäischen Waldzone während des dritten und zweiten vorchristlichen Jahrtausends.¹¹³ Für Finnland, Karelien und Estland konnte die Fazies einer *Early Textile Ceramics* herausgearbeitet werden, welche teils gleichzeitig, teils mit lokalen

¹¹³ Die Quellengruppe Textileramik ist bislang nur für das finnische und karelische Gebiet von Mika Lavento (2001) systematisch untersucht worden. Dabei ist zu bemerken, dass diese dort weitaus häufiger als im Ostbaltikum vorkommen, sie aber keineswegs die örtliche Keramikkultur in ihrer Gesamtheit dominieren. Anteilig machen Gefäße mit Textilabdrücken nur etwa ein Viertel der finnisch-karelischen Keramik aus.

Kamm- und Schnurkeramikgruppen des ausgehenden Spätneolithikums verwandt ist, d. h. Schnur- und Textilabdrücke können an einigen Gefäßen durchaus gemeinsam auftreten (Kriiska et al. 2005, 17 f.). Die frühe Textilkeramik ist in Siedlungen des Ostbaltikums und nordwestlichen Teilen Russlands verbreitet. Die ‚eigentliche‘ Textilkeramik ist ein bronzezeitliches Phänomen (1800–500 BC nach hiesiger Periodisierung). In dieser Phase erreicht diese Oberflächengestaltung auf Keramik ihre maximale räumliche Ausbreitung, erstreckt sich nach Osten bis zur mittleren Wolga und in nördlicher Richtung in den finnisch-karelischen Raum bis zum Weißen Meer (Lavento 2000; 2001, 33 ff., 92 f.). Im Ostbaltikum sind bislang nur vereinzelte Fundorte im estnischen und nordlettischen Territorium mit dieser Keramik aufgetreten (Akali, Kullamägi), darunter auch auf Saaremaa (Loona). Den Funden von Asva und Ridala fällt insofern eine bedeutende Schlüsselstellung zu, als dass sie chronologisch und typologisch in einen noch jüngeren Horizont gehören, d. h. an den Beginn des ersten Jahrtausends v. u. Z. Sie sind augenscheinlich Anzeiger einer Kontinuität bzw. ‚genetischen‘ Verbindung zur älteren textilverzierten Keramik, obwohl Magerungsweise, Gefäßaufbautechnik und Formgebung bereits klar bronzezeitliche Züge aufweisen (ebd.; Kriiska et al. 2005, 17 f.). Textilabdrücke auf Keramik sind im Ostbaltikum übrigens auch in der Vorrömischen und Römischen Eisen- bzw. Kaiserzeit geläufig (dritte textilkeramische Phase nach Lavento 2000).

In der älteren Forschung gab es wiederholt Bemühungen, die Funde aus Asva mit einem dieser textilkeramischen Horizonte oder Phasen in Verbindung zu bringen. Der noch unzureichende Forschungsstand bezüglich Fundkontext und Chronologie der textilkeramischen Funde verkompliziert diese Problematik zusätzlich, zumal die Funde aus Asva entweder mit der Fazies der *Early Textile Ceramics* oder mit den vornehmlich eisenzeitlichen, also weitaus jüngeren Keramikgruppen der russischen Gorodištšen verglichen wurden.¹¹⁴ Die Debatte um die zeitliche und kulturelle Einordnung der Textilkeramik im Ostbaltikum war insofern von besonderer Bedeutung, als dass diese unter ethnischen Gesichtspunkten, d. h. bezüglich der Ansiedlung finno-ugrischer Volksgruppen, betrachtet wurde. Dazu kommt, dass Angaben zur Art und Fundmenge textilverzierter Keramik (in Asva) stets vage und undeutlich blieben, was u. a. dazu führte, Besenstrich und Textilabdruck als gleichwertig typische Merkmale der Asva-Keramik zu beschreiben (z. B. Moora 1961, 554). Die Anzahl solcher Keramikfunde aus Asva und Ridala ist indes außerordentlich gering, was im Übrigen bereits von R. Indreko (1961, 417) bemerkt wurde (*Gefäße mit Textilspuren sind seltener*; Tab. 11, 12). Die Problematik der Textilkeramik hat Indreko trotzdem ausführlich

¹¹⁴ Das Erscheinen von estnischer Textilkeramik ging Lembit Jaanits zufolge auf die Einflussnahme der östlichen Fatjanovo-Kultur zurück (Jaanits 1959, 300). Die Textilabdrücke an der Keramik von Asva hat Richard Indreko daraufhin ebenfalls mit Beziehungen zu östlichen Gorodištše bzw. Djakovo-Kulturen, mit Einflüssen vonseiten der *frühen Textilkeramik des Ostens* (Fatjanovo), zu erklären versucht. Die bronzezeitlichen Merkmale der Asva-Keramik stünden dagegen für eine eigenständige, autochthone Stilentwicklung unter gewissen (*Lausitzer*) Südeinflüssen (Indreko 1961, 419 f.).

Tabelle 11. Keramik von Asva. Oberflächenbehandlungsweisen und Gefäßformen

Oberfläche	Töpfe Asva F (n = 315)			Töpfe Asva E (n = 52)			Töpfe Asva A/C (n = 75)		
	Typ A	Anzahl	%	Typ A	Anzahl	%	Typ A	Anzahl	%
poliert	III	5	3	/	/		/	/	
	I	3		/	/		/	/	
	II	3 = 11		/	/		/	/	
glatt	I	63	59	V	14	69	I	15	59
	V	43		I	9		V	10	
	III	39		VI	5		VI	10	
	II	22		II	4		III	4	
	VI	16		III	4 = 36		IV	3	
	IV	3 = 186					II	2 = 44	
unbehandelt	I	4	2	/	/		/	/	
	III	2		/	/		/	/	
	II	1		/	/		/	/	
	V	1 = 8		/	/		/	/	
Strich	I	26	30	VI	4	27	I	8	37
	III	26		I	3		III	6	
	V	16		III	3		VI	5	
	II	15		II	2		V	4	
	VI	10		IV	1		II	2	
	IV	2 = 95		V	1 = 14		IV	3 = 28	
Rauhwand	V	2	1	/	/				1
	I	1		/	/		VI	1 = 1	
	III	1 = 4							
Textil	V	3	3	I	1	4	V	1	3
	I	6		V	1 = 2		VI	1 = 2	
	II	1							
	IV	1 = 11							

erörtert, da er die damals noch gängigen Lehrmeinungen von den Verbindungen zwischen den Kulturgruppen von Asva und Djakovo relativieren bzw. entkräften wollte. Die Erörterung anderer Keramikgruppen und -stile (Besenstrich, Rauhwand etc.) aus Asva ist jedoch ausgeblieben. Wohl aus diesen Umständen heraus ist der Eindruck noch heute verbreitet, Textilabdrücke seien ‚typische‘ oder ‚charakteristische‘ Erscheinungen der Asva-Keramik. Eine Folge dieser Fehleinschätzung ist die Annahme, die vereinzelt Textilkeramikfunde in spätbronzezeitlichen Siedlungsplätzen Ostschwedens wären durch die Vermittlung der sog. Asva-Kultur dort hingelangt (Ambrosiani 1959, 121 ff., 127 f.). H. Jaanusson, die sich mit den östlichen Einflüssen in der schwedischen Bronzezeitkeramik näher beschäftigte, wusste diesen Aspekt zu berücksichtigen und die wenigen textilkeramischen Funde aus Asva und Ridala nicht überzubewerten (Jaanusson 1981, 44 f., 122 f.; 1988; siehe auch Eriksson 2009).

Tabelle 12. Keramik von Ridala. Oberflächenbehandlungsweisen und Gefäßformen

Oberfläche	Töpfe Ridala A (n = 20)			Töpfe Ridala B (n = 12)		
	Typ A	Anzahl	%	Typ A	Anzahl	%
poliert	III	1	15			
	V	1				
	VI	1 = 3		/	/	
glatt	V	3	30	III	2	58
	I	1		V	2	
	II	1		VI	2	
	VI	1 = 6		I	1 = 7	
unbehandelt	VI	1 = 1	5	V	1 = 1	8
Strich	I	3	45			17
	III	2				
	VI	2				
	II	1		I	1	
	V	1 = 9		IV	1 = 2	
Rauhwand	(x)	(x)		(x)	(x)	
Textil	III	1 = 1	5	I	2 = 2	17

Die Frage nach dem Sinne und Zweck der Textilabdrücke auf Gefäßwänden ist in dieser Problematik wesentlicher. Anders als bei der frühen Textilk Keramik scheint der Dekor aspekt (der Stoffabdrücke) in der Asva-Keramik nicht immer vordergründig gewesen zu sein. Das bezeugen zunächst die Abdrücke auf Gefäßböden (Abb. 88 f.), die sich an den übrigen Gefäßpartien nicht in der gleichen Form wiederfinden. Bei den Textilspuren auf Gefäßwänden hat man an Bedeckungen und Umwickelungen mit Stoffen gedacht, die im Zuge des Gefäßaufbaus und des Glättungsprozesses auf die Oberflächen gedrückt wurden. Die Entstehungsweise der Musterung hat also einiges mit der sog. Besenstrichkeramik gemeinsam (Jaanusson 1981, 44 f.; Reisborg 1989, 93). Auch gibt es Fälle, wo Stoffmusterungen nachmalig geglättet oder ‚überstrichen‘ wurden. An einer Randscherbe aus Asva ist zu sehen, wie Glättspuren (Besenstrich) die Textilabdrücke überlagern (Abb. 87: 2). Die Entstehung der Abdrücke hat man entweder auf gewebte Fausthandschuhe zurückgeführt, zum Glätten der Oberfläche benutzt, oder auf Röcke bzw. Schürzen der Töpfer(innen), auf denen die Gefäße im Zuge der Verarbeitung abgerollt wurden (Kriiska et al. 2005, 24 f., Abb. 12; Eriksson 2009, 136 ff., Abb. 58).

8.5. Gefäßdetails

8.5.1. Handhaben

Mit Henkeln oder Knubben versehene Gefäße sind unter den Siedlungsfunden im Ostbaltikum ausgesprochen selten. Lediglich aus einigen spätbronzezeitlichen Gräbern Lettlands (v. a. in den kurländischen Steinschiffsgräbern) und Litauens ist etwas Henkelkeramik bekannt (Graudonis 1967, Taf. XLII: 6; Grigalavičienė 1995, 228, Abb. 131 f.).

Die Handhaben in Asva haben relativ vielfältige Formen, zu unterscheiden sind Ösenhenkel, Band- und Säulenhengel sowie Griffklappen bzw. -zapfen (Abb. 90). Bei den meisten Henkeln und Griffen handelt es sich um kleinere Applikationen. Die eindeutige Mehrzahl der Handhaben verteilt sich jedoch auf die Schalen, vornehmlich auf solche mit Profilierung (Tab. 13). Einige wurden auf die Gefäße aufgeklebt (Taf. 31: 6), andere eingezapft (Taf. 23: 4).

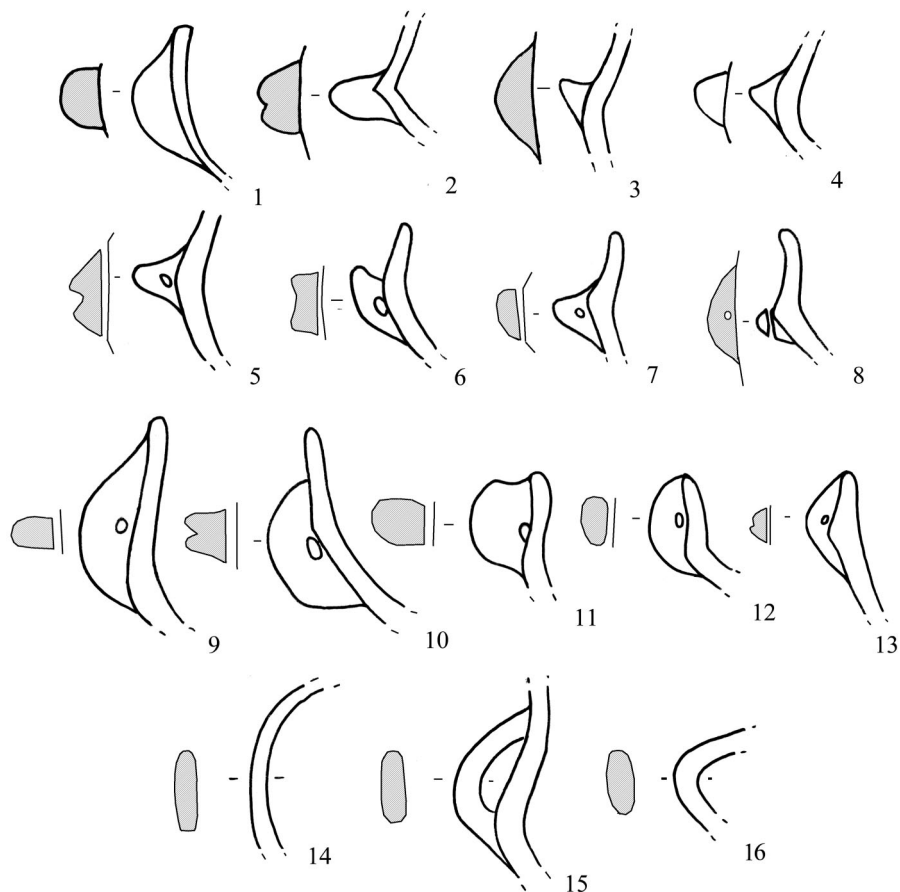


Abb. 90. Auswahl verschiedener Handhaben aus Asva.

Tabelle 13. Verteilung der Handhaben auf die Gefäßtypen

	I	II	III	IV	V	VI	offen	Gefäßtyp
Asva (40)	1	6 8	6 3	2 1	2 1	1	6 3	Töpfe Schalen
Ridala (7)				1			3 3	Töpfe Schalen
Kaali (1)							1	Töpfe Schalen
Iru (4)							1 3	Töpfe Schalen

8.5.1.1. Ösenhenkel

Bei dieser am häufigsten in der Asva-Keramik vorkommenden Art von Handhabe handelt es sich eigentlich um Griffklappen mit kleiner Öse (Abb. 91). Letztere ermöglichte das Aufhängen der Gefäße an einer Schnur. Zur grifferleichternden Handhabe kommt somit mit der Öse eine erweiterte Funktion hinzu. Die meisten dieser Griffklappen sind wulstartig verdickt und an der Oberseite gerade abgestrichen. Bei einigen ist die Außenseite gefurcht. In Länge und Breite sind die Ösenhenkel relativ einheitlich, meist von gedrungener und ein wenig langgezogener Gestalt. Diese sind fast ausschließlich in der Randzone der Knickwandschalen angebracht. Einige dieser Ösen finden sich wiederholt an Schalen mit Ritzdekor (Taf. 26: 4, 6). In einem einzigen Fall zierte solcher ein Töpfchen (Taf. 34: 1).

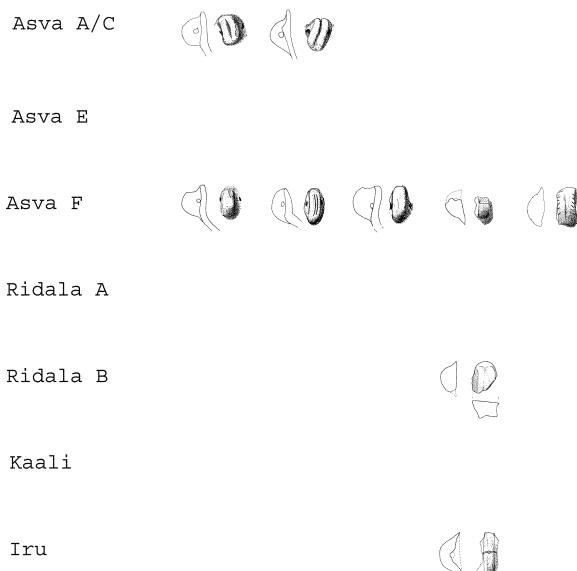


Abb. 91. Verschiedene Griffklappen mit und ohne Ösen.

8.5.1.2. Ösenknubben

Zu den Griffklappen und Ösenhenkeln gleicher Grundform kommen noch weitere Knubbenformen, u. a. mit Lochung versehen (Abb. 92). Typisch ist die ihre gehörnte oder gezipfelte Gestalt. Den Beobachtungen zum Grabungsteil Asva F zufolge scheint dieser Handhabentyp vornehmlich in der jüngeren Häuserphase Asva II vorgekommen zu sein (Abb. 93; Sperling 2006, 119 ff.). In anderen gegrabenen

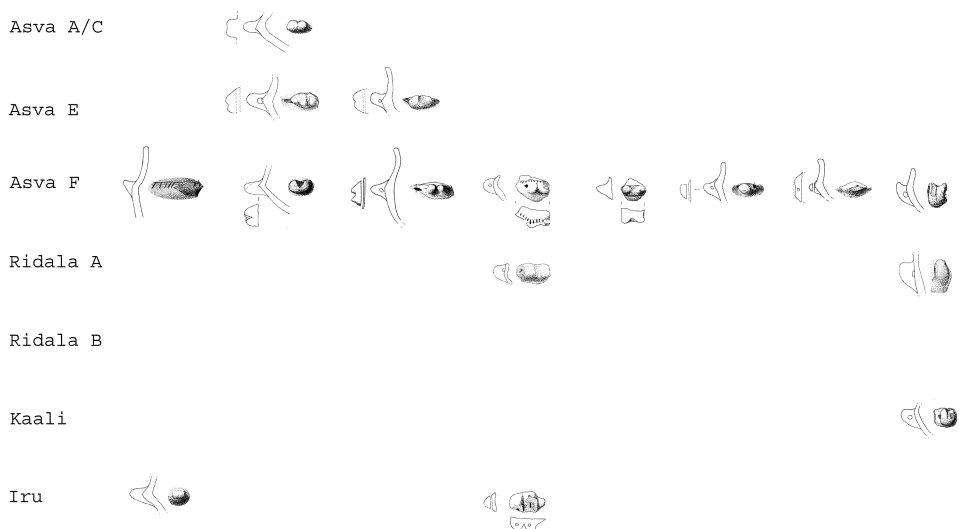


Abb. 92. Auswahl an Griffknubben.

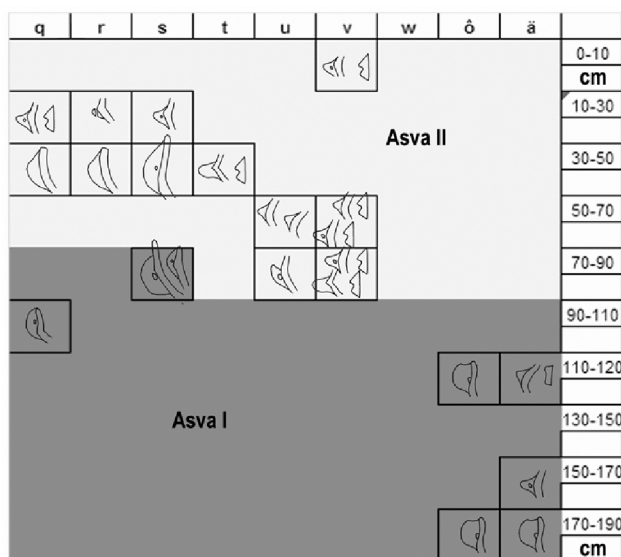


Abb. 93. Asva F. Schema verschiedener Handhaben auf Quadrant und Schichttiefe verteilt.

Arealen von Asva und Ridala fehlt es entweder an genügend Vergleichsfunden oder an stratigraphischen Beobachtungen. Ähnlich gehörnte oder gezipfelte Knubben kommen außerdem in Ridala, Iru und Kaali vor, darunter auch solche mit vertikaler Lochung (Taf. 23: 6). Der Bezug dieser Ösenknubben zu Knickwandschalen ist eindeutig, obwohl i. d. R. nur kleinste Schalenfragmente mit gelochten Knubben erhalten sind.

8.5.1.3. Griffklappen und -zapfen

Zu den häufigsten Formen unter den Handhaben zählen die Griffklappen oder -zapfen. Ähnlich den gehörnten Ösenhenkeln sind sie von individueller Gestalt, doch ist die förmliche Nähe zu den gehörnten Ösenhenkeln erkennbar. Die Verwandtschaft mit Einzel- oder Zwillingsknubben, wie sie etwa an der Topfkeramik auftreten, ist ebenfalls deutlich. Die knubbenförmigen Griffklappen sind vornehmlich an Knickwandschalen anzutreffen. Auch können Griffklappen wie Ösenhenkel mit Kerbgruppen verziert sein (Taf. 20: 7). In Asva F ist diese Art der Handhabe vermehrt oder mit Schwerpunkt in der Phase Asva II (Häuser A/C/E) aufgetreten. Vergleichbare Funde gehörnter Griffklappen und -zapfen stammen aus Ridala, Kaali und Iru (Abb. 91).

8.5.1.4. Band- und säulenförmige Henkel

Einige Griffhenkel lassen sich sowohl den flachen Knickwandschalen als auch höheren Gefäßen zuordnen. Anders als die Ösenhenkel, Knubben oder Griffklappen dienten die Handhaben mit band- oder säulenförmigen Querschnitt als Haltevorrichtung für größere und schwerere Gefäße. Aus Asva F stammen Bruchstücke zweier Bandhenkel (Taf. 21: 3, 26: 1), die sich keinem Gefäß zuordnen lassen. Beide sind kerbverziert, aber mit unterschiedlichen Motiven versehen (Leiterband, Randkerbgruppen). Weitere Bandhenkelfragmente sind in Ridala aufgetreten. An einem breiten, trapezförmigen Band eines bislang einzigartigen Exemplars aus Ridala A ist eine aufwendige Verzierung zu erkennen, die aus einem Muster aus kunstvollen Kerblinien und einer Doppelreihe von Ringabrollungen besteht. Das Stück ist randständig an einer flachen Knickwandschale angeklebt (Taf. 50: 5). Ein weiterer Bandhenkel, ebenfalls aus Ridala, ist in seiner schmalen und langgezogenen Gestalt ebenfalls einzigartig im keramischen Fundspektrum der estnischen Bronzezeitkeramik. Erhalten sind nur das schmale, unverzierte Band samt Gefäßansatz eines vermutlichen überrandständigen Henkels eines feinkeramischen Gefäßes unbestimmter Form und Größe (Taf. 51: 1).

Handhaben sind an der Topfkeramik von Asva und Ridala generell selten. Interessant ist deshalb ein in Form, Brand und Härte interessanter Terrinentopf aus dem Bereich von Haus D in Asva F (Taf. 30: 5). Am Schulterumbruch befindet sich noch der Ansatz bzw. die Bruchstelle eines kräftig ausgebildeten, säulenförmigen Henkels. Angesichts der Schwere und Robustheit des Gefäßes muss der vermutlich randständig ansitzende Henkel vergleichsweise belastbar bzw. bruchresistent gewesen sein. Ähnliche Handhaben an grobkeramischen Töpfen sind in einigen der bronzezeitlichen Steinschiffsgräber Lettlands vorgekommen (Graudonis 1967, Taf. XLII: 6).

8.5.2. Randbildungen

Bei der Grobkeramik lassen sich bis zu sechs verschiedene Formen von Randabschlüssen feststellen. Gerade abgestrichene, abgerundete oder leicht spitz zulaufende Ränder sind die geläufigsten (Abb. 94: 1–3). Schräg abgestrichene und wulstförmige Randgestaltungen sind seltener und vermehrt an Breitformen anzutreffen (Abb. 94: 4–6). Bei den feinkeramischen Schalen sind spitz zulaufende und nach außen abgestrichene Ränder geläufig, seltener dagegen die verdickten Randabschlüsse.

8.5.3. Bodenbildungen

Form und Gestalt der Böden hängt im Wesentlichen von der Technik ab, nach der das jeweilige Gefäß geformt wurde. In Asva und Ridala wurden die größeren Hochformen stets aus Ringwülsten aufgebaut. Dabei wurde das gesamte Gefäßunterteil entweder aus einem Tonballen hochgezogen, um dann die einzelnen Wandringe aufzusetzen (Abb. 95: 1–2). Es konnte aber nachgewiesen werden, dass bei den meisten Gefäßen die Bodenplatte zuerst und separat hergestellt und der erste Wandring um diese herum geklebt wurde. In diesen Fällen ergeben sich aus Wandansatz und Boden leicht abgesetzte Standplatten, davon einige mit einer daumendicken Furche (Abb. 95: 4). Bei der einfachen Machart der Töpfe sind die Bodenpartien zumeist sehr schlicht geformt, die Wände sind i. d. R. steil aufgesetzt. Schräge und vom Boden abgesetzte, bauchige Gefäßwände sind seltener zu beobachten. Geschwungene, sich leicht hebende Bodenflächen sind Ausnahmen.

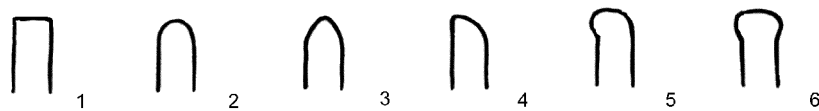


Abb. 94. Randabschlussformen.

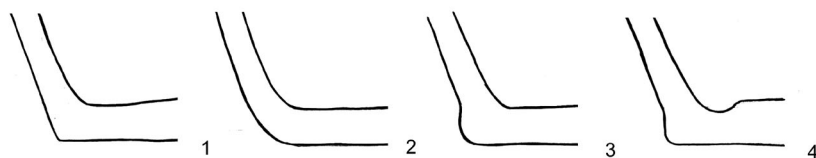


Abb. 95. Die geläufigsten Topfböden in der Asva-Keramik.

8.6. Verzierungstechniken

Die deutliche Tendenz zur Konformität und Einheitlichkeit der Töpfe und Schüsseln in der Asva-Keramik (auch Ridala, Iru) ist bereits erkennbar geworden. Vor allem in der Art der Verzierung der Töpfe wurde auf eine ausgeprägt einheitliche, aber sehr reduzierte Motivauswahl zurückgegriffen. Diese Beschränkung in der schöpferischen Gestaltung hat sich bereits im kleinen Formenspektrum und in der Technik der Oberflächenbehandlung geäußert (Abb. 96) Der größte Teil der Gefäße der Asva-Keramik spiegeln Stil und Machart der sog. epineolithischen Grobkeramik der nordosteuropäischen Waldzone wider.

8.6.1. Eingetiefte Verzierungen an der Topfkeramik

8.6.1.1. Grübchen

Die Verzierung mit Grübchenreihen ist fast ausnahmslos den grobkeramischen Töpfen und Schüsseln vorbehalten. Um die 80% der verzierten Gefäße der Asva-Gruppe sind mit Grübchen ausgestattet. Demzufolge erscheint eine das Gefäßoberteil umlaufende Grübchenreihe als nahezu obligatorisches Dekorelement, andere Motive sind vergleichsweise selten.

In der Größe variieren die Grübchen wenig, sind i. d. R. 0,5–1 cm breit und tief. An der Art und fehlenden Regelmäßigkeit der Eindrücke im noch feuchten Ton ist zu erkennen, dass unterschiedlich dicke bzw. breite Holz- oder Knochenstifte zum Einstechen der Grübchen benutzt wurden. Die Enden waren entweder spitz oder leicht abgerundet. Bei den meisten Randscherben lässt die nicht immer gleichmäßig runde Kontur der Grübchen flüchtige Drehbewegungen des Einbohrens erkennen. Die Wand des noch ungebrannten Gefäßes war sehr instabil und wurde

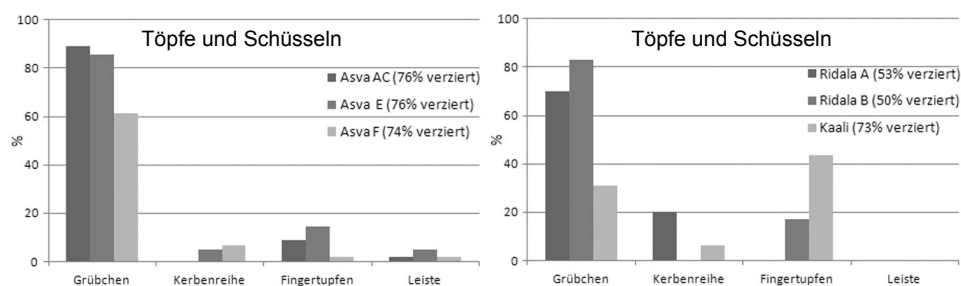


Abb. 96. Mengenanteile der häufigsten Verzierungsweisen und -techniken an der Keramik von Asva, Ridala und Kaali.¹¹⁵

¹¹⁵ Von der Grobkeramik aus Iru, nur das Material des Nordteils wurde zum Vergleich in die Untersuchung mit einbezogen, sind 74,6% verziert, meistens mit Grübchen (82%). Fingertupfen oder Leisten fehlen (Kerbreihen: 4,5%). Zur statistischen Fundauswertung der Iru-Keramik siehe Lang 1996, 40 ff.

im Moment des Einstechens der feucht-weichen Gefäßwände entweder durch ein Formholz oder mit den Fingern abgestützt. An einigen Gefäßen sind auf den Innenseiten die Fingerabdrücke noch zu erkennen (Abb. 97).

Überhaupt wird die fehlende Sorgfalt und Eile bei der Verzierung, trotz der Einfachheit des Dekors, deutlich. Die Gestalt der Grübchen ist von Topf zu Topf verschieden und zuweilen ist die gedachte Horizontallinie beim Ausrichten der Eindrücke etwas schief geraten. Auch scheinen Größe, Form und Art der Oberflächenbehandlung der Gefäße wenig Einfluss auf die Gestaltung der Grübchen gehabt zu haben. Regelmäßigkeiten bezüglich der Gefäßbreite und -größe sowie der Gestaltung der Grübchenreihen sind nicht zu erkennen. Eine sorgfältige und geordnete Platzierung der Grübchen, etwa die Intervalle der Abstände zueinander und eine gerade Ausrichtung zum Gefäßrand, gelang je nach Willkür und Laune des Gestalters mit unterschiedlichem Erfolg (Abb. 98). Lediglich für gegliederte oder profilierte Töpfe gibt es Tendenzen, die Grübchenreihen vorzugsweise am Umbruch oder direkt auf dem Schulterknick zu positionieren. Rhythmische und sonst wie ästhetische Bedachtsamkeit und Regelvorgaben in der Gestaltung der Grübchenmotive scheint es keine gegeben zu haben. Besonders bei einteiligen, ungliederten Hochformen wurden Grübchen offenbar wahllos und in zügiger Manier irgendwo im oberen Bereich der Randzone angebracht.

Die Grübchenreihe als Dekormotiv ist von der Siedlungskeramik früher Metallzeiten im Ostseeraum und in der osteuropäischen Waldzone nicht wegzudenken. Charakteristisch ist das Motiv für Gefäße der neolithischen Grübchenkeramik

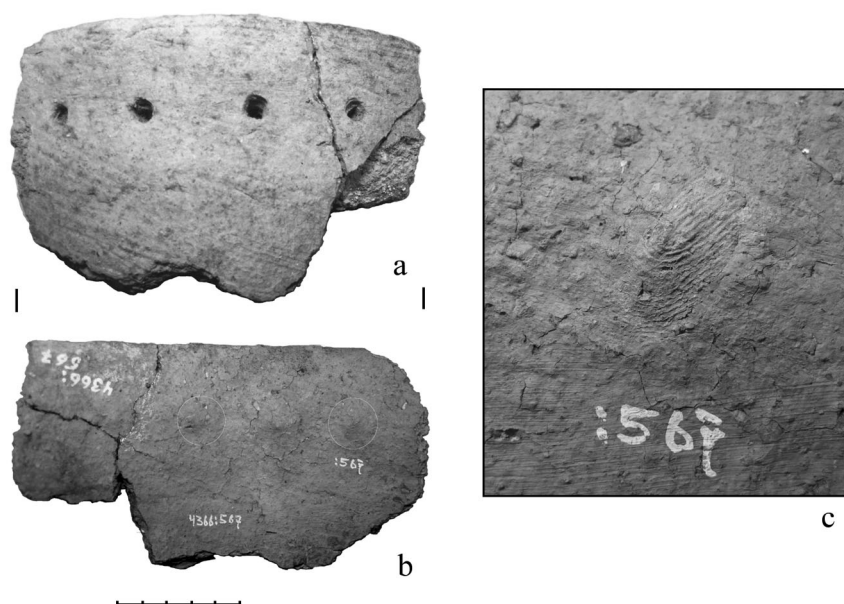


Abb. 97. Fingerabdrücke auf der Innenfläche eines Topfes aus Asva F (AI 4366: 567), entstanden beim Einstechen der Grübchen.

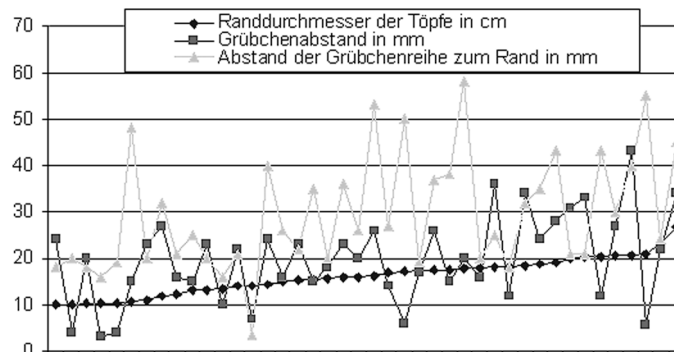


Abb. 98. Gestaltung der Grübchen in Abhängigkeit zur Gefäßgröße (Randdurchmesser), am Beispiel der Töpfe von Asva F (43 Messungen).

(*Pitted Ware*) Skandinaviens, dort bereits auf Grundlage der frühneolithischen Trichterbecher- und Kammkeramikkulturen (Timofeev 2000). Im Ostbaltikum reicht die Lokaltradition dieser Verzierung an Töpfen bis in die neolithische Narva-Keramik zurück. Sogar für die Doppelt- und Dreifachkombination von Grübchenreihen einiger Töpfe der Asva-Keramik sind neolithische Vorbilder auszumachen. Grübchen fanden im Ostbaltikum und im Gebiet des osteuropäischen Waldgürtels über die spätneolithische Schnurkeramik hinaus Verwendung, und haben sich im Laufe der älteren Bronzezeit zum allseits dominanten Dekor der ostbaltischen Siedlungskeramik entwickelt (Kriiska 1995, 72 f., 81 f., 91 ff., 100; Rimantienė 2000, 202, Abb. 5: 1–2).

8.6.1.2. Fingertupfen

Die Technik der gefäßumlaufenden Verzierung mittels Eintupfen des Fingers im Rand- oder Schulterbereich der Töpfe (in regelmäßigen Intervallen) ist der Grübchenverzierung entlehnt. Die Unterscheidung von Fingereindrücken und solchen mit Stäbchen o. ä. kann schwierig ausfallen, wenn der Abdruck der Fingerkuppe keine Kerbung des Fingernagels erkennen lässt oder die Fingertupfen länglich eingebracht sind (Taf. 18: 2). In der Regel sind die Fingertupfen dichter als Grübchen positioniert und in der Anordnung insgesamt sorgfältiger ausgeführt. Bevorzugt wurden diese im Bereich des Übergangs zum Gefäßrand angeordnet. Sie sind auch auf einigen Leistenapplikationen zu finden (Taf. 29: 3).

8.6.1.3. Kerben

Kerbverzierungen sind vornehmlich den feinkeramischen Schalen vorbehalten, seltener an Töpfen und Schüsseln auftretend. Die Einkerbungen stammen entweder von der Spitze oder Klinge eines Messerchens oder wurden mit dem bloßen Fingernagel in den feuchten Ton eingeritzt. Sie sind meist 0,4–1 cm groß und treten in regelmäßigen Abständen in Reihung und Schrägstellung auf, meist am Schulterknick profilierter, glattwandiger Gefäße (Abb. 96). Unterschiede in der

Qualität der Ausführung sind insbesondere zwischen Hoch- und Breitformen festzustellen. Sowohl bei grobkeramischen Schüsseln als auch bei den feineren Schalen sind die Kerbreihen i. d. R. sorgfältig und gleichmäßig in die Oberfläche eingeritzt worden. An Töpfen sind Einkerbungen, ähnlich den Grübchen, weniger behutsam und flüchtiger vollzogen. Generell scheint die Anordnung von Kerben in Gruppen selten zu sein (Taf. 20: 7; 33: 8).

8.6.1.4. Sog. Wickelschnur

Aus Asva und Iru sind einige Gefäßfragmente mit Stempelgruppen nach Art der Tiefstichverzierung bekannt, wie sie bereits an neolithischer Keramik verbreitet und in mannigfaltiger Ausführung und Motivik aufgetreten ist. Unter der Gefäßkeramik der spätbronze- und früheisenzeitlichen Siedlungsschicht von Iru (Taf. 58: 5) sind mindestens zwei Scherben, die mit Abdrücken einer um einen *Stab gewickelten Schnur* verziert sind (Löugas 1970a, 172, 184; Lang 1996, 42, Taf. III: 9, 12). Meinander (1954a, 145 ff.) hat das Problem bezüglich sog. falscher und echter Wickelschnur und deren Unterscheidung für die finnische Keramik angesprochen: Die ‚unechte‘ Variante ist durch einen tiefen Furchenstrich mit nachmaligen Einkerbungen gekennzeichnet und einem sog. Stacheldrahtmuster ähnlich. Bei der echten Wickelschnur entstanden Stempelabdrücke mittels schmaler, mit Schnüren umwickelter Stäbchen, die sich in wechselnder Anordnung oder Richtung als Stempel einsetzen lassen. Anders als bei der Technik der Schnurverzierung wurde das Gefäß nicht mit gedrehten Schnüren umspannt. Jene stets unregelmäßig angeordneten Wickelschnurstempel gruppieren sich schräg an der Randpartie grobkeramischer Gefäße zusammen mit paarigen Grübchen (sog. Katzenpfötchen) und der Verzierung des Randabschlusses. In Kombination sind diese Merkmale typisch für die Morby-Keramik der Vorrömischen Eisenzeit Südwestfinnlands (Meinander 1954b, 173 f., Taf. 26: a–f; 1969, 41, Abb. 9). In Estland wird die Keramik vom Ilmandu-Typ, aus dem namengebenden Gräberfeld (sog. *tarands*), mit jener Morby-Keramik parallelisiert. Während der Vorrömischen Eisenzeit ist der Wickelschnurstempel an S-profilierten Töpfen mit Besenstrich, Grübchenreihen und Randabschlussverzierung in Teilen des nordestnischen Küstenstreifens und auf Saaremaa ebenfalls verbreitet (Lang 2007b, 130 ff., 235 ff., Abb. 61, 145).

Die Wickelschnurverzierung im Morby/Ilmandu/Typus tritt in Asva nur vereinzelt (Taf. 47: 2), in Ridala überhaupt nicht auf. Aus Asva E stammt ein interessantes Gefäßstück (Taf. 47: 6) mit diesem Stempelmuster in Kombination mit Grübchen und Randabschlussverzierung. Dessen Datierung scheint jedoch fraglich, weil es sich in der Verzierungsweise von der übrigen Asva-Keramik abhebt. Der Gefäßrand trägt zwei parallele Girlanden- oder Zickzackbänder in Wickelschnurmanier, von sich wiederholenden Grübchenpaaren unterlaufen. Der Randabschluss trägt ein dichtes Relief aus quer gesetzten Wickelschnurstempeln. A. Vassar hat das Stück als kammstempelverziert bezeichnet und mit neolithischer Kammkeramik Südostestlands verglichen (1955, 124, Anm. 9, Abb. 37: 1–2). Indreko (1961, 417, Taf. 44: 6) dagegen beschreibt es richtigerweise als *unechte*

Wickelschnur im Sinne Meinanders und zwar wegen der Kerbgruppen innerhalb der vorgezogenen Furchen. Auch die Stempel auf der Randverzierung bleiben nicht unerwähnt. Er ordnete das Gefäß der bronzezeitlichen, *unteren Schicht von Asva* zu und führt für Kombination von Grübchenpaar und Zickzacklinie mutmaßlich ‚bronzezeitliche‘ Vergleichsfunde mit Kammstempelverzierung aus dem Wolgagebiet an (ebd., 419, Taf. 44: 1–2). Die Motivwahl und die Verzierungstechnik bei diesem Gefäß indes verstand er als untypisch für die Asva-Keramik und eher charakteristisch für neolithische Keramikkreise¹¹⁶.

Was nun die sog. Wickelschnurverzierung betrifft, ob echt oder unecht, so ist diese bereits seit der frühneolithischen Trichterbecherkultur weit verbreitet gewesen. In Regionen westlich und östlich der Ostsee sind diese Techniken der Tief- und Furchenstichverzierung von späteren Grübchen- und Kammkeramikgruppen aufgenommen und weiterentwickelt worden (Timofeev 2000, 215 f., Abb. 1–2). Insbesondere die Kammkeramik bediente sich sowohl der Kamm- als auch der Wickelschnurstempel für Diagonal- und Zickzacklinien, stets in Verbindung mit dem Grübchenornament und der dekorierten Randmündung. Es hat es in der Tat den Anschein, dass es sich bei der Randscherbe aus Asva E um einen verlagerten Fund aus einem früheren, neolithisch-kammkeramischen Besiedlungskontext handelt (vgl. Gurina 1955, Taf. XXXVI: 11).¹¹⁷

8.6.1.5. Ritzlinienverzierungen

Ein einziger grobkeramischer Topf aus Asva E trägt ein Ritzmuster aus Linienzonen, angefüllt mit dreireihigen Zickzacklinien in der Manier sog. Sparrenmuster. Das Dekorband wird ober- und unterseitig von Grübchenreihen begleitet (Taf. 47: 8). Bei dem Gefäß handelt es sich vermutlich um einen ungegliederten Topf (A V-Typ). Sowohl der Ritzdekor als auch die mündungsnahen Anordnung der Grübchenreihe sind ausgesprochen selten unter der Asva-Keramik (vgl. mit Taf. 47: 7). In der flüchtigen und nachlässigen Ausführung der Verzierung, v. a. die etwas schief geratenen Ritzlinien, entspricht das Gefäß wiederum ganz der üblichen, grobkeramischen Verzierungsweise.

In der von der einfachen Grübchenornamentik dominierten Bronzezeitkeramik des Ostbaltikums ist diese Verzierungsart nicht wiederzufinden (Abb. 99). Das Motiv ähnlicher Ritzlinienbänder und Schrägstrichlinien in Kombination mit Tupfenreihen begegnet dagegen in fernerer Regionen des nordeuropäischen Tieflands, etwa an früheisenzeitlicher Gräberkeramik Niedersachsens (an Urnengefäßen vom sog. Nienburger Typ; Bohnsack 1973, 31 f., 48, Taf. 6, 7, 20).

¹¹⁶ *Unter ihren Funden gibt es auch Keramik mit einem Ornamentband um die Öffnung (Taf. 44, 6), was an die Fatjanowokeramik erinnert und ein frühes Element sein dürfte [...]. Natürlich kann dieses Motiv aber auch lange nachgelebt haben* (Indreko 1961, 419).

¹¹⁷ Es gibt noch zwei weitere, vermutlich zusammengehörige Randstücke aus Asva A/C (AI 3799: 229) mit einer Verzierung, ähnlich dem sog. Kammstempel. Es handelt sich dabei aber um eine Art von Stacheldrahtmuster in Wickelschnur-Manier. Der Randgestaltung mit geradem Abstrich und Lippe nach zu urteilen, scheint es sich ebenfalls um eine spätneolithische Fazies der Kammkeramik zu handeln.

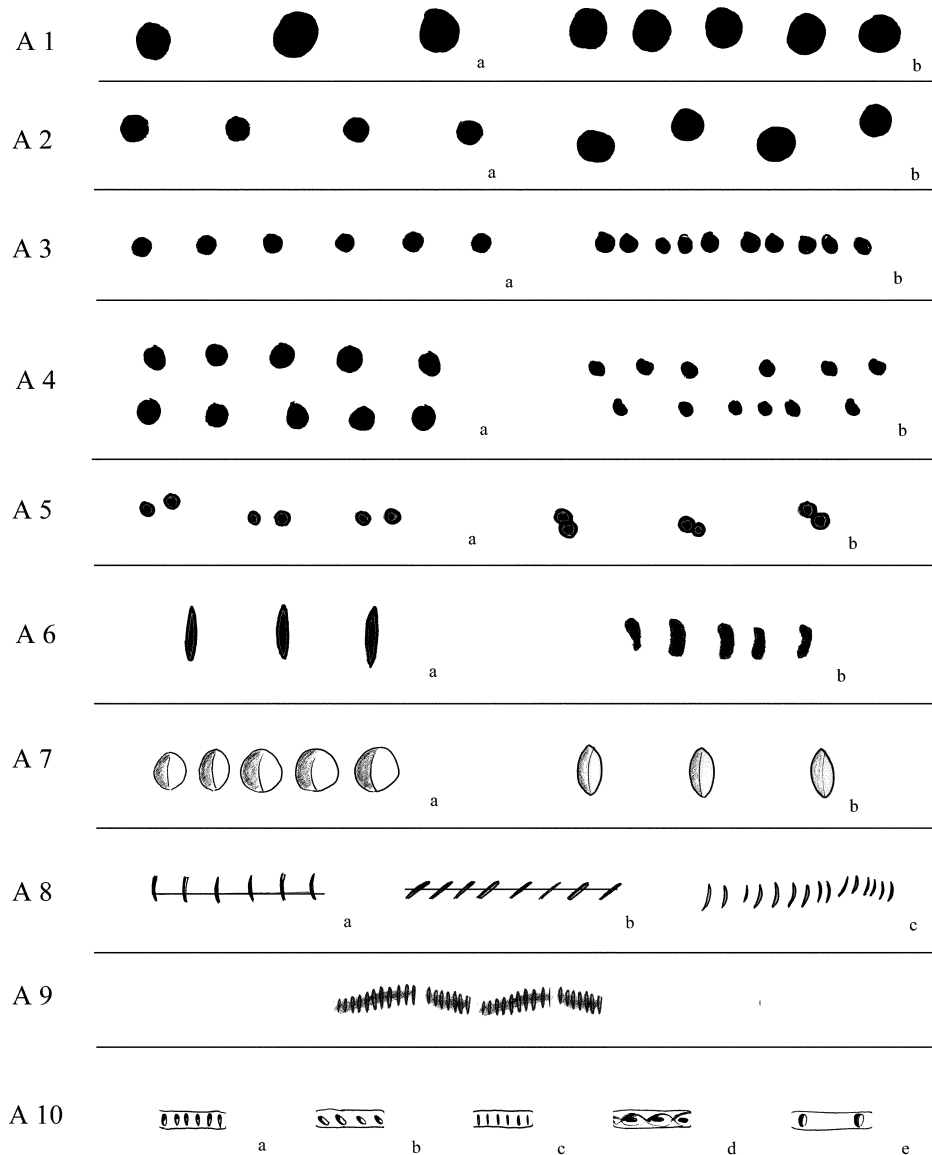


Abb. 99. Verzierungsmotive an Töpfen und Schüsseln.

8.6.1.6. Verzierte Mündungsränder

Einige Gefäße aus Asva tragen Verzierungen auf den Rändern bzw. Mündungen. Am häufigsten sind Einstich- und Kerbreihen. Bei einem Topf wurden in regelmäßigen Abständen Grübchen eingedrückt. Diese zusätzliche Randverzierung tritt vornehmlich an kleineren Töpfen mit ausgeprägter Profilierung auf, die ansonsten mit vergleichsweise reichem Dekor versehen sind. In Asva F ist diese

Verzierungsart hauptsächlich der frühesten Belegungsphase (Asva I) zuzuordnen. Gleich zwei solcher, mit Kerbreihen auf Schulter und Rand verzierten Töpfchen fanden sich in Bereichen der Häuser B und D (Taf. 35: 1).

Im Ostbaltikum ist das Verzieren der Topfmündungen keine ausschließlich bronzezeitliche Sitte gewesen, Randkerben kommen wie die Grübchenreihen bereits an kamm- und schnurkeramischen Gefäßen vor (Jaanits et al. 1982, Abb. 80: 1, 3–6). In der mittel- und nordeuropäischen Bronze- und Früheisenzeit sind ähnliche Randverzierungen an Siedlungskeramik durchaus geläufig (z. B. Busch 1975; Jaanusson 1981).

8.6.2. Eingetieftete Verzierungen an der Feinkeramik (Schalen)

Unterschiede in der Anwendung der Verzierungstechniken zwischen den Töpfen und den Knickwand- und Henkelschalen treten in der Asva-Keramik deutlich hervor. Die für die keramischen Hochformen obligatorischen Grübchenreihen sind bei der Feinkeramik nur in besonderen Ausnahmefällen anzutreffen. Dagegen wurden die Techniken der Gefäßverzierung bei den Breitformen merklich filigraner und zeitaufwendiger ausgeführt. Ritzlinien, Kerbgruppen und vor allem Stempelabrollungen wurden bei der Gestaltung der Topfkeramik bewusst vermieden, sie treten nur an den Schalen auf. Insgesamt ist etwa die Hälfte der Feinkeramik mit eingetieften Ziermotiven versehen, wobei die Oberflächenglättung (Politurglanz) und Ausstattung mit Handhaben den Dekorcharakter der Schalen zusätzlich verstärkt.

8.6.2.1. Kerben

Einkerbungen gehören zu den häufiger eingesetzten Verzierungstechniken, sind jedoch nur an Schalen aus Asva zu finden (Abb. 100). Zwar wurden auch einige Töpfe mit Kerbreihen oder -gruppen versehen, doch kamen bei den Schalen feinere Geräte und mehr Sorgfalt in der Ausführung zum Einsatz. Bevorzugte Gefäßpartien für Einkerbungen sind wie bei den Töpfen der Schulterknick und

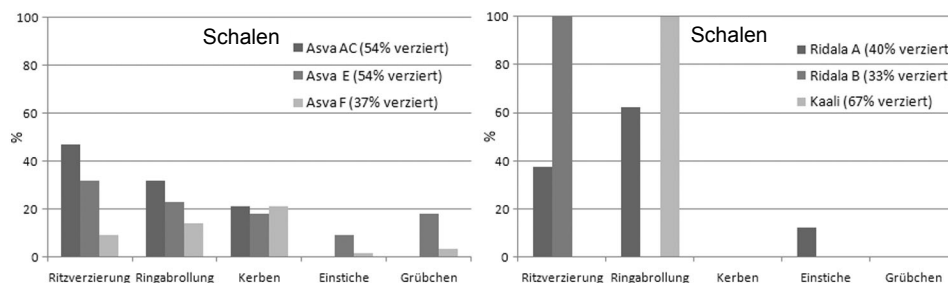


Abb. 100. Verzierungstechniken an Schalen aus Asva, Ridala und Kaali (Ridala B und Kaali jeweils mit nur sechs bzw. vier Schalen).

der Mündungsrand. Meist kommt es zur durchgängigen Aneinanderreihung schräger oder senkrechter Kerbungen entlang exponierter Stellen. Gefäßform und -größe hatten offensichtlich Einfluss auf die Kerbengrößen und die Intervalle der Abstände. Die filigranen Kerbungen (0,4–0,6 cm Länge) auf den Knickwandschalen verlangten demzufolge bedeutend mehr an Zeit und Aufwand als bei der groben Topfkeramik. Auch wurden Sorgfalt und Behutsamkeit in Gestaltung der Kerbreihen auf das sonstige Erscheinungsbild des Gefäßes abgestimmt, d. h. auf die Eigenschaften von Brandqualität, Profil und, Oberflächenglanz. Bei einigen Schalen von größerer Machart oder Aussehen zeigt sich dies in einer vergleichsweise nachlässigen Ausführung der Kerbverzierung (Taf. 27: 3, 5–6).

Bemerkenswert ist das Fehlen von Fingernageleindrücken an den feinkeramischen Schalen. Zur Verzierung wurden nur Messerklingen, Stichel oder Spatel benutzt. Für zierliche und feine Kerbreihen wurden vermutlich Nadeln oder kleine Pfieme aus Metall oder Knochen verwendet. Insgesamt überwiegt die vertikale Anordnung bei den Kerbreihen (Taf. 27: 3, 5–6, 45: 6), bei den in Abständen platzierten Kerbgrüppchen wurde die schräge oder angewinkelte Lage bevorzugt (Taf. 20: 7, 33: 8). Kerbgruppen treten vorwiegend an Gefäßen mit Handhaben auf.

8.6.2.2. Einstichreihen

Feine Punkteinstiche, angelegt in Reihen oder Doppelreihen, sind ebenfalls nur der Feinkeramik vorbehalten. Hierbei wurden millimeterdicke Nadel- oder Ahlenspitzen noch vor dem Gefäßbrand behutsam in den feuchtweichen Ton eingestochen, je nach Ausführbewegung beim Einstechen ergaben sich Punktreihen oder längsovale Einkerbungen. Ähnlich den Kerbreihen und Ringabrollungen wurden die Gefäße mit umlaufenden Ornamentbändern verziert, auch wurden nur glattpolierte Schalen verwendet. Die Gestaltung und der Richtungsverlauf der feinen Einstiche imitierte ganz offensichtlich den Stempelfeffekt der Ringabrollung (siehe unten; Taf. 21: 1, 49: 8).

8.6.2.3. Ringabrollungen

Eine Besonderheit der Asva-Keramik stellt die Stempelverzierung an den Schalen dar. An Töpfen ist sie ausgesprochen selten anzutreffen und dann auch nur an profilierten Kleinformen. Es handelt sich um Abdrücke an der Gefäßwand, meist im unmittelbaren Bereich des Schulterknicks der Schalen, die durch das Abrollen von tordierten Bronzeringen auf dem noch feuchten, ungebrannten Ton entstanden sind. Experimentelle Versuche konnten solche Verzierungseffekte mittels tordierter Metallarmringe bestätigen (Tuitjer 1987, 15, Anm. 61).

Je nach Drehrichtung und Ringstärke konnten die dabei entstandenen Linien beliebig variiert und kombiniert werden. Im Vergleich zur Einstich- und Kerbverzierung verlangte diese Technik weniger Zeit und Achtsamkeit, das Ergebnis war fast immer ein sauberer Konturverlauf des Stempeldekors. Um vom Betrachter wahrgenommen zu werden, verlangte diese Technik nach besonders ebenen, reflektierenden Oberflächen (Licht-Schatten-Wirkung). Dieser feine

Stempeldekor ist deshalb nur an glattpolierten, mattglänzenden Schalen mit betonter Profilierung zu finden.

Die Stempelabdrücke sind einheitlich, d. h. spitzoval und schräg in Reihen liegend, sozusagen treppenartig angeordnet. Die Größen der Abdrücke variieren in zwei wahrnehmbaren Gruppen mit i. d. R. 2–4 bzw. 4–6 mm. Alles weist auf tordierte Bronzeringe von der Größe und Stärke hin wie sie in Ridala und Iru (fragmentiert) gefunden wurden. Es können aber auch Drahtspiralen und strichgruppenverzierte Arm- oder Halsringe als Stempel in Frage kommen. Die in den Ton eingedrückten, sichelförmigen Windungen sind stets sehr dicht aneinander gesetzt. Mit Rollrädchenverzierung und seinen viereckigen und parallelseitig versetzten Abdrücken sind diese nicht zu verwechseln. Soweit anhand der zumeist kleinteiligen, weil sehr bruchanfälligen feinkeramischen Scherben zu urteilen, wurden die meisten mit Abrollung verzierten Schalen mit einfachen oder paarigen Strichreihen verziert. Am häufigsten sind die mehrfachen, entweder parallel, gegensätzlich oder wechselnd ausgerichteten Reihen. Bevorzugt wurden die Torsionsabdrücke unmittelbar über oder auf dem Schulterknick der Gefäßwand aufgetragen.

Kompliziertere Motive finden sich nur an wenigen Schalen aus Asva und Ridala (Abb. 101). Selbst bei drei- bis vierfacher Anordnung der Stempelreihen an einigen Gefäßen, zuweilen als Fischgrätenmuster, wurde streng nach dem Prinzip der parallelen Reihung und Gruppierung gearbeitet. Umso mehr fallen die wenigen Schalen auf, an denen gewinkelte Stempelgruppen in Strahlen- oder Tannzweigmanier auftreten. In diesen Fällen sind die Gefäßpartien beidseits des scharfen Umbruchs verziert (Taf. 26: 7, 45: 8, 53: 5). In einem Fall ist ein stern- oder strahlenförmiges Muster von Torsionsabdrücken auf der Bodenfläche einer Schale überliefert (AI 4366: 1875, Haus D)¹¹⁸.

Die Verzierungstechnik der Ringabrollung kann zu den auffälligsten und interessantesten Fremdmerkmalen der Asva-Keramik gezählt werden. In strenger Gesetzmäßigkeit treten Abrollungen nur an feinkeramischen Knickwandschalen auf. Im Ostbaltikum beschränken sich die auf diese Weise verzierten Schalen im Kern auf die Insel Saaremaa. Die wenigen Schalenfunde aus Iru sind für das ostbaltische Festland exzeptionell (Taf. 61: 5). Einzigartig ist bislang der Nachweis solcher Gefäßfunde für Gebiete des nördlichen Ostseeraums. In der südfinnischen Siedlung Vanhanlinna (Lieto) sind einige Schalen mit einzelnen oder doppelten Abrollungszeilen oberhalb des Schulterknicks versehen, also in einer für Asva ganz typischen Machart (Luoto 1984, Taf. VGN, VNR). Herkunft und Weg dieser in Estland und Finnland nachgewiesenen Verzierungstechnik sind schwierig zu bestimmen. In Mitteldeutschland, vor allem im nördlichen Harzvorland, speziell im niedersächsisch-hannoverschen Raum, kommen Ringabrollungen unter der spätbronze- und früheisenzeitlichen Keramik vergleichsweise oft vor. Gleichfalls gilt diese Technik als ein Charakteristikum der früheisenzeitlichen Göritzer Gruppe im unteren Odergebiet. Bezüglich Herkunft und Datierung der

¹¹⁸ Das Fragment ist nicht mehr auffindbar, aber abgebildet (Lõugas 1970a, 207, Taf. 64: 10; Jaanits et al. 1982, Abb. 96: 9–10).

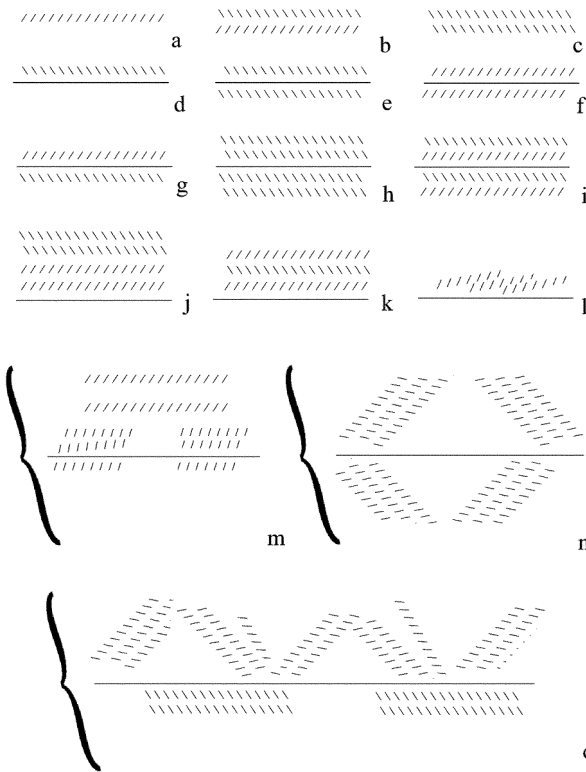


Abb. 101. Schematische Umzeichnung der verschiedenen Abrollungsmuster an Schalen aus Asva, Ridala und Kaali.

Ringabrollung gibt es abweichende Ansichten, wobei die ostdeutsch-polnischen Funde mit Ringabrollung als merklich jünger als die mitteldeutschen gelten und zugleich als unabhängige Regionalentwicklungen aufgefasst werden (Busch 1975, 31; Tuitjer 1987, 78 ff.; Suhr 2007, 69 f., 86).

Im nördlichen Mitteleuropa tritt die Abrollung im Laufe der ausgehenden Spätbronzezeit vornehmlich an Grabkeramik auf, d. h. an den für das ostbaltische Gebiet fremden Doppelkoni und Terrinen. Die unterschiedlichen Gefäßformen (Hochform versus Breitform) und Verwendungskontexte (Grabbeigabe versus Siedlungsfund) erschweren Vergleiche mit der Asva-Keramik. Nichtsdestotrotz kommen sowohl in Niedersachsen als auch im Odergebiet Abrollungsmuster vor, die denen der Asva-Keramik sehr ähnlich sind. Auffällig sind im Zusammenhang mit Abrollungen bestimmte Gesetzmäßigkeiten, die überall beobachtet werden können. Zunächst sind nur feinkeramische Töpfe und Schalen mit betontem Körperprofil auf diese Weise verziert worden. Dann sind insbesondere die Umbruchzonen der Gefäße für die Verzierungen vorgesehen. Außerdem ist der Politurglanz an Topf oder Schale eine wesentliche Voraussetzung für die Abrollung. Interessant ist zudem, dass Ringabrollungen an Gefäßen häufig synchron

mit Gefäßen auftreten, die mit sog. imitierten oder *lediglich vorgetäuschten Ringabdrücken* versehen sind (d. h. Einstichreihen, Feinkerben) (Verse 2006, 80; Suhr 2007, 69).¹¹⁹ Beide Verzierungsweisen kommen auch in Asva und Ridala vor.

Hans G. Tuitjer (1987, 14 f., Abb. 1: 2) unterschied einige Ringabrollungstechniken anhand hallstattzeitlicher Gräberkeramik Niedersachsens. Bei den Formvarianten 1 und 2 wurden einseitig gedrehte Ringe ohne Richtungswechsel, mit Größenunterschieden der Abdrücke von 2–3 bzw. 6–8 mm, abgerollt. Das entspricht den Beobachtungen am estnischen Material, nur dass die Größenschwankungen der verwendeten Ringe nicht so deutlich ausfallen. Auf der Suche nach vergleichbaren Motiven stößt man wieder auf die Nienburger Urnenkeramik und den Abrollungen in Form dreizeiliger Zickzackbänder, u. a. gerahmt mittels Abrollungen, Ritzlinien oder Kerbreihen (Tackenberg 1934, 82 f., Taf. 23: 34–36; Tuitjer 1987, 14, Taf. 3: 3). Die fraglichen tordierten Ringe sind seit der Periode V in Mitteleuropa verbreitet. Tuitjer (1987, 78 ff.) zufolge fällt die Datierung der Nienburger Grabgefäße mit Ringabrollung bereits in die Stufe Ha C, d. h. früher als die Ringabrollungen der Stufen Görz II bzw. Ha D an ostdeutscher und polnischer Keramik (siehe Suhr 2007, 69 f., 86).

8.6.2.4. Ritzlinien

Einige Knickwand- und Henkelschalen der Asva-Keramik tragen ganz spezielle und unverwechselbare Verzierungen in Form feiner, einmaliger Ritzlinien im Zickzackmodus zwischen Knickwand und Mündungsrand. Mit einer Nadelspitze wurde dabei in zügigen und etwas wackeligen Bewegungen flach in den weichen Ton ‚geschrieben‘. Das Ergebnis war eine flüchtige Linie mit ungleichmäßigen Verläufen, in etwa an grafische Aufzeichnungen elektrischer Spannung von Herzschlägen erinnernd (Abb. 102–103). Drei solcher ritzlinienverzierter Schalen aus Asva sind mit einem verdickten Ösenhenkel versehen (Taf. 26: 4, 6). Außer in Kaali kehrt die Zickzacklinie auf Schalen aller Siedlungsplätze der Asva-Gruppe wieder (auch in Iru; Taf. 59: 9).

Schalen mit Ritzliniendekor sind profiliert und geglättet, stehen aber hinsichtlich Magerungsweise und Brandqualität (Härte) den dunkelglänzenden, polierten Knickwandschalen (mit Ringabrollung) nach. Außerhalb der Insel Saaremaa sind Schalen mit dieser Ritzornamentik nur aus Iru und aus einem eisenzeitlichen Tarandgrab in Viimsi bekannt (ca. 8 km nördlich von Iru), dort ganz offensichtlich aus einem früheren Siedlungskontext sekundärverlagert (Lang 1996, 41, Taf. VI: 6).

Das Zickzacklinien-Motiv ist im mittel- und osteuropäischen Raum weit verbreitet, tritt aber relativ selten an Knickwand- und Henkelschalen auf. Überhaupt fällt es schwer, potentielle Vorbilder für die estnischen Schalen mit Ritzliniendekor zu finden. An den wenigen bekannten Fundbeispielen polnischer Siedlungen der Früheisenzeit (Biskupin, Sobiejuchy etc.) erscheint die Dekorlinie

¹¹⁹ Bereits bei den frühesten Nachweisen von *ringabrollungsverzierter Feinkeramik* im nordostbayrischen und böhmischen Raum der mittleren Urnenfelderzeit (Ha A–B) handelt es sich vornehmlich um graphitierte Trichterrandbecher (Rind 2002, 103). Also auch dort ist der Bezug von Abrollung zu besonders feingestaltiger Ware gegeben.



Abb. 102. Schalen mit Ritzliniendekor, verteilt auf die Siedlungen.

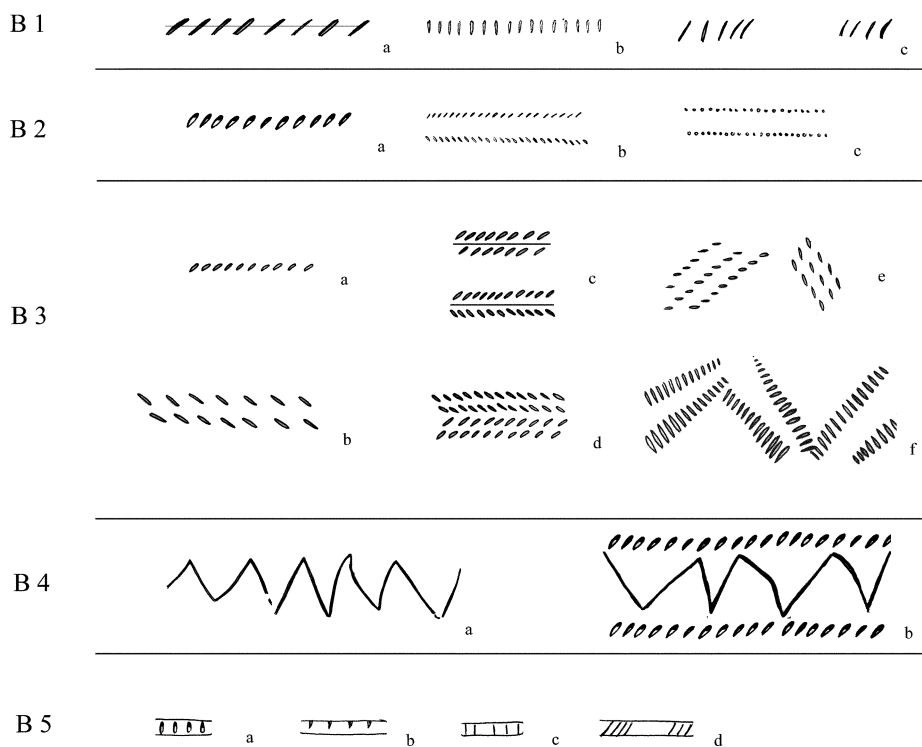


Abb. 103. Verzierungsmotive an Schalen.

ungleich sorgfältiger und ausgearbeiteter in der Ausführung, u. a. auch in Kombination mit anderen Motiven.¹²⁰ Auch ist der Wellen- bzw. Zickzackliniendekor, wenn auch nur sporadisch, an Keramik der Urnengräberfelder im Hannoverisch-Niedersächsischen zu finden (z. B. Fundort Garbsen). Ein einziges Exemplar einer bikonischen Schale zeigt diese Ritzlinie in der Randzone, in der ebenso unfertigen und flüchtigen Ausführung (Tackenberg 1934, 72, Taf. 15: 7). Des Weiteren ist auch die Kombination der Ritzlinie mit ober- und unterseitig flankierenden Kerben- oder Einstichreihen bekannt.¹²¹ Die betreffenden Gefäße datieren in die Früheisenzeit (Beginn Montelius P VI). Mögliche Inspirationsquellen für die merkwürdigen Ritzmuster an den estnischen Schalen können demnach vielerorts im nördlichen Mitteleuropa zu suchen sein.

8.6.2.5. Verzierte Mündungsränder

Das Verzieren der Mündungsränder wurde nicht nur an der Grobkeramik von Asva ausgeübt. Bei einigen Schalen kommen Kerb- oder Einstichreihen auf den Rändern ebenfalls vor (Taf. 45: 1–3). In allen Fällen sind nebst den Mündungsrändern auch die Knickwandpartien der Schalen verziert (Kerben oder Abrollmuster). Für Asva F konnte nachgewiesen werden, dass diese Art der Verzierung nur im älteren Siedlungsabschnitt von Asva I auftritt, unter der Keramik der Neubesiedlungsphase (Asva II) dagegen zu fehlen scheint. Für die übrigen Grabungsteile Asva A/C und E ist dies ebenfalls angenommen worden (Lõugas 1970a, 205 f.), bleibt aber mangels stratigraphischer Beobachtungen unsicher.

8.6.3. Plastische Verzierungen

8.6.3.1. Leistenzier

Vergleichsweise selten unter der Topfkeramik von Asva und Ridala sind plastische Verzierungen, wie an die Gefäßwände angeklebte Tonrippen (Abb. 104). R. Indreko (1939b, 38 f., Abb. 13: 4) hat in den Leisten eine *hallstattzeitliche* Mode der Gefäßverzierung gesehen und den Lausitzer Kulturkreis als Vermittler dieses Fremdmerkmals vermutet. In der Tat sind solche plastischen Elemente ausgesprochen selten in der Siedlungs- und Gräberkeramik des Ostbaltikums. Es gibt einige Gefäßfunde mit solchen Rippen aus lettischen Siedlungen, sie bilden aber Ausnahmerecheinungen (z. B. Klosterkalns und Tervēte, siehe Vasks 1991, Taf. IV: 1–2). Ansonsten sind Leistenverzierungen an spätbronzezeitlicher Siedlungskeramik in weiten Gebieten der nordeuropäischen Tiefebene vergleichsweise typisch (siehe Schmidt 1993, 95).

¹²⁰ Ein der Asva-Schale annähernd ähnliches Exemplar (auch S-Profil) ist unter den früheisenzeitlichen Siedlungsfunden von Smuzsewo. Dort ist der Raum der Randzone von einer dreifachen Zickzacklinie eingenommen (Durczewski 1985, Taf. 23: 20).

¹²¹ Siehe auch Bohnsack (1973, 26, Taf. 2) zu einer doppelkonischen Schüssel vom niedersächsischen Gräberfeld am Südrand des Garbsener Moores (Fundplatz 20, Flur Wegener): ...auf dem Hals Zickzack- bzw. Wellenband, begrenzt und teilweise begleitet durch keilförmige Einstichreihen.

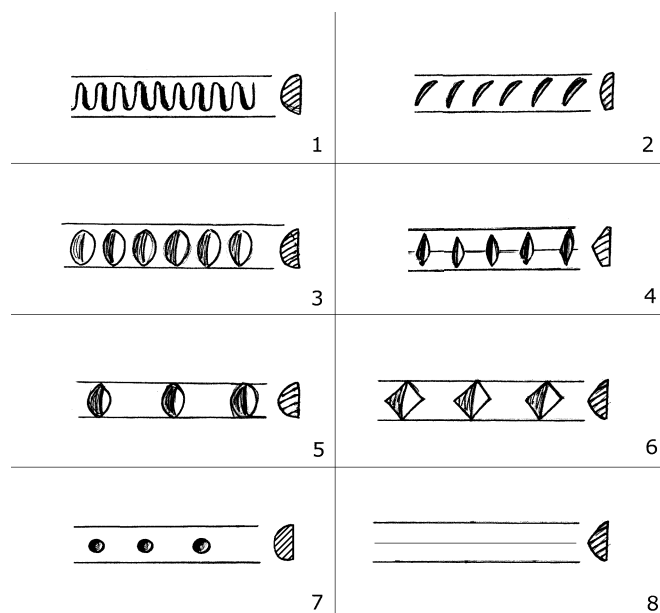


Abb. 104. Auswahl der Zierleistenmotive.

Aus Asva sind 15 Gefäßreste mit solchen Leisten bekannt, aus Ridala sechs (Tab. 14). Bei einer grobkeramischen Schüssel aus Asva F wurde diese aus dem Ton herausmodelliert. Davon zeugen noch sichtbare Streichspuren (Taf. 30: 3). Die Leisten waren stets als Träger eingetiefter Ornamente gedacht, meist Grübchen oder Fingertupfen. Die meisten haben einen halbkreisförmigen Querschnitt, seltener einen kantigen bzw. dreieckigen. Am häufigsten wurden diese mit Grübchenreihen versehen, meist in Ergänzung zu der an den Töpfen ohnehin bestehenden Verzierung mit Grübchenreihen. Außerdem sind Fingertupfen häufig, Einkerbungen und Spateleindrücke seltener. In der Verwendung der plastischen Verzierung für spezielle Gefäßformen lassen sich keine eindeutigen Tendenzen erkennen. Sowohl gegliederte als auch ungegliederte Gefäße tragen diese Leisten. Sie sind eindeutig der Grobkeramik vorbehalten, bei den Knickwandschalen gibt es dagegen plastisch

Tabelle 14. Anzahl und Verteilung der Leisten auf die Gefäßtypen (Töpfe und Schüsseln)

	I	II	III	IV	V	VI	offen	gesamt (21)
Asva A/C						1		1
Asva E		2						2
Asva F	1		3	1	1	5	1	12
Ridala A						2		2
Ridala B					1	1	2	4

ausgeformte, scharfkantige Rippen zur Verschärfung des Profils. Am häufigsten konnten die Tonrippen für Gefäße aus Asva F nachgewiesen werden, vermutlich wegen der gegenüber anderen Siedlungsteilen größeren Keramikfundmenge.

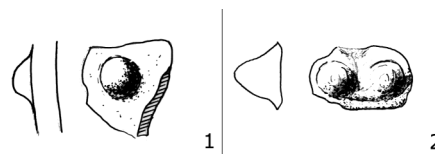


Abb. 105. Knubbenformen.

Für gewöhnlich umlief ein solches Band das gesamte Gefäß und zwar stets am Schulterbereich. Die Anbringung einer Leiste direkt unter der Randmündung eines Topfes ist eher die Ausnahme (Taf. 34: 3). Die Platzierung der Tonwülste im Bereich der ‚Halszone‘ in Verbindung mit bestimmten Verzierungsmerkmalen könnten Thomas Eriksson zufolge als Hinweise auf anthropomorphe Bezüge in der Gefäßgestaltung gesehen werden (2009, 221 f., Abb. 119). So könnten mit den Leisten auch Halsringgehänge o. ä. dargestellt worden sein, die Gefäße selbst sogar auf abstrahierte Nachahmungen menschlicher Figuren oder Körper zurückgehen. Angesichts der häufigen Kopplung von Zierleisten mit anderen Verzierungstechniken (Fingertupfen, Grübchenreihen) erscheint eine solche Idee der anthropomorphen Symbolik nachvollziehbar. Bei der Einförmigkeit und Seltenheit der Leistenverzierung müsste den Gefäßen in der Tat ein hoher Wiedererkennungswert zugekommen sein.

8.6.3.2. Knubben

In Asva F sind drei Scherben mit Resten von Applikationen nach Art der Knubben oder Griffknubben gefunden worden. Das eine Stück aus dem Bereich des Hauses B hat die Form eines runden Buckels von ca. einem Zentimeter Durchmesser (Abb. 105). Leider ist die Gefäßzugehörigkeit dieser Applikation nicht auszumachen, auch handelt es sich um das bislang einzige Stück aus Asva.

Außerdem fanden sich in Asva F zwei Applikationen in Form von Buckelpaaren, ebenfalls einzeln gefunden. Beide könnten zu ein- und demselben Gefäß gehört haben (Taf. 20: 1–2). Ähnlich den gelochten Griffknubben wurden die spitz-zulaufenden Doppel- oder Zwillingsknubben aus einer schmalen Tonleiste (ca. 2,5 cm Länge) modelliert und an das Gefäß aufgeklebt bzw. garniert.

8.6.3.3. Kombinationen verschiedener Verzierungsweisen und -techniken

An den Gefäßresten von Asva sind insgesamt nur 46 Fälle von Verzierungskombinationen festzustellen. Überhaupt sind Verknüpfungen verschiedener Motive ausgesprochen selten in der hiesigen Siedlungskeramik. Einzig unter der Bronzezeitkeramik von Iru gibt es einige Gefäße mit entsprechenden Paarungen verschiedener oder gleichartiger Verzierungstechniken. In Ridala und Kaali scheinen diese hingegen gänzlich zu fehlen. Angesichts der insgesamt hohen Rate, aber eintönigen Art der Verzierung, v. a. bei der Grobkeramik, ist diese schöpferische Zurückhaltung in der Gefäßdekoration bemerkenswert. Auch darin zeigten sich gewisse Zwänge bezüglich Konvention und Konformismus in Stil und Technik der Asva-Keramik. Nicht nur das begrenzte Spektrum an Verzierungstechniken, auch die Art der Anbringung bezeugt bestimmte Regelvorgaben. Selbst bei der immer wiederkehrenden

Tabelle 15. Anzahl und Art der Verzierungskombinationen in der Grob- und Feinkeramik von Asva (0/0/0* = Areale AC/E/F; Stern (*): Kombination auch an Iru-Keramik vorkommend)

Asva AC/E/F	Grübchen	Fingertupfen	Wickelschnur	Randkerben	Kerbenreihe	Einstichreihe	Abrollung	Ritzlinien	Leiste	Knubbe
Grübchen				0/0/2						
Fingertupfen	2/3/1									
Wickelschnur	0/1/0*			0/1/0						
Randkerben										
Kerbenreihe	0/0/3			0/0/5*						
Einstichreihe	0/1/0									
Abrollung				2/3/0						
Ritzlinien	0/1/0			1/0/0		0/0/1				
Leiste	0/0/10	1/2/5			0/0/1					
Knubbe										

Grübchenverzierung ist wenig Abwechslung zu spüren, kaum ein Gefäß kam ohne diese einfachen Eintiefungen aus. Zusätzlicher Dekor kam bei den Töpfen und Schüsseln entweder in Form der Leisten oder mit gewissen Oberflächeneffekten (Textilabdruck) zur Anwendung. Selten geblieben ist auch die Kombination von Grübchenreihen mit Fingertupfen (Tab. 15).

Es konnte bereits eine gewisse Abhängigkeit der Verzierungsarten in Bezug auf die Gefäßgruppe oder Warenart festgestellt werden. Grübchen sind nur der Grobkeramik, Ringabrollungen nur den Knickwandschalen vorbehalten. Einzig die Kerbreihen auf den Randmündungen kommen sowohl bei keramischen Hochals auch bei Breitformen vor. Bestimmte Verzierungstechniken wie Abrollungen oder Punkteinstiche treten bevorzugt an polierten Oberflächen auf.

8.7. Die Keramikgruppen: Bemerkungen zu Fundkontext und Stratigraphie

8.7.1. Die Knickwand- und Henkelkeramik in Asva

Die gegliederten Schalen mit Politur und Verzierung mittels Ritzliniendekor (im Zickzackmodus) und Abrollstempelung sind besonders charakteristisch für die Keramik der Siedlungen der Asva-Gruppe und stellen vermutlich lokale Schöpfungen und Eigenkreationen dar. Das Zickzackdekor auf den Schalen kommt außer in Asva noch in Ridala und in Iru vor. Die feinen Abdrücke tordierter Ringe auf glattpolierten Schalen sind indes auch in Kaali aufgetreten. Unklarheit herrschte bislang bezüglich des Verhältnisses der Knickwand- und Henkelschalen zur groben Topfkeramik. Über eine gleichzeitige Verwendung der groben sog. Haushaltskeramik und des feinen Tischgeschirrs gibt es spätestens seit den Forschungen von V. Lõugas Gewissheit. Wann aber die Feinkeramik und die damit verbundenen ‚Tischsitten‘ in Asva Einzug hielten, ist bislang nicht näher thematisiert worden. Wichtig sind in diesem Zusammenhang die Beobachtungen, die Lõugas im Zuge seiner Grabungen machte und auf die er sich später in seiner Dissertation bezog (Lõugas 1970a).

Von Bedeutung ist hierbei, dass sich besondere Qualitätsmerkmale wie die Politur der Schalenoberfläche, die Stempeltechnik der Ringabrollung und die sehr eigentümliche Art der Zickzackritzungen an den Halszonen der Knickwandschalen bereits von Beginn an in Asva nachweisen lassen. Da diese Gefäßmerkmale im überregionalen Zusammenhang auch Datierungsanhaltspunkte darstellen, hat diese Feststellung Gewicht. In Asva F, wo sich die beiden Haushorizonte (B/D; A/C/E) durch Lehm- und Brandschichten gut trennen lassen, sich also abgeschlossene Fundkomplexe gebildet haben, sind die Knickwand- und Henkelschalen für beide Siedlungsphasen nachgewiesen (Abb. 93). Der erste Häuserkomplex B und D hat indes keine Vorgänger, er stellt die früheste Besiedlungsphase dar. Teile der vom Feuer zerstörten Gebäude wurden nachmalig mit Lehm planiert, die noch im Häuserschutt befindlichen Funde auf diese Weise abgeschlossen. Løugas hat dazu einige wichtige Feststellungen gemacht, etwa, wenn besondere Gefäßfunde an der Sohle der untersten Kulturschicht oder im Bereich des unberührten Strandkiesbodens auftraten (Tab. 16). Bemerkenswert

Tabelle 16. Auflistung der Fundkontexte aller verzierten Schalen in Asva F

AI 4366	Abrollung (a); Ritzlinie (zz)	Quadr.	Fundtiefe, Schicht (cm)	Anstehender Boden bei... (cm)	Bemerkungen laut Løugas 1966a (Fundkatalog)
697	zz	13/q	100–110	100–110	<i>auf anstehendem Boden</i>
713	a	15/s	/	100	<i>nahe anstehendem Boden</i>
1187	a	11/u	80–100	120	
1199	a	15/v	100	130	
1200	a	15/v	100	130	
1265	a	14/δ	130–160	160	
1470	a	13/t-s	110	120	
1483	a	15/v	100–110	130	
1538	a	12/t	100–110	120	
1562	a	14/u	100–110	140	
1567	a	13/u	100–110	130	
1595	a	12/v	110–130	130	
1597	a	12/u	110–130	130	
1675	zz	15/δ	/	175	<i>unter Lehmschicht</i>
1677	zz	15/ä	150	170–180	<i>unter Lehmdecke</i>
1783	a	13/u	110–130	130	
1789	a	14/u	110–130	140	<i>unter Lehmdecke in Erdboden von Haus D [...] aus Asche- und Rußschicht</i>
1809	a	15/ü	180–200	200	
1884	zz	15/δ	170–180	175	<i>auf anstehendem Boden</i>
1921	zz	13/δ	/	160–170	<i>vom Hausbodenniveau, auf anstehendem Boden</i>

ist dabei, dass sich in Asva F nahezu sämtliche Schalen mit dem zackigen Ritzlinienmuster auf diesen älteren Horizont (Asva I) verteilen (Abb. 106). Lõugas (1970a, 201 f.) hat aus dieser stratigraphischen Beobachtung sämtliche Schalen mit Zickzackdekor als eine zeit- und phasentypische Erscheinung der früheren Belegung gedeutet. Die vereinzelt aus höheren Schichtenlagen stammenden Scherbenfunde dieser Art seien vermutlich sekundär verlagert worden.

Die profilierten Schalen mit ihrem aufwendigen Oberflächenglanz sind demnach seit der frühesten Belegung in Asva in Gebrauch gewesen (Tab. 16) und zwar vor dem Ende der Siedlungsphase Asva I und dem Neubeginn der Neubauphase (Häuser A/C/E) als Schalen nach wie vor in Verwendung blieben. Auch im Grabungsteil Asva E wurde eine ähnliche Beobachtung gemacht. Dort verteilen sich die mittels Ringabrollung verzierten Schalen vornehmlich im Südteil, im Siedlungsinern (Abb. 107). Laut Vassar und Lõugas treten die Funde erst mit zunehmender Tiefe auf, lassen sich dort ebenfalls in den untersten Schichtenlagen nachweisen (Lõugas 1970a, 205, Tab. 10). Mit Asva A/C verhält es sich gleichermaßen. Bis auf eine einzige Ausnahme (AI 3568: 167) sind alle relevanten Schalenfunde mit Zickzackdekor und Ringabrollung erst im Zuge der Grabungskampagne von

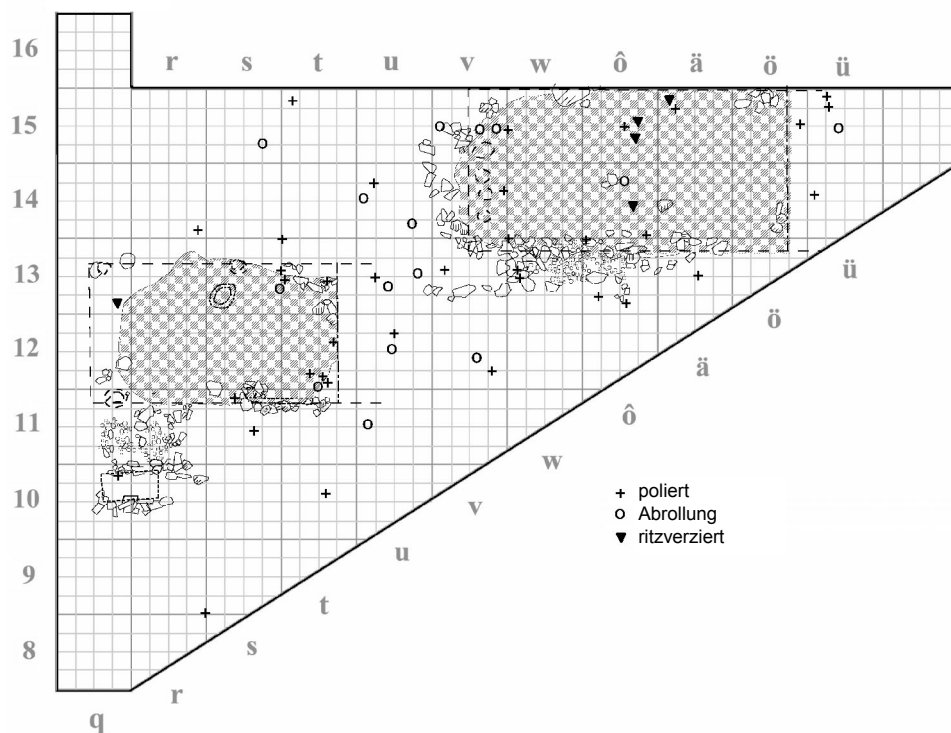


Abb. 106. Verteilung der Schalen mit Verzierung in Asva F.

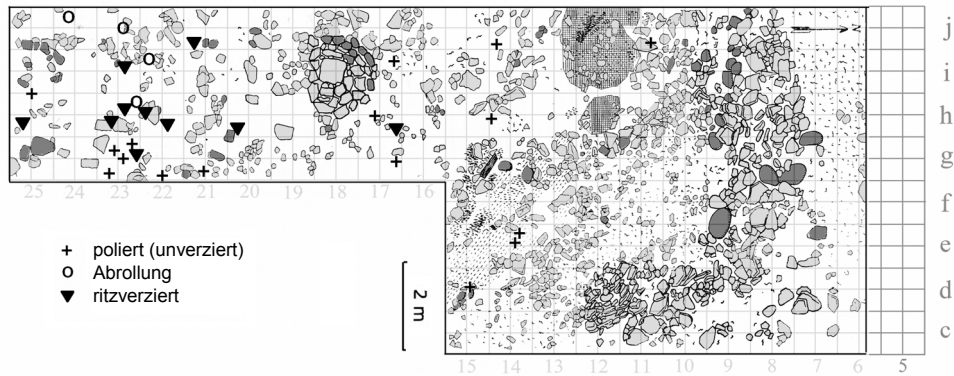


Abb. 107. Verteilung der Schalen mit Verzierung in Asva E.

1939 zutage getreten, nachdem die oberen Lagen der Siedlung in diesem Areal bereits abgetragen wurden (ebd., 205).¹²²

Der Umstand, dass Knickwand- und Henkelschalen bereits zu Siedlungsbeginn in Asva in Gebrauch waren, ist für die Chronologie-Problematik des Fundplatzes von Bedeutung. Keramik mit Ringabrollung ist im Ostseeraum Bestandteil des spätbronze- und früheisenzeitlichen Siedlungs- und Gräbermilieus, tritt fast überall mit der Montelius-Periode VI in Erscheinung (Kap. 8.10.5). Darauf wird noch einzugehen sein (Kap. 9).

8.7.2. Die Keramik von Ridala und die Frage der Besiedlungsabfolge

An dieser Stelle soll nur kurz auf den Aspekt der räumlichen Verbreitung der Keramikfunde in Ridala eingegangen werden. Aus der Verteilung und Fundverdichtung der Keramik in den beiden Grabungsteilen von Ridala ergeben sich neue Einsichten in die mutmaßlichen Besiedlungsabläufe. Bislang stand die Siedlung wegen ihrer die Siedlung umlaufenden Pfostenreihen eines Palisadenbaus im Mittelpunkt des Interesses. Im Zuge der Grabungen in Ridala wurden auch Hauskonstruktionen (Steinpflasterungen) und Herdstellen (u. a. für Bronzeguss) festgestellt, diese meist jedoch unzureichend dokumentiert. In der Literatur wird die Siedlung meistens als einphasiger, befestigter Platz beschrieben, dessen Ende bzw. Abbruch gewaltsam, d. h. von außen erzwungen gewesen sein soll (siehe dazu Sperling & Luik 2010; Kap. 5.2.7).

Bei der Sichtung der Grabungstagebücher und Pläne ist indes aufgefallen, dass vieles auf zwei Siedlungsphasen von Ridala hinzudeuten scheint, demnach

¹²² Die Zugehörigkeit zu den untersten Schichtenlagen lässt sich an den Scherbenfunden mit Zickzackdekor ablesen (vgl. Profil Asva A/C): AI 3799: 13 (89 cm tief); 150/159 (112–118 cm); 171 (139 cm); 179/377 (96–165 cm); 184 (115 cm); 190 (120–125 cm); 419; 420 (beide 50–165 cm).

ein älterer Palisadenbau bestand, der später von Haus- und Wohnbereichen überlagert wurde. In Ridala A kamen mehrere Pfostengruben erst unter der Steinpflasterung eines Wohnbaus zum Vorschein und auch schien die Struktur des Hausbodens in seiner Ausrichtung keine Rücksicht auf den Verlauf der einstigen Palisadenwand zu nehmen. Für Ridala B fehlte es für die dem Palisadenring außen vorgelagerte Steindecke an überzeugenden Erklärungen. Von Lõugas (1970a, 351 ff.) wurde sie als eingestürzte Mauerpartie (auch Palisadenfüllung) gedeutet.

In Ridala A zeigt die Keramikverteilung zonale Verdichtungen an und zwar um den Bereich des Steinbodens und der Wandpartien des Wohnbaus herum (über dem Palisadenbereich; Abb. 108). Auch wurde der innere Palisadenbereich mit reichlichen Keramikresten angefüllt. Im Grabungsteil B hat sich der Schwerpunkt der Keramikfunde auf den Bereich außerhalb der Palisaden verlagert, nämlich auf dem steingepflasterten Hang, der von Vassar (1963, 11) als ‚Terrasse‘ angesprochen wurde.¹²³ Die Keramik scheint also indirekt Aufschluss zur Art und Dauer der Nutzung bestimmter Befunde zu geben. Die Häufung der Gefäßreste

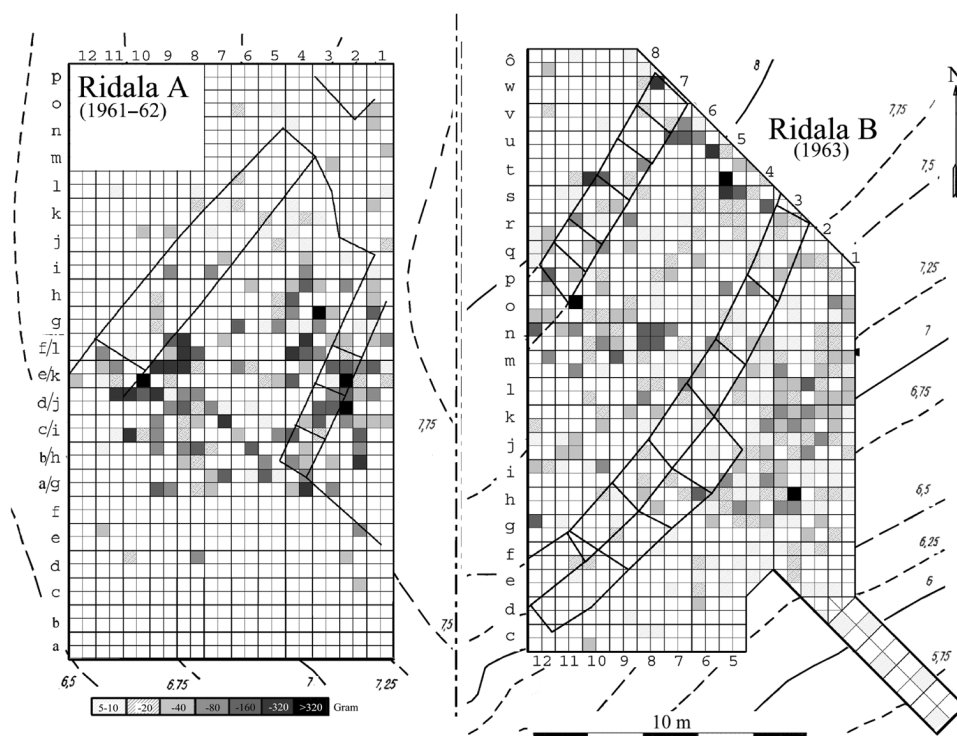


Abb. 108. Verteilung der Keramikfunde in Ridala A und B nach Gewicht.

¹²³ Der steinerne Untergrund im Außenbereich der Bronzezeitsiedlung Vīnakaļns in Lettland wird in der gleichen Weise, d. h. als Begradigung des Hangs interpretiert (Graudonis 1989, 58, Abb. 35, 38).

und anderer Artefakte im Bereich der Siedlungsgrenze könnte auf eine Nutzung der Zone für den Siedlungsabraum hindeuten. Es fällt somit schwer, längerfristige Besiedlungsspuren mit der Pfosten-Palisadenkonstruktion zu verbinden. Entweder war der Platz mit seinen Umzäunungen nur kurzzeitig besiedelt oder er wurde nur in gewissen Abständen über längere Zeit aufgesucht. Zumindest wird aus der räumlichen Fundverteilung der Gefäßreste in Ridala A und B ersichtlich, dass die Spuren des Palisadenbaus und der Wohnsiedlungen in einem gewissen Widerspruch zueinander stehen.

8.7.3. Ridala und Keramik aus Pfostengruben

Angesichts der neuen Fragen zur Palisadenanlage sind die Beobachtungen und Notizen interessant, die Vassar zu Funden von Keramik und Tierknochen in den Pfostengruben machte. Dass Gefäßreste und Schlachtabfall in Pfostengruben gelangten, könnte zunächst auf sekundäre Fundverlagerungen hindeuten. Diese können vor der Errichtung, während der Benutzung und nach dem Entfernen der Holzpfosten entstanden sein. Auch können die Artefakte zu späteren Zeitpunkten durch Erdumlagerungen in den Bereich der Pfostengruben geraten sein. Andererseits weckt die Art und Zusammensetzung einiger Funde aus Pfostengruben gewisses Interesse: u. a. ein Miniaturgefäß, ein knöcherner Pfriem und ein Bernsteinstück. Das besagte Kleingefäß ließ bereits gewisse Erinnerungen an die keramischen Sonderformen des Lausitzer und Billendorfer Kulturkreises ostdeutsch-polnischer Gebiete aufkommen. Nicht selten erscheinen dort Miniaturgefäße in kultisch-symbolischen Deponierungskontexten (Kap. 8.2.3.5).

In der jüngsten Forschung hat man indes auf die Fundsituation ‚Pfostengrube‘ in Verbindung mit speziellen Keramikfunden aufmerksam gemacht. Beobachtungen zu Pfostengruben von Hausbauten im nordalpinen Raum der Urnenfelder- bis Frühlatènezeit haben an die Möglichkeit intentioneller Niederlegungen denken lassen (Trebsche 2008). Dabei hat sich ergeben, dass Henkelschalen und Miniaturgefäße zu den häufigsten Keramikfunden aus Pfostenlöchern zählen. Insbesondere Schalen und Tassen treten als typische Gefäßdeponierungen der Urnenfelderzeit in Erscheinung, naheliegend ist eine Verbindung zu Tranköpfen. Die Auswahl und Positionierung deponierter Gegenstände in ausgewählten Pfostengruben (meist SW-Ecke der Häuser) könnte auf ‚Bauopfer‘ o. ä., zumindest auf gewisse Symbolhandlungen, hindeuten (ebd., 71 ff., Abb. 8). Noch ist die Basis ausgewerteter Funde und Befunde klein, aber die vorläufigen Beobachtungen zu mutmaßlichen, offenkundig mit dem Hausbau in Verbindung stehenden Deponierungen, sind dennoch bemerkenswert.¹²⁴ Mit den Funden aus Ridala verknüpfen sich also ganz ähnliche Überlegungen, auch wenn die verfügbare

¹²⁴ Berücksichtigung fanden 18 Fundorte mit 39 Deponierungen in Pfostengruben (insgesamt 44 Gegenstände). Bei allen wird davon ausgegangen, dass es sich um intentionelle Deponierungen handelt. Ein funktionaler Verwendungszusammenhang der Niederlegungen wird dabei genauso ausgeschlossen (z. B. als Pfostenstütze etc.) wie Sekundärverlagerungen (Trebsche 2008, 69).

Quellen- und Informationsbasis dürftig ist.¹²⁵ In seinem Grabungstagebuch erwähnt Vassar (1963, 7), neben einem Miniaturgefäß mit Bodendelle (Ridala B, Pfostenloch 10/q NO; Taf. 53: 1), einen anderen Pfostenfund im Bereich 10/p (Ridala B): dort *fand sich das Unterteil eines Gefäßes (Fund Nr. 203) [...] mit kleinem Boden = Durchmesser 5 cm. Es stand noch ganz in Horizontallage, das Oberteil war bereits abgepflügt* (eig. Übers.). Aus der Notiz wird eine gewisse Verwunderung über die Fundumstände des kleinen Gefäßes deutlich. Die Frage, wann und wie die Keramik in die Pfostenlöcher fand, hat sich auch Vassar gestellt (1963, 19). Seinen Überlegungen zufolge könne diese auch während oder infolge des Entfernens der Pfosten die Gruben erreicht haben. Es ist aber auch möglich, dass einige Gefäße absichtlich in die Grube gelangten. Für intentionelle Niederlegungen sprechen auch die wiederholt in den Gruben angefundnen Tierknochen, darunter mindestens ein Knochenartefakt (Pfriem). Auch ein Bernsteinstück ist aus einem Pfosten überliefert (AI 4329: 832; Quadr. 8/t; Vassar 1963, 19 f.). Einiges deutet auf intendierte Regelmäßigkeiten in der Komposition und Anzahl der Gegenstände in Pfostengruben hin, dennoch bleibt es mangels umfassender, gebietsübergreifender Vergleichsuntersuchungen zu Pfostendeponierungen im bronzezeitlichen Ostbaltikum nur bei einer interessanten Idee bezüglich ritueller Praktiken im Siedlungsbau, der bei künftigen Grabungskampagnen in Verbindung mit auftretenden Pfostengruben stärker Beachtung geschenkt werden sollte.

8.8. Funktionsbereiche der Asva-Keramik

Die Verwendungsbereiche der Gefäßkeramik von Asva wurden bislang entweder überhaupt nicht oder nur ansatzweise thematisiert. Im Vordergrund der bisherigen Untersuchungen standen vielmehr Aspekte wie Typengliederung, Stileinflüsse und Formgenese (Lõugas 1970a; Lang 1991). Die kategorische Ansprache der Hoch- und Breitformen in ‚Haushaltsgefäße‘ und ‚Essgeschirr‘ (nach Lõugas) suggeriert zwar bestimmte Verwendungsbereiche, sie bleibt indes hypothetisch.

Erste Überlegungen zur Funktionsdeutung, auch in Verbindung mit der Asva-Keramik, machte C. F. Meinander in Bezug auf den relativ homogenen Gefäßtypus der bronzezeitlichen Keramik der Robbenfangplätze von Tjärnan und Otterböte auf den åländischen Inseln. Die dortigen Tonnengefäße schienen eine spezielle Art von Gebrauchskeramik zu repräsentieren, mit Verwendungsbereichen, die

¹²⁵ Während der Arbeiten im Grabungsteil A (1961–1962) wurden Pfosten zunächst nur beiläufig graphisch dokumentiert und als archäologische Befunde beschrieben. Erst während der Kampagne in Ridala B (1963) wurde den Pfosten und Inhalten vermehrt Beachtung geschenkt. Insgesamt jedoch wurde die archäologisch-begleitende Beobachtung der Pfostengruben völlig vernachlässigt, d. h. die Beobachtungen zu Grubenhaltungen sind unzureichend, selten wirklich brauchbar. Angaben zu Fundumständen sind unregelmäßig und knapp bemessen. Es ist nicht immer feststellbar, aus welchem Bereich der Grube und in welcher Anordnung der jeweilige Fund stammt.

den Transport und die Speicherung tierischer, im Robbenfang anfallender Produkte abdecken. Meinander zufolge dienten die Töpfe der Lagerung von *Seehundspeck (der) an den Herden unter freiem Himmel geschmolzen und in den speziellen Otterböte-Gefäßen weitertransportiert worden ist* (1954b, 142 ff., Taf. 18: a–d). Neben der Grobkeramik dieser Fundplätze werden auch profilierte Schalen erwähnt. Gefäße letzteren Typs kenne man als Urnenabdeckungen aus der ‚Lausitzkultur‘ und aus Dänemark – sowie aus Asva (ebd., 150). Mit dem Gefäßtypenspektrum der åländischen Siedlungsplätze hatte man also eine erste Vorstellung gewonnen, welche keramischen Utensilien die åländischen Bronzezeitmenschen zu benutzen wussten. In seiner Bearbeitung der Otterböte-Keramik hat sich K. Gustavsson (1997) wesentlich auf das Thema der Funktionsdeutung konzentriert und zwar mit Fokus auf die Wirtschaftsweise der Schärensiedlung. Seine Feststellungen sind auch für Asva interessant, zumal der keramische Formenschatz von Otterböte mit dem der Asva-Siedlungen vergleichbar ist und der Robbenfang ebenfalls einen wichtigen Bestandteil der wirtschaftlichen Subsistenz der estnischen Bronzezeitsiedlungen bildete.

Bei der Asva-Keramik lässt sich nur über die Erörterung der Gefäßformen und bislang kaum über etwaige Gebrauchsspuren auf die einstige Verwendungsweise schließen. Aus den Befundsituationen und den Kontexten der Gefäße sind keine Hinweise zu ihrer Funktion zu erhalten. Hinweisgebende Spuren an und in den Gefäßen bezüglich der Art ihres letzten Einsatzes sind in der Asva-Keramik nur schwierig auszumachen.¹²⁶ Auch lassen sich an der Grobkeramik nur schwer Gebrauchsspuren von postfunktionalen Materialeinwirkungen oder Beschädigungen unterscheiden.

8.8.1. Vorratshaltung

Das Spektrum der Gefäßtypen, ob Hoch- oder Breitformen, ist vergleichsweise begrenzt und einheitlich. Die Gefäße sind mehrheitlich gegliedert, die Randpartien jedoch nur schwach vom Gefäßkörper abgesetzt. Eine zunehmend betontere Profilierung ist mit Abnehmen der Gefäßgrößen und Füllvermögen festzustellen. Zwar lassen sich die Töpfe kategorisch den Hochformen zuordnen, doch ist deren Gefäßhöhe in Relation zur Gefäßbreite nicht allzu ausgeprägt. Die Gefäßhöhe lässt sich im Einzelfall schätzungsweise aus dem Verlauf des Gefäßprofils ablesen. Insgesamt sind nur 26 Exemplare aus dem Grabungsteil Asva F in Form und Größe nahezu vollständig rekonstruierbar, darunter sind 15 Töpfe und 11 Schalen. Bei der kleinen Zahl lassen sich folglich keine repräsentativen Durchschnittswerte bezüglich der Gefäßhöhen und -breiten ermitteln. Allerdings fällt auf, dass es unter den Töpfen nur wenige vergleichsweise schlanke und höhenbetonte Formen gibt,

¹²⁶ Unter der Leitung von Lembi Lõugas befassen sich gegenwärtig Nelja Kadõrova und Heli Illipe-Sootak, Magistranten am Institut für Mathematik- und Naturwissenschaften der Tallinner Universität, mit der Analyse von organischen Resten (u. a. Lipiden) an der Asva-Keramik. Die Ergebnisse stehen noch aus.

wie etwa bei den Gefäßen nach Art der sog. Trangefäße von Otterböte (Abb. 109: 2). Es hat in der Tat den Anschein, dass die Asva-Keramik von breitenbetonten Töpfen dominiert wird.

Daraus könnte man schlussfolgern, dass der gängige Topftyp der Asva-Keramik für einen freien und unbehinderten Zugriff zum Gefäßinhalt konzipiert war. Die betonte Breite der Töpfe und die i. d. R. schwach einbiegenden Randpartien sprächen dafür. Für die Zubereitung von Speisen oder anderen Inhalten bieten solche formalen Eigenschaften Vorteile. Das Lagern und Speichern von Lebensmitteln gestaltet sich bei schwacher Profilierung und niedriger Höhe nachteiliger, wegen der geringen Aufnahmefähigkeit und der Gefahr des Austritts flüssiger Inhalte. Eine primäre Verwendung im Transport der Töpfe scheint wegen des geringen Fassungsvermögens und der Materialeigenschaften nicht in Frage zu kommen.

Eines der größeren Gefäße der Asva-Keramik misst im Randbereich 27 cm, ist aber nur ca. 25 cm hoch (Abb. 109: 1). In Anbetracht der breiten Tonnenform und seiner relativen Dünnwandigkeit scheint eine Lagerung oder Vorratsspeicherung zweckmäßig zu sein. Für die Verwendung im Transport oder in der Nahrungszubereitung fehlt aber die nötige Robustheit. Ein Fassungsvermögen¹²⁷ von ca. 14 Litern bei einem Gefäß der größten Kategorie erscheint bemerkenswert gering in Bezug auf Vorratskeramik. Dass es sich insgesamt um vergleichsweise kleine Topfgrößen handelt, vermitteln auch die Mittelwerte der Raddurchmesser (15–20 cm) und der Gefäßböden (12–15 cm) (Abb. 110). Das erwähnte Tonnengefäß aus Asva F (Abb. 109: 2) ist davon nicht ausgenommen, es hat nicht mehr als acht Liter Füllkapazität.

Grobkeramische, schwach gegliederte Töpfe dieser Art sind aus der Literatur unter der Bezeichnung *blubber container* oder *Trangefäß* bekannt (z. B. Matiskainen 1998, 297 f., Abb. 3). Zu dieser konventionellen Funktionsansprache mit Bezug auf die mutmaßlichen Robbentrangefäße von Otterböte hat K. Gustavsson begründete Zweifel angemeldet. Er verwies auf die hohe Porosität und Durchlässigkeit der

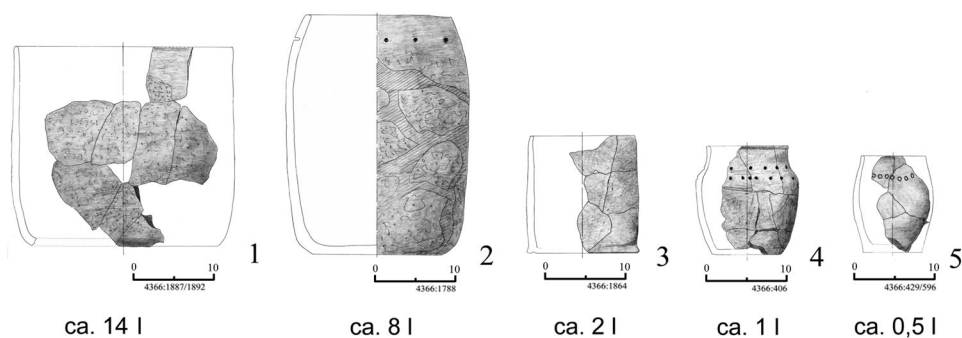


Abb. 109. Tonnengefäße aus Asva F und Volumina (AI 4366: 1887/1892, 1788, 1864, 406, 429/596).

¹²⁷ Bei den Tonnengefäßen wird das Volumen nach dem Kreiszyylinder-Prinzip ermittelt. Vom Rand-, Maximal- und Bodendurchmesser wird der Mittelwert genommen (Abb. 109).

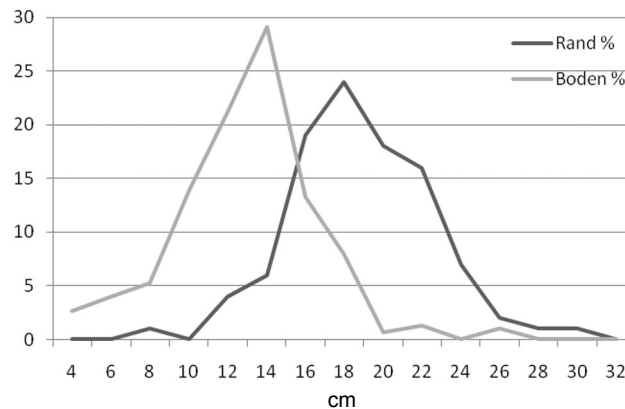


Abb. 110. Durchmesser der Töpfe an Randöffnung (n = 301) und Boden (n = 151). Keramik aus Asva F.

groben Siedlungskeramik, die alles in allem äußerst ungeeignete Eigenschaften für die Lagerung von Robbenöl darstellen, da es die Gefäßwände nach kurzer Zeit durchdrungen und schmierig gemacht hätte (Gustavsson 1997, 92). Die Gefäße müssten deshalb innenseitig mit einem dichten Überzug geschützt sein, um eine beständige Speicherung zu ermöglichen. Bislang konnten an der Otterböte-Keramik jedoch keine Spuren solcher Beschichtungen festgestellt werden. Gemessen am hohen Eigengewicht des Trans in Relation zur geringen Größe und Form der Töpfe ist deren Handhabung schwierig bzw. umständlich. Zudem ist die Grobkeramik sehr bruchanfällig, was Lagerung und Bewegung insbesondere bei Wintertemperaturen (Hauptjagdsaison) unnötig erschweren dürfte (ebd.). Schließlich spricht Gustavsson die geringe Größe der Gefäße an. Er verweist auf die aus ethnographischen Beobachtungen gewonnene Erkenntnis, dass bei den saisonalen Jagden bereits bei einer einzigen (ausgewachsenen) Robbe Tranmengen bis zu 80–90 Liter anfallen könnten (ebd., 98). Selbst bei weniger sorgfältiger Ausbeute pro Tier müsste mit mindestens 40 Litern Öl zu rechnen sein. Für einen mittelgroßen Otterböte-Topf werden 4–6 Liter Füllkapazität angegeben, bei zusätzlichem Keramikgewicht pro Behältnis (je 3–4 kg) hätte sich der Abtransport zu einer äußerst aufwendigen Angelegenheit entwickelt. All diese Punkte könnten auch für die Asva-Keramik ins Feld geführt werden. Als Behältnisse für Lagerung und Transport kommen andere Materialien außer Keramik in Frage, etwa die leichten und elastischen Robbenhäute wie sie aus der Ethnographie hinlänglich bekannt sind.

Ein neuer Aspekt hat sich mit den jüngsten Untersuchungen von J. Storå und L. Löugas (Storå & Löugas 2005, 104) am osteologischen Material von Otterböte ergeben. Sie konnten nachweisen, dass sich im Schlachtabfall vornehmlich Jungtiere von Kegelrobben befinden, somit Fleisch, Speck und Fell vom Nachwuchs der Robben für die Gemeinschaften womöglich ausreichten bzw. begehrter waren. Somit könnten theoretisch auch kleinere Gefäße als Transport- und Vorratsbehälter von Robbenfleisch und Tran genügt haben. Allerdings stehen dieser Deutung nach

wie vor die genannten Qualitätseigenschaften im Wege. Noch ist der archäologische Nachweis nicht gelungen, ob und wie viel Robbentran in den genannten Ostseepätzen gesammelt wurde.¹²⁸

8.8.2. Zubereitung

8.8.2.1. Kochgefäße

Verlässliche Hinweise zur Art der Speisenzubereitung in Bronzezeitkeramik sind ohne Spezialuntersuchungen kaum möglich. Spuren direkter Feuereinwirkung an Bodenunterseiten oder Gefäßinnenseiten wurden bislang keine festgestellt, auch nicht an der Innenfläche. Das gilt ebenfalls für mutmaßliche Speisereste in den Gefäßen. In der Theorie spräche nichts gegen eine Verwendung der grobkeramischen Asva-Töpfe als Kochgefäße. Insbesondere poröse und durchlässige, niedrig gebrannte Keramik von grober Magerung wird als optimal bezüglich Wärmeleitfähigkeit und Resistenz gegenüber Temperaturschocks beschrieben (Naschinski 2001, 20, 133 ff.). Aus der Erfahrung mit Testversuchen und Experimenten sowie aus ethnographisch-archäologischen Vergleichsuntersuchungen wurden für handgemachte Grobkeramik einige technologische Material-Parameter bezüglich optimaler Form- und Funktionsmerkmale von Kochgefäßen entwickelt. Eine breite Basis, eine niedrige Höhe, eine insgesamt gedrungene Form sowie ein einbiegendes Oberteil machen ein ‚ideales‘ Kochgefäß aus (Henrickson & McDonald 1983, 631)¹²⁹. Alles in allem handelt es sich dabei um Gefäße von ähnlich ausgeglichenem Höhen-Breiten-Verhältnis wie wir sie an der Grobkeramik von Asva und Ridala vorfinden. Es bleibt nur das Problem, dass sich äußerlich (makroskopisch) keine derartigen Verwendungsspuren erkennen lassen.

Aus der Ethnographie und der experimentellen Archäologie kennt man das Kochen und Garen in speziellen Gruben, u. a. mit sog. Kochsteinen. Die vor allem für das skandinavische und norddeutsche Gebiet reichlich bekannten Befunde aus prähistorischen Siedlungsplätzen von Steinhäufen und Gruben mit Ansammlungen von stark hitzegeschädigten Steinen werden mit der Nahrungszubereitung in Zusammenhang gebracht, doch ist die Beweislage nicht eindeutig. Auch das Füllen der Töpfe mit erhitzten Steinen zum Erwärmen der Speise ist denkbar, denn auf

¹²⁸ An den Gefäßscherben aus Otterböte wurden Reste einer schwärzlich verkohlten Ablagerung festgestellt (...many of the sherds have a black, charred residue on the inner surface, sometimes also on the outer). Welche Gefäßtypen oder Gefäßpartien davon betroffen waren, ist nicht angegeben. Vier grobkeramische Testscherben wurden auf ihre organischen Inhalte (Lipide, Fettsäuren) geprüft und mit rezentem Robbenfett verglichen (Gustavsson 1997, 95). Nur zwei Ergebnisse waren verwendbar: Der Lipidgehalt einer Scherbe kommt dem von Robben- oder Waltran nahe, bleibt aber unsicher. Die andere Testscherbe ergab Rückstände einer pflanzlichen, fermentierten Speise (unbestimmte Gemüseart).

¹²⁹ Letzteres solle etwa den Verdampfungsprozess der Speise verzögern. Informationen zur Härte der Wände gibt es keine, doch sind sie generell dickwandig. Die durchschnittliche Höhe beläuft sich auf ca. 18 cm, der maximale Öffnungsdurchmesser um die 24 cm. Die Ermittlung der Volumina *almost all are quite short and squat* (Henrickson & McDonald 1983, 631).

diese Weise bleiben die Gefäße lange haltbar und die vergebliche Suche nach Koch- oder Feuerungsspuren an der Topfkeramik fände eine weitere Erklärung. Es bleibt vorerst bei der interessanten Hypothese, dass die prähistorische Siedlungskeramik auch ohne Kochgefäße ausgekommen sein mag (siehe Andraschko 1995, 56 ff.; Gustavsson 1997, 94). Auch für Asva und Ridala sind sporadische Anhäufungen von Granitsteinen mit Feuer- oder Hitzespuren beobachtet worden. Sie sind jedoch entweder nicht ausreichend in diesem Zusammenhang dokumentiert worden oder sind i. d. R. zu groß, um als potentielle Kochsteine für Töpfe der Asva-Keramik in Frage zu kommen. Es fällt aber auf, dass im Gegenzug zu Kalksteinen vornehmlich Feldsteine verschiedene Merkmale der Brandeinwirkung tragen. Dem Granit wird eine große und lang anhaltende Belastung unter Extremtemperaturen nachgesagt, Schiefer neigt schneller zum Platzen. Bemerkenswert sind auch die experimentellen Nachweise bezüglich verbesserter und kürzerer Garzeiten in Gruben mit Lehmauskleidung (Andraschko 1995, 59). Angesichts der Befundbeobachtungen in den Grabungen von Asva und Ridala dürfte mit derartigen Zubereitungsmethoden zu rechnen sein.

8.8.2.2. *Mischgefäße*

Eine weitere Aufbereitungsart der Inhalte, etwa das Mischen von Speisen (z. B. Gerstengrütze), verlangte nach offenen Gefäßen für einen leichtmöglichen Zugang. Eine gewisse Tiefe der Gefäße und hochgezogene Wände verhinderten das Austreten der Stoffe und ermöglichten größere Füllmengen. Bei der Zubereitung wurden die Inhalte unter ständiger und wiederholter mechanischer Bewegung stofflich verändert, was wiederum einen vergleichsweise robusten Aufbau und Dickwandigkeit der Gefäße voraussetzte. Angesichts der breiten und schwach profilierten Töpfe der Asva-Keramik kommen viele der Gefäße für derartige Aufbereitungsprozesse in Frage.

Löugas hat die Schalen mit drei oder mehr Ösenknubben und Ösenhenkeln als Hängegefäße angesprochen. Vorbilder für diese Formen und Konstruktionen mit Hängeösen vermutete er in den Metallgefäßen der Nordischen Spätbronzezeit (Löugas 1970a, 199 ff., Taf. 58: 3). Gemeint sind die kunstvoll verzierten, sog. Hängebecken der Montelius-Perioden IV und V, wie sie häufig aus Mehrstückdepots als Behältnisse oder Deckel bekannt sind. Ein solches Exemplar stammt auch aus dem Bronzebruchhort von Staldzene (Vasks & Vijups 2004). Die Deutung der Becken ist noch strittig, als Erklärung kommen Gürtelgehänge und/oder Ritualgefäße in Frage. Für letztere mag es sich angeboten haben, sie an Stricken aufzuhängen und in dieser Hängeposition mit speziellen Inhalten zu füllen, zuzubereiten oder zu lagern (Ölfeuer, Weihrauch etc.).

In Asva F (Haus D) ist ein Topf mit Terrinenform aufgetreten (mit Henkelansatz und Kerbreihung), der einzige dieser Art aus Asva (Taf. 30: 5). Er zeichnet sich durch einen sehr harten Brand und guter Glättung der Innen- und Außenflächen aus – alles Eigenschaften, die die Gefäßwand ausgesprochen dicht und wasserabweisend erscheinen lassen. Der Knickwandtopf könnte als ein Flüssigkeitsspeicher und/oder als ein Mischbehältnis gedient haben.

8.8.3. Darreichung (Speise- und Trinkgeschirr)

Die Bezeichnung *Essgeschirr* (estn. *sööginõud*) für die Knickwand- und Henkelschalen der Asva-Keramik geht auf Lõugas zurück (1970a, 190). Deren Fremdcharakter und mögliche Herkunftsgebiete der Schälchen wurden an verschiedener Stelle diskutiert (z. B. Jaanusson 1981; Lang 1991), kaum indes die Frage ihrer Verwendung. Angesichts des gänzlichen Ausbleibens von Feinkeramik (estn. *peenkeramik*) im Gefäßfundspektrum der lettischen und litauischen Bronzezeitsiedlungen liefern die Henkel- und Knickwandschalen der Siedlungen der Asva-Gruppe interessante Hinweise auf möglicherweise regional beschränkte Ess- und Trinksitten.

Nicht nur Form und Gestaltung der Knickwand- und Henkelschalen deuten auf besondere Verwendungsbereiche innerhalb der Siedlungskeramik hin. Deren Herstellung verlangte gänzlich andere und aufwendigere Arbeitsschritte, die sich bereits in der Tonaufbereitung von denen der groben Topfkeramik unterschieden. Die Eigenheiten in der Machart der Schalen (Form, Oberflächenbehandlung) sind derart offenkundig, dass die Verwendungsbereiche, Nutzungsintensitäten und Lebensdauer von Grob- und Feinkeramik sehr verschieden gewesen sein müssen.

Bei den Schalen finden sich technische und ästhetische Eigenschaften nahezu optimal vereint. Die polierte Oberfläche und der gute Brand machte die Gefäßwand nicht nur wasserabweisend und undurchlässig. Der dunkle Politurglanz war gleichzeitig auffälliges Dekormerkmal, zumal dieser und die betont scharfe Knickwand nur den Schalen vorbehalten sind. Auch die Auswahl der jeweiligen Dekorierung, etwa die Stempeldrucke (durch Ringabrollung) ist speziell auf die Feinkeramik zugeschnitten. Es hat den Anschein, dass die Töpfer(innen) jegliche formale und stilistische Ähnlichkeit zwischen ‚Tischkeramik‘ und grob anmutender Gebrauchskeramik von vornherein vermeiden wollten.

Folglich liegt es nahe, über den Darreichungscharakter der Schalen zu spekulieren. Dieser Verwendungszweck wird durch die kleine Größe, das geringe Gewicht und eine demzufolge leichte Handhabe vermittelt. Die Füllkapazitäten der Schalen sind begrenzt, Lagerung oder Zubereitung kommen als Funktionsbereiche nicht in Frage. Der mittlere Wert der für den Grabungsteil Asva F ermittelten Randedurchmesser der Schalen (meist die maximale Gefäßbreite) beträgt 15,3 cm. Die Höhe liegt bei durchschnittlichen 6 cm (von 49 Gefäßen). Bemerkenswerterweise ist die Tiefe der Knickwandschalen auch bei zunehmender Breite vergleichsweise niedrig (Abb. 111). Die flachen Gefäße waren somit nur für kleine Mengen konzipiert. Bei größeren Inhalten und Füllmengen haben die Behältnisse bereits grobkeramischen Charakter und die Gestalt hoher bzw. tiefer Schüsseln angenommen.

Der Art des Brandes und der nachhaltig verdichteten Oberflächen zufolge waren die Schalen sehr wahrscheinlich für Flüssigkeiten bestimmt gewesen. Auch die übrigen Schalen von vergleichsweise einfacher Glättung können im Verwendungsbereich der ‚Darreichung‘ angesiedelt werden. Gustavsson (1997, 96 ff.) spricht die Schalen aus Otterböte und anderen Bronzezeitplätzen Südwestfinlands als Trinkgefäße für gärende Getränke an, für Bier oder Met etwa. In

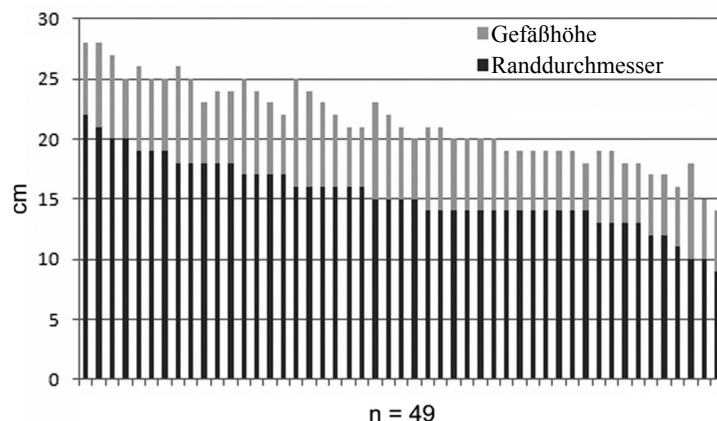


Abb. 111. Schalen aus Asva F (n = 49) und das Verhältnis von Randdurchmesser (abnehmend) zur Gefäßhöhe.

diese Deutung einbezogen wurden u. a. volkskundlich und historisch überlieferte, germanischsprachige Bezeichnungen für Schalen (*bowl*, *ölbolle* oder *dryckesbolle*).¹³⁰

Zu den Eigenschaften der Form und Qualität kommen noch die der Dekoration und der darin investierte Aufwand, speziell in Bezug auf den Politurglanz vieler Schalen. Bei feinkeramischen Gefäßen dieser Machart kann die Verwendung der Schalen auch über das Profane der Darreichung hinausgereicht haben (siehe Riemer 1997, 127). In der Bronzezeit begegnen Schalen, Henkelschalen oder Tassen erstmals in einer breiten Verwendung als Objekte im Rahmen von Kulthandlungen. In diesem Zusammenhang ist die bis in die Frühbronzezeit zurückzuverfolgende Tradition der Trinkgeschirrdeponierung zu sehen. Vor allem in der mittel- und jungbronzezeitlichen Urnenfelderkultur des nordalpinen Raums und in Teilen Ostmitteleuropas ist die Sitte, gut sortiertes und qualitatives Trinkgeschirr niederzulegen, sehr verbreitet gewesen (Primas 2008, 107 f.). Ob in ganzen Sets in Urnengräbern oder als singuläre Deponierungen in Gruben – die Fundumstände deuten auf einen rituellen Gebrauch der Gefäße in Verbindung mit Trankopfer und gemeinschaftlichen Trinkgelagen. Feinkeramische Henkelschalen der Bronzezeit sind also längst zu Anzeigern spezieller Trinksitten rituellen Charakters avanciert. Dies lässt sich zumindest anhand verschiedener Gräberkontexte schlussfolgern.¹³¹

¹³⁰ Archäologisch nachgewiesen ist der Genuss von Met spätestens für die Bronzezeit Mitteleuropas. Für Bier stehen diesbezügliche Nachweise noch aus, doch hatten sich in der Bronze- und Früheisenzeit Anbau und Nutzen von Gerste längst etabliert (Jockenhövel 1997, 204).

¹³¹ Die Bearbeitung der Keramikinventare großer Gräberfelder Mitteldeutschlands (Niederkaina, Liebersee u. a.) hat interessante Regelmäßigkeiten in der Ausstattung und Positionierung der Urnen- und Beigabengefäße erkennen lassen. Dabei ist immer wieder von „Trinkgeschirrsätzen“, bestehend aus sog. Schöpf- und Trinkgefäßen, die Rede. Schalen und Tassen spielten bei den Bestattungsfeierlichkeiten („Libationsriten“) eine besondere Rolle (Coblentz & Nebelsick 1997, 17 ff.; Ender 2000, 23 ff.).

Grabbräuche in Verbindung mit Brandbestattung, Urnenbeisetzung und Geschirrsatzinventar sind in der Bronzezeit auch in den westlichen Ostseeraum, bis nach Mittelschweden, vorgedrungen. Gefäße mit besonderen Gestaltungs- und Verzierungsmerkmalen, die auch in gewissen Details der Henkelkeramik von Asva wiederkehren, sind etwa in der spätbronzezeitlichen Gräbergruppe des mehrperiodischen Gräberfeldes von Löderup (Schonen) als Deckgefäße der Urnen verwendet worden (Strömberg 1975). Bezugnehmend auf die bronzezeitlichen Henkelschalen glaubt man auch für die schwedischen Regionen an eine Primärverwendung im Bereich des Trink- und Tafelgeschirrs (Hulthén 1977, 202; Eriksson 2009).

Die sich mit dem Aufkommen der Schalen und Henkelgefäße im westlichen Ostseeraum der Bronzezeit andeutenden Veränderungen im Ess- und Trinkverhalten werden von Thomas Eriksson im Rahmen des *feasting*-Konzepts im Sinne ritualisierter Bräuche und Gewohnheiten der Darreichung von Speisen und Getränken gedeutet. Die Schalen sind sogar als exklusiver, besitzanzeigender Bestandteil elitärer Personenkreise denkbar, die bei feierlichen Umtrünken und Festgelagen mit eigens dafür vorgesehenen Gefäßen kommuniziert haben (Eriksson 2008, 49; 2009, 280 ff.). Bislang fehlte es für Saaremaa und das estnische Festland an Hinweisen auf die Verwendung von Gefäßkeramik im Rahmen ritueller Handlungen, auch im örtlichen Bestattungsmilieu der Bronzezeit. Für die Knickwand- und Henkelschalen der Asva-Keramik jedoch, mit der ihnen eigenen Verzierungsweise und Oberflächenbehandlung, erscheint der Gedanke an deren symbolisch-repräsentative Verwendung, auch im rituellen Kontext, durchaus attraktiv. Zugleich mag die in den Siedlungen der spätbronzezeitlichen Asva-Gruppe vermutlich neu eingeführte Schalenform ein Indiz für eine besondere, aber den bisherigen Ess- oder Trinkgewohnheiten angepasste Gebrauchskeramik sein. Denkbar ist die Benutzung der Schalen für Getreidebreie oder -grützen, hergestellt aus der in dieser Klimazone spätestens in der Bronzezeit angebauten, schnellwüchsigen Gerste (siehe Falkenstein 2009, 160). Ilmari Manninen (1933, 29 f.) zufolge ist die Gerstengrütze in Estland (speziell Saaremaa) noch bis in die späte Neuzeit hinein *wichtigstes Nahrungsmittel der Bauern* gewesen. Für die Henkel- und Knickwandschalen der Asva-Keramik ist somit auch eine alltäglich-praktische Nutzung nicht ausgeschlossen oder gänzlich unwahrscheinlich. Angesichts der Kontrastmerkmale bezüglich technischer und ästhetisch-stilistischer Eigenschaften zwischen Grobkeramik und der sog. Feinkeramik der estnischen Bronzezeitplätze indes spricht vieles für eine individualisierte und besitzanzeigende Verwendung der Schalen, die über eine bloße Verwendung als ‚Essgeschirr‘ hinausging.

8.8.4. Multifunktion

Die Feststellung wurde bereits gemacht, dass der überwiegende Großteil der grobkeramischen Töpfe relativ einheitliche Breiten- und Höhenmaße aufweist. Als mögliche Erklärung wäre eine Multifunktionalität der Gefäßformen anzuführen. Die gleichfalls einheitlichen Form- und Größenmerkmale der Topfkeramik von

Otterböte deutete Gustavsson (1997, 98 f.) im Sinne von Allzweck-Gefäßen (*basic all-purpose vessels*). Ein vielseitiger Einsatz der Gefäße wäre mit den Saisonfahrten auf die Schären notwendig gewesen, da nur eine beschränkte Auswahl an Behältern mitgenommen werden konnte. Diese sollten sich folglich sowohl zur Speicherung und zum Transport als auch zur Zubereitung (u. a. Gärung) von Speisen oder Getränken geeignet haben.

Die Multifunktionalität mag zumindest wegen der fehlenden Hinweise zu einer Gefäßformen- und Größenspezialisierung bei den Asva-Töpfen eine Rolle gespielt haben. Wenn sich auch keine potentiellen Kochgefäße ausmachen lassen, so sind mögliche Überschneidungen in den Bereichen der Zubereitung und Lagerung zu erwarten. Nicht unbedingt einseitig benutzt wurden vermutlich die Klein- und Miniaturgefäße aus Asva und Ridala. Hille Jaanusson (1981, 112) spricht bezüglich der sog. *pygmy vessels* aus Hallunda vom möglichen Einsatz als Speicher kleinerer Ingredienzen oder Speisezutaten und verweist auf die gleichzeitig mögliche Verwendung solcher Kleingefäße als Öllampen anhand eines Beispiels aus einem anderen, rezenten Kulturmilieu. Letztendlich liegt bei allen Gefäßformen und -typen der Asva-Keramik eine multifunktionale Verwendung auf der Hand, nur dass der Überschneidungsgrad vielseitiger Verwendungsbereiche unterschiedlich groß ausgefallen sein mag. Zugleich mag sich bei entsprechender Haltbarkeit und anhaltender Benutzungsdauer das Spektrum der Ansprüche an die jeweiligen Gefäße verschiedentlich erweitert und verändert haben (siehe z. B. Riemer 1997, 123).

8.8.5. Sonderfunktion

Als interessant bezüglich ihrer Deutung, nämlich wegen der Möglichkeit symbolisch-ritueller Sekundärverwendung, sind Gefäßreste aus Pfostengruben. In Asva wurden derlei Fundkontexte nicht dokumentiert oder bei Ausgrabungen möglicherweise nicht explizit verfolgt. In Ridala wurde Keramik, Schlachtabfall und ein Bernsteinstück in vielen Pfostengruben der mutmaßlichen Palisadenkonstruktion vorgefunden. Bemerkenswert ist zudem der oben erwähnte Fund eines rundbauchigen Miniaturtopfes. Ein weiteres Kleingefäß (5 cm Bodendurchmesser) soll in einer der Pfostengruben in aufrechter Position gestanden haben (siehe Kap. 8.7.3). Der besondere Bedeutungsgehalt der Miniatur- und Kleingefäße wurde bereits angesprochen, vor allem angesichts der zahlreichen archäologischen Belege für eine kultische Verwendung der keramischen Miniaturen in der jüngeren Bronzezeit Mitteleuropas (Kap. 8.2.3.5). Aus dem süddeutschen Raum sind mindestens vier Fälle bekannt, in denen Miniaturgefäße in Pfostenlöchern auftraten (Trebsche 2008, 71 f., Abb. 8, Katalog Nr. 27, 31, 32, 35). Auch die ebenfalls aus Pfostengruben bekannte Henkelkeramik (Tassen, Henkelschalen etc.) könnte im Sinne der urnenfelderzeitlichen Gefäßdeponierungen auf Trankopferritten zurückgehen, etwa in Verbindung mit dem Hausbau (ebd., 73 ff.). Für die Siedlungen der Asva-Gruppe scheint zumindest eine Weiterverwendung und Umfunktionierung einiger Gefäßtypen in kultisch-rituellen Bereichen als denkbar.

8.9. Ein mutmaßlicher Ofenbefund in Asva E

Ausgerechnet bronzezeitliche Töpferöfen sind im Grabungsbefund so gut wie nie anzutreffen. Im west- und norddeutschen Raum etwa sind Keramikmeiler und Öfen verschiedenster Bau- und Brenntechnik aus neolithischen und eisenzeitlichen Perioden reichlich belegt (siehe Hopp 1991, 51). In Schleswig-Holstein und angrenzenden Gebieten fehlt es in den gut erforschten Bronzezeitsiedlungen an solchen Töpferwerkplätzen. Für die meisten Siedlungsplätze ist anzunehmen, dass diese bei Ausgrabungen nicht erfasst wurden, weil die Bronzezeitmenschen ihre Keramik eventuell in Randlagen der Siedlungen brannten (Hingst 1974, 103). Anders verhält es sich indes mit Funden von Öfen und Gruben für Keramik in polnischen Siedlungsplätzen, zumindest für die Spätphase der Lausitzer Kultur. Dort sind zahlreiche Töpfereien und Öfen, meist integriert im Siedlungs- und Wirtschaftsgefüge, nachgewiesen (siehe Cnotliwy 1960; Paruzel 2003).

Für Asva und Ridala wurde das Thema lokaler Töpferwerkplätze bislang noch nicht angesprochen. Es ist nicht ausgeschlossen, dass, bedingt durch die Grabungsmethoden, einfache Keramikbrennöfen oder -gruben im Zuge der Ausgrabungen nicht eindeutig als solche erkannt bzw. dokumentiert wurden. Ausgehend von einigen mutmaßlichen Fehlbränden von Topfkeramik (Asva F) und Verarbeitungsrückständen (geformte Lehm Massen), mutet eine örtliche Herstellung und Verarbeitung von Töpfer-tonen als sehr wahrscheinlich an. Richard Indreko zeigte sich bereits zu Beginn der Grabungen in Asva davon überzeugt, dass die handgemachte Keramik der Bronzezeitschicht auch vor Ort hergestellt wurde. Seiner Meinung nach hätten sich aus den natürlichen Gegebenheiten der Umgebung von Asva heraus genügend Möglichkeiten für eine Eigenverarbeitung des Töpferlehms angeboten. Indreko sind die durch starke Hitzeeinwirkung porös gewordenen Granitsteine aufgefallen, die als Magerungsmittel und potentielle Werkstoffe in der Keramikherstellung in Asva in Frage kämen (Indreko 1939b, 30 f., Abb. 12: 6). Der Oberflächenbeschaffenheit, Zusammensetzung und Härte der Keramik (Farbe, Magerung, Brand etc.) nach zu urteilen, alles in allem Anzeichen auf unregelmäßige, schwankende Temperaturen und Luftzufuhr, sei das Brennverfahren im einfachen Grubenbrand ausgeübt worden. Die praktische Durchführbarkeit unter diesen Bedingungen, so Indreko, sei anhand ethnographischer Vergleichsbeispiele immerhin belegbar (z. B. bei Tadschiken; ebd., 36).

Angesichts des reichhaltigen und vielfältigen Keramikmaterials der Siedlungen von Asva und Ridala erscheint es merkwürdig, wieso es an Angaben zu Ofenbefunden o. ä. fehlt. Immerhin konnte im Zuge der Grabungen in Asva und Ridala Metallgusstätigkeit mit mehreren Grubenbefunden in Verbindung gebracht werden. Brenngruben oder Öfen zu Töpferzwecken jedoch blieben unerwähnt.

Eine interessante Ausnahme stellt der von Artur Vassar erwähnte ‚Keramikbrennofen‘ im Grabungsteil E von Asva dar. Zunächst ist während der im Jahre 1948 durchgeführten Grabungsarbeiten eine kreisrunde Anlage aus Steinplatten im Westteil der Fläche aufgefallen. Zur Deutung im Sinne eines Ofens oder einer Herdstelle ist Vassar erst Jahre später gekommen, in seiner abschließenden Zusammen-

fassung der Grabungsergebnisse in Asva (Vassar 1955). Es handelt sich um eine mit Lehm ausgefüllte Anlage mit sorgfältig in einem Kreisrund gereihten Schieferplatten, welche offensichtlich mehrfach ausgebessert und ergänzt wurde. Im näheren Umkreis der Platten und der Lehmdecke fanden sich reichlich Aschereste, Holzkohle und Keramikscherben – daher vermutlich Vassars Folgerung, dass man an dieser Stelle Gefäße brannte (1955, 117). Angesichts der auffälligen Anordnung der Steine und des erwähnten Lehms dachte man vermutlich an eine steingepflasterte Ofenanlage mit Lehmkuppelabdeckung. Nähere diesbezügliche Angaben oder Belege aus der archäologischen Literatur werden keine gemacht. Der fragliche Befund kann lediglich über eine der 1955er Publikation nachgelieferte Zeichnung beurteilt werden. Auch fehlt es an näherer Objektbeschreibung oder an einer Dokumentation der Funde. Entsprechend der derzeitigen Arbeits- und Grabungsmethoden vor Ort wurden keine Profilschnitte durch den Befund oder dergleichen angelegt. Nähere Informationen zur Konstruktion, insbesondere zu seiner inneren Struktur, und den darin verbauten bzw. vorgefundenen Materialien und Funden, sind leider ausgeblieben. Im Grabungsbericht von 1948 wird diese interessante Fundstelle zwar etwas näher beschrieben, doch bleiben gewisse Unklarheiten und Widersprüchlichkeiten zu diesem Befund.

Im Grabungsbericht Vassars (1948, 15 f.) liegt eine Planumzeichnung der besagten Steinkonstruktion bei (Abb. 112: a). Laut Grabungsbericht handelt es sich um eine rundliche Konstruktion aus Steinplatten, in einer Ausdehnung von 1,7 m (Nord–Süd) und ca. 2 m (West–Ost). Diese sei im Bereich der Quadranten 17–19/j–i von einer Lehmschicht bedeckt gewesen. Der Lehm trat im Kernbereich der Steinpflasterung bereits in geringerer Tiefe zutage (15–25 cm von der Feldkante), die Steine erst ab einer Tiefe von 30–45 cm. Die Größe der Platten und die Sorgfalt ihrer Schichtung nahm zur Mitte (18–19/i) hin zu. Im

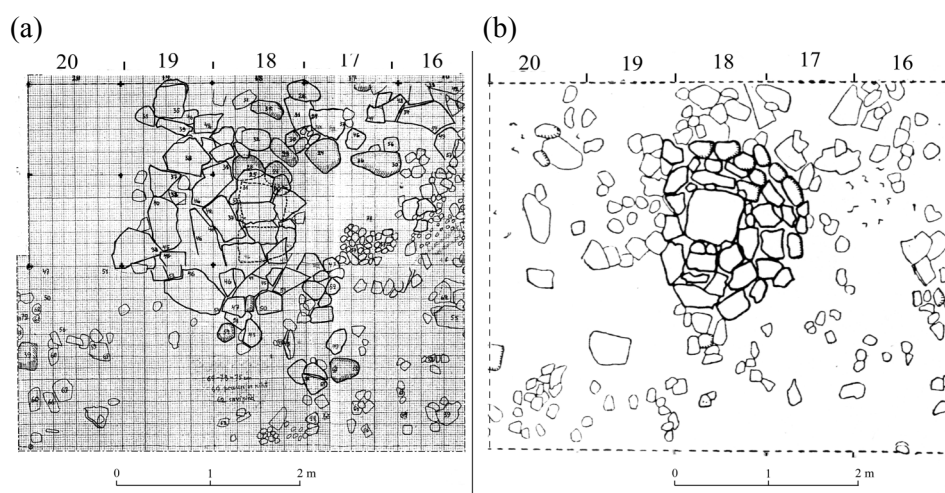


Abb. 112. Steinplattenkonstruktion von Asva E. a obere Steinlage (Vassar 1948, Beilage), b untere Steinlage (Vassar 1955, Taf. XXII).

Südbereich des Komplexes (19/i–j) war die Erde intensiv schwarz gefärbt und holzkohlehaltig, in ihrer Konsistenz grobkörniger und mit ‚fauligen‘ Partikeln durchsetzt (ebd., 16). Sobald die obere Steinlage abgetragen wurde, kam eine weitere zum Vorschein, ähnlich konzentrisch im Aufbau, in der Mitte mit größeren Steinplatten ausgelegt (18–19/i–j). Weiter wird erwähnt, dass die Anlage zum Ostteil hin (18–19/h) an Tiefe zunimmt, sich vermutlich zu neigen scheint. Ansonsten gibt es nur die Abschlussbemerkung hinsichtlich der dort gemachten Funde: Bis auf einige vereinzelte Scherben sei in dieser Stein-Lehm-Anlage nichts, auch kein Knochenmaterial, gefunden worden (ebd., 16). Somit war der Komplex zum Zeitpunkt seiner Freilegung fundarm oder gar fundleer – jedenfalls nicht, wie später bei Vassar zu lesen (1955, 117), mit reichlich Keramik angefüllt gewesen.¹³²

Was es nun mit der Funktion der Steinsetzung auf sich hat, geht aus den wenigen und z. T. fragwürdigen Angaben zu diesem Befund nicht eindeutig hervor. Auch existiert hierzu nur eine Zeichnung vom Planum aus dem Originalbericht von 1948. Die andere zeichnerische Darstellung ist möglicherweise in Teilen ergänzt (Abb. 112: b). Es handelt sich offensichtlich um zwei Plana dieses Befundes, also um zwei aufeinanderfolgende Dokumentationsphasen. Dem Originalbericht im AI Tallinn liegt jedoch nur eine dieser Skizzen bei, so auch im Aufsatz von 1955. In seinem Bericht beschreibt Vassar (1948, 16) jedoch zwei verschiedene, übereinanderliegende Steinlegen, was auch in der Zeichnung mittels gestrichelter Linien angedeutet wird. Im Innern des Steinkreises treten zwei gerade anliegende Platten hervor und die Randlage der Feldsteine westlich davon tritt ebenfalls in beiden Darstellungen auf. Auf die Beschaffenheit der Granitsteine, auf eventuelle Hitzespuren und Feuerschädigungen, wird an keiner Stelle eingegangen. Einzig die Füllerde mit Asche und Holzkohle ist Indiz dafür, dass an dieser Stelle gefeuert wurde.

Was bleibt, ist die merkwürdige Anordnung der Steinplatten, Feldsteine und die Lehmdecke. Auch wenn diese in der Darstellung insgesamt nur unzureichend und unzusammenhängend hervortreten, so werden diese im Grabungsbericht gesondert erwähnt. An dieser Stelle erscheint es sinnvoll in Kürze auf die Umstände einzugehen, die den Ausgräber zu einer Ansprache als Ofen verleitet haben.

Zunächst erscheint die Ebenerdigkeit der Anlage als sehr ungewöhnlich für einen Keramikbrennofen oder Meiler zu sein. Vassar spricht von einer Stein-Lehm-Konstruktion, ohne eine Eintiefung oder Grube beobachtet oder erwähnt zu haben. Bekanntlich handelt es sich bei der großen Mehrheit untersuchter Keramikbrennöfen um in die Erde eingetiefte Bauten. Dabei wurden kesselförmige Gruben von bis zu einem Meter Tiefe für einkammerige Meileröfen oder Grubenöfen ähnlicher Befuerungstechniken bevorzugt (siehe Cnotliwy 1960; Hingst 1974). Gleichfalls selten anzufinden sind Öfen mit gepflastertem Steinplattenuntergrund und Feldsteinumrandung. Was sich aus der Literatur an steingepflasterten,

¹³² Das wird auch aus der Verbreitung der Keramikfunde im Grabungsareal E deutlich (Abb. 58). Die Zone innerhalb und ringsum die besagte Steinkonstruktion ist so gut wie leer an Funden. Dies spricht keineswegs gegen eine Ansprache als Brennofen für Keramik, doch ist eine Deutung dieses Komplexes wegen der widersprüchlichen Angaben schwierig.

ebenerdigen Lehmkuppelöfen zu einem Vergleich mit dem Steinobjekt aus Asva E heranziehen ließe, ist allerdings nicht bronzezeitlich. Der wiederholt in der Literatur zitierte jungsteinzeitliche Brennofen von Búdelsdorf, Kr. Rendsburg-Eckernförde zum Beispiel hat eine konzentrisch angeordnete Steinpflasterung und einen Lehmaufbau. Der Ofen ist allerdings eingetieft (Hingst 1974, 94, Abb. 12; Bjørn 1979, 7, Abb. 4). Frühgeschichtlich, datierend um 850 n. Chr., ist der Sockel eines Keramikbrennofens aus dem hessischen Neuental-Zimmersrode, eine hufeisenförmige Setzung aus Sandsteinplatten (Länge 2,5, Breite 1,85 m). Reste einer verstürzten, im Ansatz vermauerten Lehmkuppelwand werden erwähnt. Dem Befund ist allerdings eine Grube vorgelagert, die Brennkammer selbst ist ebenerdig (siehe Weiser 2003, 129 f., Abb. 87). Das entspricht der Anwendungsweise des Ofenbrands mit vorverlegter Feuerstelle, wobei der Brennraum von der Feuerung getrennt ist. Letztere kann in einer Grube eingetieft oder auf gleicher Höhe mit der Kammer gewesen sein. Denkbar wäre zumindest, dass der Bereich der Feuerung in Asva nicht als solche erkannt oder beobachtet wurde. Eine ‚Eintiefung‘ (ohne Tiefenangabe) am Ostende der Steinkonstruktion (18/h und 19/h) hat Vassar zumindest beobachten können (1948, 16). Eine an dieser Stelle fehlende bzw. vermisste Profildarstellung des Befundes hätte diesbezügliche Unklarheiten beseitigen können, auch wären etwaige Spuren von Stützen aus Holz etc. oder Wandfassungen erkennbar geworden.

Wie erwähnt, widersprechen sich die Angaben bezüglich der Funde in und um den vermeintlichen Ofenbezirk. Der Grabungsbericht spricht von wenigen, nur einzelnen Scherbenfunden, die nicht weiter kommentiert wurden. Bei einem Brennofen für Keramik könnten brandbeeinträchtigte Gefäßscherben oder keramische Fehlbrände zu erwarten sein.¹³³ Die Durchsicht des Fundmaterials aus dem näheren Bereich dieses Befunds im AI Tallinn ergab jedoch nichts Auffälliges in diese Richtung. Schwierig oder schier unmöglich bleibt die Beurteilung, ob es sich bei der besagten Lehmdecke über der Pflasterung um Reste der einstigen Wandung gehandelt hat. Auch könnte diese eine (jüngere) Planierungsschicht darstellen, die mit dem fraglichen Objekt in keinem direkten Zusammenhang steht. Im Bericht finden sich keine Angaben zur Art und Beschaffenheit der Lehmschicht (Wanddicke, Härte, Verziegelung). Allerdings hätten sich Fragmente und Überbleibsel eingestürzter Lehmwände dem Ausgräber in Form kleinster, verziegelter Lehmbrocken sicherlich zu erkennen gegeben. Die im Ansatz erhaltene Begrenzung der Anlage durch Feldsteine, die asche- und holzkohlehaltige Erdfüllung in diesem Bereich – diese Merkmale erinnern indes an Ofenkonstruktionen bzw. deren Reste, wie sie aus mehreren estnischen Fundplätzen der Mittleren Eisenzeit und der frühen Wikingerzeit bekannt sind. Dabei handelt es sich um teilweise bedeckte Herdstellen, die sowohl als Wärmequelle für Wohnbereiche als auch als Plätze der Zubereitung von Speisen dienten. Diese kleinen und einfachen Ofenanlagen vom *keris*-Typ sind mehrfach für estnische Burgbergsiedlungen

¹³³ In anderen Siedlungsgrabungen sind solche in Verbindung mit Ofenresten aufgetreten (z. B. Paruzel 2003, 251). Doch gibt es genügend Fälle mutmaßlicher Keramikbrennöfen, wo keinerlei Keramik aufgetreten ist (Hingst 1974, 69 ff.).

(z. B. Rõuge, Keava, Pada) nachgewiesen, archäologisch bislang nicht jedoch vor dem 7.–8. Jahrhundert u. Z. in Erscheinung getreten (Tvauri 2012, 65 ff., Abb. 29). Kaum bezweifelt werden dürfte die Zugehörigkeit des Befundes von Asva E in die bronzezeitliche Siedlungsschicht, da im Grabungsverlauf im Nordteil von Asva keinerlei mitteleisenzeitlichen Funde auftraten und auch keine Hinweise auf Bebauungsspuren der späteren Burgbergphase – in diesem Sektor (Vassar 1955, 116; Lõugas 1967, 84; 1970a, 328 f.). Demnach könnte es sich bei dem interessanten Befund von Asva um die bislang älteste *keris*-Konstruktion auf estnischem Territorium handeln.

8.10. Überregionale Kontaktzonen der Asva-Gruppe im Spiegel der Keramik

Der Asva-Keramik ist in der Forschung eine gewisse Sonderstellung unter den keramischen Kulturen des Ostbaltikums zugesprochen worden, weil in Stil und Technik bestimmte Einflüsse von Keramikgruppen sowohl des sog. Lausitzer als auch des Nordischen Kulturkreises erkannt wurden (z. B. Jaanusson 1981; Lang 1991). Gleichzeitig gilt Asva in der Bronzezeitforschung als westlichster Ausläufer einer ostbaltischen Keramikprovinz, die ihre regionaltypischen Stile und Techniken der Textil- und Besenstrichkeramik nach Westen, vor allem Ostmittelschweden, vermittelt haben soll (z. B. Ambrosiani 1985; Reisborg 1989).

Auf eine mögliche Verbindung zwischen Asva und der ostmitteleuropäischen, sog. Lausitzer Kultur hat erstmals R. Indreko anhand der Keramik und den Ringgussformen verwiesen (Indreko 1939b). Vor allem angesichts der Knickwandschalen und Henkelgefäße in Asva sei der Kontrast hinsichtlich Verarbeitungsqualität und Stil mit der örtlichen ‚Kümmerkeramik‘ sehr auffällig. In keiner der übrigen, bis dato bekannten Bronzezeitsiedlungen des östlichen Ostseeraums ist diese Art von Feinkeramik aufgetreten. Bisher kannte man derartige Schalen- und Tassenformen nur aus ostdeutsch-polnischen Gebieten. Mit der Entdeckung der Siedlungen der Asva-Gruppe schien die Insel Saaremaa in Reichweite der Außenkontakte der stets mit Faszination begegneten sog. Lausitzer Kultur zu rücken. Auch in der Folgezeit haben Forscher wiederholt den Südeinfluss im keramischen Fundmaterial der estnischen Siedlungen betont (siehe unten). Schwierigkeiten bestehen indes, die postulierten Verbindungen zu belegen und potentielle Kontaktzonen einzugrenzen. Oftmals wirken die Kulturvergleiche der Keramikstile in Verbindung mit Asva sehr strapaziert und eklektisch in Bezug auf Zeitperioden und Regionen. Insbesondere bei der sog. Lausitzer Kultur, einem urnenfelderzeitlichen Komplex kleinregionaler Kulturgruppen, fällt der Rahmen sowohl geographisch als auch zeitlich sehr breit aus. Das gilt im Übrigen auch für stilistische und formale Vergleiche.

Anfänglich hielten bei der Interpretation der Asva-Keramik noch Formen wie der Knickwandtopf als örtliche Nachahmungen ‚Lausitzer‘ Doppelkoni her (Indreko 1939b, 31, Abb. 16), die Zierleistenapplikationen auf Asva-Töpfen galten

mitunter als *hallstättische* Neuerungen.¹³⁴ Für die polierten Knickwandschalen und heteromorphen Handhaben (Ösenhenkel und Griffknubben) aus Asva wurden Vergleiche mit Funden aus prominenten Stätten, wie das polnische Biskupin, geknüpft. Vassar (1955, 125, Anm. 12) und Lōugas (1970a, 217, Anm. 35) bezogen sich auch vergleichsweise unkritisch auf die gleichen Vergleichsbeispiele und Literaturzitate wie Indreko. Der Vergleich zwischen Schalen und Henkeltassen von Asva und Biskupin ist wiederholt angestrengt worden, auch wenn die jeweiligen Form- und Verzierungsmerkmale im Einzelnen und bei genauerer Betrachtung nur allgemeincharakteristische Gemeinsamkeiten bieten.¹³⁵ Übereinstimmungen bestehen lediglich in der feinkeramischen Machart und aufwendigen Glättung streng gegliederter Schalen. Direkte Vergleiche sind indes unzulässig, weil das Spektrum an Typen und Verzierungsmustern beider Keramikgruppen stark auseinander geht. Ansonsten erkannte man in der Rohwand oder in den Fingertupfreiheiten an estnischer Keramik stilistische Gemeinsamkeiten mit dem Fundgut polnischer und ostdeutscher Bronzezeitsiedlungen und -gräber. Ungeachtet dieser sowohl räumlich als auch zeitlich innerhalb der gesamten nordeuropäischen Tiefebene und darüber hinaus weit streuenden Merkmale wurden relative Datierungsstützen zusammengetragen, auf denen letztendlich auch jüngere Periodisierungen der estnischen Bronzezeit gründen (siehe Lōugas 1970a, 192 f., 204, 213, 217).¹³⁶

Die bisherigen Beobachtungen zur Gefäßkeramik von Asva machten bereits deutlich, dass sich die Suche nach Stilmerkmalen ‚Lausitzer‘ Prägung nur auf wenige, ganz bestimmte Einzelaspekte beschränken kann. Das einfache Spektrum der Grobkeramik, die strenge Monotonie und Schlichtheit der Verzierung (Grübchen, Besenstrich) zeigen eindeutig, wie stark sich das lokale Formen- und Stilgut ostbaltischer Bronzezeitkeramik jeglichen Außeneinflüssen erwehrt. Die im großen mittel- und nordeuropäischen Urnenfelderkomplex der Bronze- und Früheisenzeit typischen Gefäßformen wie Eitopf, Amphore, Terrine, Doppelkonus, Kanne, Tasse und Becher finden sich – anders als in Regionen des Nordischen Kreises – im nördlichen Ostbaltikum nicht wieder.¹³⁷ Einzig die wenigen Steinschiffsetzungen

¹³⁴ Es folgt der Literaturhinweis auf Fundorte im deutschen Rheingebiet und u. a. aus dem Fundort Hallstatt, ausgehend von den Zierleisten, Griffklappen und Ösenhenkeln (Indreko 1939b, Abb. 13: 1, 4). Bei den Schalen sind S-Profil und Politur gemeinsame, aber unspezifische Merkmale im Vergleich mit der Asva-Keramik. Das gilt auch für die Knickwandschalen aus schlesischen Urnengräbern (ebd., 33, Anm. 14). Mit den estnischen Funden haben die zitierten Griffklappen (von Terrinen) und sonstigen Handhaben (breite Bandhenkel) wenig gemein.

¹³⁵ W. Kočkas Artikel zur Keramik von Biskupin (1938, Taf. XXIII: 8–11; XXIV: 1–4).

¹³⁶ Zwar zeugen Lōugas' Recherchen und Ausführungen von seiner tiefen Literatur- und Materialkenntnis zur Bronzezeit im Ostseeraum, doch sind die meisten chronologischen Anhaltspunkte wenig brauchbar, auch wegen der nicht wenigen, gewissermaßen 'erzwungenen' keramischen Stilvergleiche. Argumentiert wird u. a. mit bestimmten von ihren Gefäßformen isolierten Verzierungsmotiven (z. B. Zickzackbänder oder Kerbreihen).

¹³⁷ Es fehlt im Ostbaltikum der entwickelten Bronze- und frühen Eisenzeit nicht nur an Gefäßformen im Lausitzer oder im nordischen Urnenfelderstil, sondern auch die im Ostseeraum verbreiteten Verzierungsmuster. Horizontalriefe, Flechtband, Sparrenmuster oder schraffierte Dreiecke sind der ostbaltischen Siedlungs- oder Gräberkeramik gänzlich fremd. Zur Frage der Ausbreitung des sog. Lausitzer Keramikstils im Ostseeraum siehe Jaanusson 1981; Dabrowski 1983; 1989; Gustavsson 1997; Thrane 2008; Eriksson 2009.

bilden diesbezügliche Ausnahmen (siehe unten). Interessant bleibt aber die Diskussion um die im Fundspektrum der Siedlungen der Asva-Gruppe reichlich vorkommenden Knickwand- und Henkelschalen, die als lokale Sondererscheinungen gelten dürfen. Im Formengut vieler keramischer Regionalgruppen des Lausitzer Stilkreises bilden Schalen und Schüsseln in der Tat feste Bestandteile. Zwar ist im Zusammenhang mit der estnischen Siedlungskeramik wiederholt von Fremdmerkmalen ‚Lausitzer‘ Machart oder Typs die Rede, doch ist das Problem des fraglichen Einflusses an keiner Stelle thematisiert oder diskutiert worden. Es bleibt noch immer zu entscheiden, welche der mutmaßlichen Kontaktzonen im Ostseeraum bei der Bildung der örtlichen Feinkeramik in den Siedlungen der Asva-Gruppe Anteil gehabt haben könnte und welche der vielen Lokalgruppen und keramischen Regionalstile im Lausitzer Kulturkreis sich im estnischen Material denn überhaupt oder am ehesten identifizieren ließe.

8.10.1. Ostbaltikum – lettische und litauische Gebiete

Zu den wesentlichen Gemeinsamkeiten zwischen den kleinregionalen Keramikgruppen des Ostbaltikums zählt der Oberflächen- oder Besenstrich an grobkeramischen Töpfen. Im Osten hat diese Oberflächenbehandlung eine mindestens bis in das ausgehende Neolithikum reichende Tradition¹³⁸. In Gebieten Südwestfinlands, Estlands und Nordlettlands tritt der Oberflächenstrich fast regelhaft in Verbindung mit dem Grübchenornament und häufig an Gefäßen mit kurzem Zylinderhals oder S-Profil auf. In der Inlandsregion südlich der Düna nimmt die Verzierungshäufigkeit und Profilierung der Gefäße merklich ab. Die Siedlungskeramik des nördlichen Ostbaltikums und der Küstengebiete Finnlands wird unter einem gleichen Stil- und Formenkreis zusammengefasst (Jaanusson 1981, 122 f., Abb. 59; Vasks 1991, 123 f.).¹³⁹

In der Tat gibt es viele Gemeinsamkeiten zwischen der Grobkeramik estnischer und lettischer Siedlungen. Am besten zu vergleichen sind die ungegliederten Topftypen mit Außenstrich und Grübchenverzierung.¹⁴⁰ Auch die interessanten Klein- und Miniaturgefäße fanden in den meisten der untersuchten Siedlungen im Ostbaltikum Verwendung (Graudonis 1989, 46 f., Abb. 26: 1–6; Vasks 1994, 53 f., Abb. 35: 5–11). In den Siedlungen Brikui und Mūkukalns fehlt es aber an Breitformen, selbst an grobkeramischen und ungegliederten Schüsseln. Einknickende Gefäßränder mit Tendenz zur bikonischen Gestalt sind in Lettlands Fundplätzen

¹³⁸ Zur Problematik und Bedeutung der ostbaltischen Besenstrichkeramik in der Forschungsgeschichte siehe Vasks (1991, 9 ff., 119 ff.).

¹³⁹ Die keramischen Bronzezeittypen untersuchter Siedlungsplätze am Unterlauf der Düna (Kivutkalns, Vinakalns, Mūkukalns u. a.) sind ähnlich gegliedert wie die Formen aus Asva und Ridala. Profilierte Töpfe machen in den lettischen Siedlungen anteilig ein Drittel der Keramik aus (Vasks 1991, 44 ff., Tab. 9: 13, Abb. 5, 9).

¹⁴⁰ Vasks 1991, Tab. 9: 13, Taf. XX, XXI, XXIII. Auch erfolgte der Gefäßaufbau nach den gleichen Methoden und Verbindungsweisen (Wulsttechnik, Einzapfen etc.) wie in der Asva-Keramik (Vasks 1994, 49, Abb. 34: 1–4).

seltener, dagegen häufiger im Gefäßformenspektrum litauischer Siedlungen zu beobachten.¹⁴¹ Knickwandgefäße treten im Ostbaltikum vermehrt als Funeralgefäße auf, so etwa in den Steinschiffsetzungen. Die dortigen Doppelkoni und Amphoren (zweihenklig) sind in der gesamten ostbaltischen Region fremdartig und haben Analogien im südöstlichen Ostseegebiet (Graudonis 1967, 71 f., Taf. XLII; Hoffmann 1998, Abb. 2–3). Verbindungen zur Siedlungskeramik der Asva-Gruppe lassen sich aus diesen exzeptionellen Funden nicht ableiten.

Es bleibt zu konstatieren, dass Henkel- und Knickwandschalen im keramischen Formengut der untersuchten lettischen und litauischen Siedlungen der Spätbronze- und Früheisenzeit fehlen, auch sind Handhaben wie Henkel oder Griffklappen an der dortigen Siedlungskeramik fremd.¹⁴² Das grob- und feinkeramische, typenmäßig vielfältig untergliederte Gefäßspektrum der Asva-Keramik scheint eine regionale Besonderheit darzustellen. Dies ist insofern bemerkenswert, als dass das übrige, nichtkeramische Fundmaterial der meisten untersuchten Bronzezeitsiedlungen im Ostbaltikum gut vergleichbar ist. Fast alle Knochen- und Geweihgeräte (Pfeilspitzen, Nadeln und Sonstige) oder Steinwerkzeuge aus lettischen und litauischen Fundplätzen kommen auch in Asva vor. Das deutet nicht nur auf mögliche Kontakte zwischen den Siedlungen, sondern auch auf gleichlaufende Wirtschaftsweisen und Arbeitstechniken hin (u. a. auch im Bronzeguss). Einzig in der Keramik der Siedlungen der Asva-Gruppe jedoch macht sich eine selektive Aufnahme fremder Gefäßgruppen bemerkbar.

8.10.2. Südliches Ostbaltikum – Gebiet zwischen Memel und Weichsel

Ein erster Überblick über das keramische Formengut des südöstlichen Ostseegebiets der Spätbronze- und Früheisenzeit ist mit den Arbeiten von Łucja Okulicz (1969) und Mirosław J. Hoffmann (1998) zu gewinnen¹⁴³. Territorien der samländischen Halbinsel, des Kaliningrader Oblast, des unteren Pregel-Beckens südlich der Memel und Ermland-Masurens werden zum Einflussgebiet der sog. Westbaltischen Hügelgräberkultur gerechnet. Dort bilden sich leicht öffnende Rauttöpfe (auch mit Grübchenreihen), rundbödige Henkeltöpfe mit kurzem Kegelhals und Henkelschalen die keramischen Leittypen dieser Periode (Okulicz 1969, 44 ff., Abb. 6). Bei den großen Gefäßformen wird auch der Einfluss des sog. Lausitzer Stilkreises sichtbar.¹⁴⁴ Verzierungen sind allgemein spärlich und beschränken sich auf Grübchen, Fingertupfen oder Ritzgruppen. Auffällig ist die fehlende und kaum ausgeprägte Gliederung bei den Breitformen (Schüsseln,

¹⁴¹ Vasks 1991, 35 ff., Tab. 9: 13; Grigalavičienė 1995, 210 ff., Abb. 124, 126–129, 141–142.

¹⁴² Eine Ausnahme stellt das Ösenhenkelfragment aus der Siedlung *Ķivutkalns* dar, vermutlich zu einer profilierten Schale gehörig (Graudonis 1989, 49, Taf. XXXVIII: 9).

¹⁴³ Die wenigen Überblicksdarstellungen zur Bronze- und Eisenzeit im ehem. Ostpreußen können durch die verheerenden Kriegszerstörungen meist nur auf vor dem Zweiten Weltkrieg angefertigte Photographien und Zeichnungen zurückgreifen. Über die Abbildungen allein ist es schwierig, an vergleichsrelevante keramische Detailinformationen zu kommen.

¹⁴⁴ Die Keramik des Weichsel-Memel-Gebiets zeigt Verbindungen und Einflüsse mit bzw. aus Zentral- und Großpolen sowie Masowien (Antoniewicz 1964; Dąbrowski 1966, 40 f.).

Henkelschalen), auch sind überrandständige Bandhenkel häufig. Die für Asva typischen Schalen mit Ösenhenkeln und Griffklappen befinden sich nicht unter den Leitformen der früheisenzeitlichen Gräberkeramik. Gegliederte Schalen kommen erst in der entwickelten Keramikstufe der Westbaltischen Hügelgräberkultur auf, gehören aber in einen wesentlichen jüngeren Zeithorizont der mit den pommerschen Haus- und Gesichturnen gleichzusetzen ist (ab Ha D2; Okulicz 1969, 48 ff., Abb. 7).

Jerzy Antoniewicz (1964) hat Keramik aus 15 Siedlungsplätzen aus der frühen Eisenzeit im Gebiet des ehem. Ostpreußens vorgestellt. Die Gefäße zeigen Stileinflüsse aus verschiedenen Lausitzer Regionalgruppen Mittelpolens, Pommerns oder Kujawiens. Sowohl in Siedlungen als auch in Gräbern sind Kegelhalsgefäße und eiförmige Rauhtöpfe verbreitet (Antoniewicz 1964, Taf. XLI–XLII). Profilierte und mit Handhaben versehene Schalen (*misy*) kommen zwar vor, aber offensichtlich nicht überall und in vergleichbarer Häufigkeit. Unter den Schalen mit runden oder abgesetzten Böden sind S-förmige (offen), ähnlich dem B II-Typ aus Asva. Sie sind jedoch weniger aufwendig geglättet und dickwandiger. Die feingliedrigen, polierten Knickwandschalen mit den für Asva typischen Ösen und Griffklappen finden sich nicht unter Antoniewicz' Leitformen der ostpreußisch-früheisenzeitlichen Siedlungskeramik.¹⁴⁵ Kaum vom Lausitzer Keramikstil beeinflusst zeigen sich die Funde der früheisenzeitlichen Schichten III und IV vom Siedlungsplatz Jeziorko, pow. Giżycko, Woj. Ermland-Masuren. Charakteristisch sind schwach gegliederte Töpfe und Schüsseln sowie tiefere Schalen mit angedeutetem S-Profil und leicht geschwungener Randpartie in der Art wie sie in Asva auch vorkommen. Als Grobdatierung dieser Schichten wird Ha D angegeben (Antoniewicz 1964, 79–122, Taf. XVI: b, XVII: j, XVIII: b–c, XXVI: a, c, ł). Dass profilierte Schalen im Siedlungsmaterial dieser Region weniger Verwendung fanden als in benachbarten Gebieten, zeigen auch die Untersuchungen an der Keramik von Woryty, pow. Olsztyn. Der mengenmäßige Anteil an Schalen ist klein und unter den wenigen sind vor allem offene Formen mit abgestrichenem Rand (Dąbrowski & Mogielnicka-Urban 1981b, 216, Tab. 27, Taf. XIV: 14).

Ringabrollung tritt in dieser Region vornehmlich an Henkeltöpfen und Amphoren auf. Aus einem am Ende des 19. Jahrhunderts freigelegten Hügelgrab von Ilkniekiai (Ihlnicken) stammt ein kleiner Henkeltopf mit Stempelmuster in Ringabrollung (dreireihiges Winkelband), vergesellschaftet mit zwei Kegelhalsgefäßen, einer Rollenkopfnadel und einem Tüllenbeil (Dąbrowski 1968, 169, Abb. 3: 1–6). Mit Ringabrollung verziert sind Wandscherben topfähnlicher Gefäße aus dem Hügelgrab 1 im ‚Fritzener Forst‘ bei Primorsk (Fischhausen), gefunden mit Bronzen der Periode V (Rollenkopfnadel u. a.) (Gimbutas 1960, 416, Abb. 30: a–c). An Schalenfunden mit Ringabrollungen scheint es zu fehlen.

Die für die Asva-Gruppe typische Stempelverzierung mittels Ringabrollung und Kerbeindrücken ist vereinzelt an Keramik der Weichselknie-Region nördlich

¹⁴⁵ Die meisten untersuchten Siedlungsplätze datieren in einen Zeithorizont zwischen Ha D und Lt A/B (Antoniewicz 1964, 54 ff., Taf. IX: e–p; siehe Taf. XLI–XLII).

von Thorn (Toruń) beobachtet worden. Laut Jadwiga Chudziakowa gibt es Gefäße mit Kerbreihenverzierung in der Art der Tannzweig- oder Fischgrätenmuster, wie sie auf einigen Asva-Schalen vorkommen, und die mit der Stempeltechnik der Ringabrollung leicht verwechselbar sind. Es handelt sich dabei um einige Schalen, einteilige Henkeltassen, Amphoren und Terrinen – alle aus Gräberkontexten (Chudziakowa 1974, 45 f., Taf. XIX: 1–6).¹⁴⁶ ‚Echte‘ Ringabrollungen in mehrreihigen Winkel- und Girlandenmustern wie in Asva und Ridala scheinen dort nur an Amphoren und Terrinen aufzutreten (ebd., 46 f., Taf. XIX: 7–10).¹⁴⁷ Kerbreihen (Tannzweigmuster) und Ringabrollung werden in die Zeitstufe Ha D datiert.

Im Gebiet zwischen Ostseeküste und der Masurischen Seenplatte (Wojewodschaft Ermland-Masuren) ist die keramische Materialkultur der Bronzezeitperioden IV–V deutlich vom Lausitzer Stil geprägt. Kegelhalsamphoren und doppelkonische Töpfe zählen zu den Leitformen (Gimbutas 1960, 414, Abb. 27: a–b). Zu den selteneren Verzierungen an Gefäßen gehören Girlandenmuster (Ritzlinien) und Fingernagelindrücke. Für diese Region hat M. Hoffmann (1998) auf Basis von über 1400 ausgewerteten Gefäßen aus Siedlungen und Gräbern eine Typengliederung entworfen, mit 12 Gefäßtypen der Spätbronze- bis Vorrömischen Eisenzeit, verteilt auf fünf chronologische Gruppen (I–V)¹⁴⁸. Die Gefäßtypen werden nach Terrine, Doppelkonus, Amphore, Eitopf, Schalen, Becher, Pokale, Siebgefäße, Teller, Krüge und Deckel kategorisiert. Schalen (Typ VI – *misy*) der Gruppen I und II (P IV – Ha D) sind jedoch alle ungegliedert und ohne S-Profil, stellen somit keine Verbindungen mit den Knickwandschalen aus Asva her (Hoffmann 1998, 22, Abb. 6).

Der derzeitige Wissens- und Publikationsstand zur Keramik der Spätbronze- und Früheisenzeit des Weichsel-Memel-Gebiets erlaubt nur sporadische Vergleiche mit den Gefäßformen und Verzierungstechniken der Asva-Gruppe. Es sollte nicht unerwähnt bleiben, dass sich Ł. Okulicz an einigen Stellen explizit zur Herkunft der besagten Fremdeinflüsse in der Asva-Keramik geäußert hat. Ihrer Ansicht nach hätten die Henkel- und Knickwandschalen von Asva stilistische Gemeinsamkeiten mit der Keramik aus dem samländischen Gebiet (Okulicz 1976, 119 f., 326): *...which unmistakably absorbed influences emanating from the Sambia Peninsula-based culture*. Es bestünde kein Zweifel an Kontakten zwischen einer in Samland heimischen Kulturgruppe mit der westestnischen Inselwelt. Leider wird diese Behauptung an keiner Stelle mit überprüfbaren Belegen zu Fundorten oder mit Literaturangaben begründet. Auf eben diesem Postulat der Kontakte zwischen

¹⁴⁶ Eine dieser Henkelschalen oder Tassen mit S-Profil ist am Schulterumbruch bzw. Übergangsbereich zur Randzone sowie entlang des Bandhenkels mit einem solchen Kerbmuster verziert worden. Sowohl die Verzierungstechnik als auch die Art der Platzierung am Umbruch und Henkel ist aus Asva, wenn auch nur vereinzelt, bekannt. Ein mögliches Vergleichsexemplar stammt aus dem Grab 53 im Gräberfeld Mała Kępa 1, pow. Kulm (Chełmno) (Chudziakowa 1974, 119 ff., Taf. VIII: 7; Periode V bis Lt A).

¹⁴⁷ Chudziakowa (1974, 127) erwähnt eine Schale mit Ringabrollung aus dem Gräberfeld Słończ 1, Grab 38, Kr. Kulm/Chełmno (unpubliziert).

¹⁴⁸ 1. Gruppe: Bronzezeit P IV–V, 2. Gruppe: P VI–Ha D, 3. Gruppe: Lt A–B, 4. und 5. Gruppe: Vorrömische Eisenzeit.

dem südostbaltischen Küstengebiet und den Siedlungen der Asva-Gruppe versuchte Okulicz den Richtungsverlauf eines bronzezeitlichen Handels- und Verkehrsweges (*copper trail*) zwischen Samland und dem Wolga-Oka-Gebiet zu rekonstruieren.¹⁴⁹ Sie verweist dabei auf die von Vassar (1955, Abb. 39) gemachten Abbildungen zur Asva-Keramik, eine eklektische Auswahl von verzierten Knickwand- und Henkelschalen, einige davon sogar nichtbronzezeitlicher Zeitstellung. Es bleibt somit offen, an welche Vergleichsfunde Okulicz gedacht haben mag. Vermutlich kommen früheisenzeitliche Gefäßtypen der Westbaltischen Hügelgräberkultur in Frage, die allerdings in die beginnende Vorrömische Eisenzeit datieren (siehe Okulicz 1969, 48 ff., Abb. 7). Es zeigt sich einmal mehr, wie dürftig und unübersichtlich der gegenwärtige Untersuchungsstand zur ‚ostpreußischen‘ Bronzezeitkeramik nach wie vor ist. Noch immer fehlt es an klärenden archäologischen Fundbeispielen für bronzezeitliche Verbindungen zwischen Saaremaa und dem samländischen Gebiet.

8.10.3. Südlicher Ostseeraum – Gebiete zwischen Weichsel und Oder

Für das Küstengebiet zwischen Oder- und Weichselmündung wurden für die ausgehende Bronzezeit (Montelius-Perioden IV–V) unterschiedliche keramische Formkreise ausgearbeitet, die alle zum Lausitzer Kulturkreis gerechnet werden. In Pommern, Kujawien und Nordmasowien gibt es in der Spätbronzezeit die für die Lausitzer Kultur ganz typischen Kegelhalsgefäße, Henkeltöpfe, Rauhtöpfe und Henkelschalen in der Gräberkeramik. Knickwandschalen sind dort seit der Periode IV im Formgut vertreten, meist in Verwendung als Deckschalen in Urnengräbern (Dąbrowski 1959, 165 f., Tab. 1 f.; Kostrzewski 1959, 26, 31, Abb. 9, 16–18; 1966). Unter einigen als Urnendeckel verwendeten Henkel- und Knickwandschalen in der Gräberkeramik Pommerns sind solche, die einigen ausgewählten Exemplaren aus der Asva-Keramik nahe stehen. Im P VI-zeitlichen Gräberfeld Chłapowo 2, pow. Puck, in direkter Küstennähe an der Danziger Bucht, kommen profilierte Schalen zusammen mit den als Urnen verwendeten Henkeltöpfen und Kegelhalsgefäßen vor. An einigen Schalen mit S-Profil sind zierliche Ösenhenkel angebracht und zwar zwischen Rand und Schulterknick ganz nach Art der Asva-Schalen. Ein interessantes Exemplar einer Schale mit Sparrenverzierung hat einen senkrecht durchstochenen Griffappen (Öse) auf dem Wandungsknick (wie ein Asva-Exemplar, Taf. 23: 6). Die polnischen Schalen sind merklich breiter als die estnischen, mit Mündungsrändern zwischen 19 und 22 cm (8–9 cm hoch). Sie waren vermutlich auch deshalb in der Sekundärverwendung als Urnendeckel geeignet.¹⁵⁰

¹⁴⁹ Mit Blick auf die Verbreitung der KAM-Tüllenbeile und deren Gussformen nach zu urteilen soll Rohkupfer aus uralischen Lagerstätten der Hauptgegenstand dieser Handelsroute gewesen sein. Das verhandelte Kupfer wurde demnach von Osten über den Finnischen Meerbusen via Saaremaa transportiert (Okulicz 1976, 326).

¹⁵⁰ Pietrzak & Podgórski 2005, Taf. II: 2, XII: 2, XVI: 2. Eines dieser Gefäße ist mit einer Schwannenhalsnadel vergesellschaftet (Grab 2).

Schalen ohne Henkel oder Handhaben, aber mit Verzierung, sind in Kaldus, Woj. Kujawien-Pommern, aufgetreten. In mehreren Gruben einer früheisenzeitlichen Siedlung fanden sich nebst tonnenförmigen Töpfen (selten verziert) auch Schalen, deren sich leicht öffnendes S-Profil und einfache Schrägkerbenreihen auf dem Umbruch an Exemplare aus Asva und Ridala erinnern. Einige tragen gleichzeitig Kerben auf dem Knick und dem Mündungsrand (Karczewski 1978, 168 ff., Taf. IV: 2, 18, IX: 11, X: 1, XIV: 2, XVII: 15). Als Datierungsrahmen der Grubeninhalte wird die Zeitstufe Ha D angegeben (Karczewski 1978, 195).

Knickwandschalen, insbesondere solche mit Glättung und Politur, sind vor allem weiter südlich für Gräber der oberschlesisch-kleinpolnischen Gruppe des Lausitzer Kulturkreises typisch. Hier gehören polierte, streng gegliederte Schalen mit Handhaben (Ösenhenkel) zu den lokalen Leitformen. Einigen Formen aus Asva und Ridala stehen diesen durchaus nahe (Durczewski 1948, Taf. XLVI, LIV: 40–45; LV: 10, 20, 31, 32). In Sobiejuchy und Smuszewo (Ha C–D), befestigte Siedlungen in zentralpolnischen Wojewodschaften Großpolen und Lods, kommen auch Knickwand- und Henkelschalen vor (Durczewski 1985, Taf. 23: 13–14, 16–17; Harding et al. 2004, Taf. II: 5–11, 20). Interessante Verbindungen zwischen den mittelpolnischen und estnischen Siedlungen tun sich jedoch auch in Keramikformen von besonderer Art und Funktion auf. Dazu zählen die in Asva und Ridala gefundenen Scheibchen mit Grübchendekor aus Asva A/C und das Miniaturgefäß aus Ridala (Taf. 39: 5–8, 53: 1). Mehrere solcher, nur 3–6 cm großer Tonscheiben, mindestens zwei davon mit regellos auf der Oberfläche verteilten Grübchen (*roundels, with random dots*), werden für Sobiejuchy erwähnt (mind. 31 Stück, zwei verzierte). Es handelt sich in der Tat um Scheibchen gleicher Machart und der unverkennbar typischen ‚Verzierung‘ wie sie vor allem in ostdeutschen und polnischen Siedlungen der Lausitzer- und Billendorfkultur aufgetreten sind (Harding et al. 2004, 45, 60, Taf. 22: 1–22, 24–28). In dieser Hinsicht, auch in der regionalen Verbreitung, sind die Tonscheiben mit den Miniaturgefäßen vergleichbar. Auch in Sobiejuchy und Smuszewo gibt es diese Funde (Durczewski 1985, 39 ff., Taf. 25 f.; Harding et al. 2004, 45, Taf. 19: 1–33). Interessant ist auch deshalb der Fundkontext (Pfofengrube) des Omphalos-Töpfchens aus Ridala.

Aus Wehrsiedlungen des Warthe-Prozna-Gebiets sind verdickte Ösen und unterrandständige Bandhenkel wie in Asva und Ridala bekannt (z. B. Taf. 37: 9–10, 50: 5). Die Ösenhenkel treten in einigen dieser Fundplätze vornehmlich an profilierten, tieferen Schüsseln auf (an Amphoren seltener), die kleineren, weniger ausladenden Bandhenkel an einigen Schalen.¹⁵¹ Die Schalen und Handhaben werden über Vergleichsfunde in der regionalen Gräberkeramik vornehmlich in die Zeitstufe Hallstatt C datiert.

Mit Ringabrollungen verzierte Schalen fehlen weitestgehend. In der Wojewodschaft Kleinpolen sind in mehreren Grubenkomplexen der offenen Siedlung Iwanowice-Babía Góra II Schalen mit S-Profil aufgetaucht. Ihnen fehlen Stempelverzierungen,

¹⁵¹ Wieruszów-Podzamcze (Fpl. 1) und Kurów-Grodzisko (Fpl. 1) (Janiak 2003, 30, 48, Abb. 13: 18, 22, 24: 9–10, 13, 17, 25: 1). Einfache, tonnenförmige Rauhtöpfe sind für diese Plätze typisch.

sie sind aber mit Ösenhenkeln und Griffknubben ausgestattet. Außerdem sind Rauhtöpfe, verziert mit Grübchen und Fingertupfen, typisch für diesen Fundplatz (Suder 2000, 218, Abb. 12–19). Andere Siedlungen, etwa in der benachbarten Wojewodschaft Heiligkreuz (Korytnica, Kr. Jędrzejów), haben unverzierte, aber gut geglättete, Knickwandschalen im Fundgut. Eine einzige Schale trägt einen Ösenhenkel am Wandungsknick, die einfachen Töpfe Fingertupfreiheiten und -leisten. Stempelverzierung mittels Ringabrollung tritt dort nur an einigen Terrinen auf (Marciniak 1968, Abb. 7–9). Die Siedlungsplätze datieren in die Bronzezeitperiode V oder Stufen Ha B–C.

Viel an neuem und reichlich repräsentativem Siedlungsmaterial der Spätbronze- und Früheisenzeit ist aus groß angelegten Grabungen in Mittel- und Südpolen im Rahmen der Autobahn-Bauprojekte A2 und A4 der letzten Jahre zutage gefördert worden (Gediga 2003; 2004; Grygiel 2003; Kadrow 2003). Das Spektrum an bekannten Keramikformen erweitert sich mit den neu entdeckten Siedlungsplätzen stetig gegenüber dem bislang Bekannten aus dem dortigen Gräbermilieu. Aus Siedlungsplätzen bei Krakau in Kleinpolen sind vielfältige Henkel- und Knubben individueller Gestalt aufgetreten, darunter die aus Asva bekannten Doppelknubben (an Töpfen). Viele der profilierten Schalen (Asva-Typen B II und B IV) tragen Ösenhenkel. Auch finden sich die Griffklappen der Schalen aus Asva F und E im dortigen Material wieder (Taf. 26: 3; 43: 2). Die grobkeramischen Topfformen und Verzierungsmuster sind denen des nördlichen Ostbaltikums ähnlich (Typen A V und VI, Fingertupfleisten).¹⁵²

Knickwand- und Henkelschalen der Art Asva sind jedoch nicht immer und überall im südlichen Polen anzutreffen. Das reichhaltige Gefäßtypenspektrum Lausitzer Stilprägung der Stufen P IV–V/Ha B–D der Provinz Łódź hat andersgestaltete Handhaben und Schalen (Stufenschalen) aufzuweisen als in den Nachbarregionen und ist gänzlich ohne Parallelen zu den ostbaltischen Typen (Marchelak & Tyszler 2003, Abb. 102).

8.10.4. Nordostdeutschland – Gebiete zwischen Oder und Elbe

Wie es um das Typenspektrum der spätbronzezeitlichen Gräberkeramik Mecklenburg-Vorpommerns, Holsteins und Schleswigs bestellt ist, geht aus den Monographien Hans-Jürgen Hundts (1997), Manfred Menkes (1972) und Jens Peter Schmidts (1993) hervor. Der Asva-Keramik ähnliche Formen sind unter den einfach gestalteten Töpfen und Tonnen, einige mit Grübchenreihen oder Leisten, vertreten. Stets sind der Doppelkonus, das Kegel- und Zylinderhalsgefäß und die Terrine anzutreffen. Das Gefäßtypenspektrum der norddeutschen Regionen ist jedoch nicht mit der ostbaltischen Siedlungskeramik vergleichbar. In der jungbronze- und früheisenzeitlichen Siedlungskeramik Mecklenburg-Vorpommerns dominieren

¹⁵² Das Material wird einheitlich in die Bronzezeitperiode V datiert (Pieróg 2003, 60 f., Abb. 21: 6, 35: 2, 48: 8, 49: 4, 142: 3).

Doppelkonus, Terrine und der hohe, schwach profilierte Topf das keramische Formenspektrum (Lütjens 2001, Abb. 16). Desweiteren sind sechs verschiedene Schalenformen auszumachen, von denen sich lediglich die einteiligen (Lütjens Typen V b und c) und zweiteiligen mit vertikaler Randpartie (Typ V e) mit den Formen der Asva-Keramik (B IV–VI) annähernd vergleichen lassen. Ansonsten sind Schalen mit gestuftem Profil und solche mit gezipfelten Rändern typisch für die mecklenburgische Spätbronzezeit. Henkel- und Griffklappen sind in der hiesigen Siedlungskeramik nicht geläufig.

Für das mittlere Ostdeutschland bzw. den Oder-Raum ist die Billendorfer Gruppe, die spätbronze- und früheisenzeitliche Phase der Urnenfelderkeramik des Lausitzer Stils, für den Vergleich mit der Asva-Keramik interessant. Profilierte und gut geglättete Knickwandschalen und Henkelgefäße sind zwar durchaus charakteristisch für die Billendorf-Stufen IVb–VIb (Montelius-Perioden V und VI bzw. Ha B 2/3 – D 3; Buck 1989, Abb. 9). Doch sind die Turbanrand-, Omphalos- und konischen Schalen von gänzlich anderer Formgebung und Machart als die ostbaltischen Typen.¹⁵³ Auch die Henkelkeramik mit ihren tiefen Bechern und Tassen mit überrandständigen Bandhenkeln findet sich in der Asva-Gruppe nicht wieder.

An der Keramik der westlichen Billendorf-Gruppen, also westlich der Elbe, kommen die aus Asva bekannten Grübchen- und Fingertupfenreihen ebenfalls vor, auch vereinzelt Doppelknubben und Ösenhenkel. Letztere sind i. d. R. an einteiligen, dickwandigen Schüsseln zu finden. Die flachen, profilierten Schalen sind für das westliche Billendorf gänzlich untypisch und die dünnwandige Feinkeramik besteht vornehmlich aus Schalen mit Omphalos (Peschel 1990, 53). Insgesamt zeigt sich die Keramik verhältnismäßig spärlich verziert. Ansonsten wird das Gefäßtypenspektrum der Bronzezeitsiedlungen Niedersachsens von einer Gebrauchskeramik größerer Machart und Qualität beherrscht (‘Kümmerkeramik‘). In Gräbern der Spätbronze- und Früheisenzeit setzt sich das keramische Formengut aus dem Doppelkonus, dem Kegel- und Zylinderhalsgefäß und der Terrine zusammen (Wilhelmi 1983, 39 ff.; Häßler 1991, 163 ff.). Die Schalen ergänzen das Repertoire der Siedlungs- und Gräberkeramik, allerdings sind es solche mit schrägem oder abgestrichenem Rand (auch gezipfelt), d. h. Formen, wie sie in der Asva-Keramik nicht vorkommen.

Mögliche, sich in der Bronzezeitkeramik Estlands niederschlagende Beziehungen zu Gebieten beidseits der Elbe ließen sich nach derzeitiger Kenntnis nur auf indirektem Wege über die urnenfelderzeitliche Stempeltechnik der Ringabrollung herleiten. Für den mitteldeutschen, niedersächsisch-hannoverschen, Raum sind die Abrollungen vergleichsweise oft auf spätbronze- und früheisenzeitlicher Keramik nachgewiesen (Busch 1975, 31; Tuitjer 1987, 78 ff., 85). Allerdings betrifft dies wieder nur die hohen Formen, nicht jedoch die Schalen.

¹⁵³ Diese Leitformen der Billendorf-Gruppe, etwa die Terrine, der Doppelkonus und die Kanne, sind auch nicht nach Ostmittelschweden durchgedrungen (Eriksson 2008, 256 f., Abb. 138). Wie im Ostbaltikum wurden dort nur ausgewählte Gefäßtypen adaptiert (Schalen, Eitöpfe u. a.).

8.10.5. Dänische Inseln und Südschweden

Zur Siedlungskeramik der Dänischen Inseln, speziell zur Bronzezeit, ist bislang relativ wenig publiziert worden (dazu Thrane 2008). Umso bedeutender sind die chronologischen Studien Jørgen Jensens (1997) zu den Regionalgruppen Dänemarks und Südschwedens im Übergang von der Bronze- zur Früheisenzeit. Neben den Metallfunden, insbesondere jenen aus Horten, kommt der Keramik eine besondere Rolle als datierende Quellengruppe zu. So liefert Jensen eine katalogartige Bestandsaufnahme dänischer und südschwedischer Fundplätze der Perioden V–VI und der Vorrömischen Eisenzeit. Anhand ausgesuchter Keramikkomplexe aus Siedlungsgruben aus Abbetved, Kirke Såby sn. (Bezirk Kopenhagen), etwa werden stilistische Veränderungen im besagten Zeitraum aufgezeigt (Jensen 1997, 104 f., Abb. 41 f.). Die Beobachtungen die periodenspezifischen Entwicklungen betreffend sind auch für Asva relevant, insbesondere wegen der dänischen Tonnengefäße mit Fingertupfleisten, die erst in Siedlungsphasen der Periode VI aufkommen. In P V-zeitlichen Grubenkomplexen scheinen diese gänzlich zu fehlen (Jensen 1997, 103, Taf. 40: 1–7, 10–14, 16). Es gibt neben den meist ungegliederten Rauhtöpfen mit leicht einziehender Mündung auch gegliederte Schüsseln mit Leistenzier (wie in Asva), ebenfalls charakteristisch für Periode VI (z. B. Røstofte-Fundplatz, Præsto amt; Jensen 1997, 103, Taf. 41: 1). Gesamtheitlich dominieren Doppelkoni und Kegelhalsgefäße die Siedlungs- und Gräberkeramik dänischer Fundplätze der Spätbronze- und Früheisenzeit.

Schalen mit S-Profil sind in dänischen Siedlungen und Gräbern seit der Periode IV vertreten (ebd., Abb. 51: 9–10). Solche mit gezipfelten Ösen- und Bandhenkeln, leicht überrandständig und gefurcht, sind aus Fragtrup und Skørbæk, beide Ålborg amt, bekannt (P V-zeitlich). Es handelt sich bei den Schalen um relativ breite, mit Standboden ausgestattete Gefäße (Randdurchmesser 22–24 cm). Von kleineren Knickwandschalen wie sie in der Asva-Keramik vorkommen, wurden nur wenige erfasst bzw. abgebildet (ebd., 132, Abb. 56: 2, 4, 9, 58: 3). Griffklappen in Form der auch für Asva typischen Doppelknubben sind in P V-zeitlichen Gräbern Jütlands aufgetreten, dort allerdings an eiförmigen, glatten Töpfen mit abgestrichenem Rand.¹⁵⁴ Ein interessanter, nur bruchstückhafter Fund eines gezipfelten Ösenhenkels, ähnlich denen aus Asva, befindet sich unter den Gefäßresten der Siedlung von Kornerup (Kopenhagen amt). Zu den Begleitfunden gehören eine S-profilierete Schale und eine ungegliederte Schüssel, ansonsten Henkeltöpfe lokaler Prägung. Die Funde werden von Jensen der Vorrömischen Eisenzeit zugeordnet (1997, 103 f., Abb. 38: 5).

Ungleich besser ist das Siedlungsmaterial der Bronzezeit in Südschweden erforscht. Insbesondere für die Region Schonens ist viel Material aus Gräbern

¹⁵⁴ Svingelbjerg, Viborg amt, und Gjettrup Mark, Randers amt. In beiden Grabfunden sind die Töpfe mit datierenden Metallbeigaben (Pinzette bzw. Nadel mit Vasenkopf) vergesellschaftet (Jensen 1997, 132, Abb. 55: 11–13, 14–15).

und Siedlungen veröffentlicht.¹⁵⁵ Das Gefäßtypenspektrum ist mit der von den dänischen Inseln vergleichbar. Das trifft vor allem auf die Gräberkeramik zu: Als Urnengefäße dienten dort Doppelkoni, Kegelhals- und eiförmige Rauhtöpfe (siehe Baudou 1960, 95 ff.).

Am besten untersucht ist die Siedlungskeramik der Spätbronzezeit (P IV–VI) in der Gegend von Malmö, im südlichen Schonen. Aus Siedlungsgruben des Fundplatzes Fosie IV stammt umfangreiches Material, das vornehmlich aus grobkeramischen Töpfen besteht. Diese tragen bestimmte Verzierungsmerkmale, die nie gemeinsam an Gefäßen auftreten: unter der Mündung angebrachte Griffklappen oder Knubben sowie Leisten mit Fingernagel- oder Tupfenzier. Diese Merkmale gelten als chronologische Marker der Periodisierung dänischer und südschwedischer Bronzezeitkeramik, die sich in A-Gruppen und B-Gruppen trennen lässt. Diese sind mit den Montelius-Perioden IV–V (Gruppe A) und VI (B) gleichzusetzen (Björhem & Säfvestad 1993, 41 ff., 377; Lindahl et al. 2002).

Es ist die südschwedische B-Gruppenkeramik, die in Form und Verzierung klare Übereinstimmungen mit der Grobkeramik von Asva zeigt, vor allem in den Töpfen mit Tonnen- und Fassform (z. B. Taf. 29: 3, 34: 3). Ebenso finden sich auf den südschwedischen Töpfen die herausmodellierten oder aufgeklebten Wülste bzw. Leisten mit Fingernagelkerben und Tupfen wieder.¹⁵⁶

Häufig unter den Siedlungsfunden des südlichen Schonen sind auch Schalen, so in Regionen um Landskrona und Malmö (Lindahl et al. 2002, 86 f., Abb. 141 f.). Berta Stjernquist hat aus der Periode V-zeitlichen Siedlung von Hötofta (Fundplätze 18⁴N und 4¹) mehrere solcher Schalen abgebildet. Die meisten haben gute Entsprechungen zu Exemplaren aus Asva (B II und B IV), besonders die gut geglätteten von feiner Warenart und mit gräulich-dunkler Oberfläche. Form und Oberflächenbehandlung lassen eine ganz ähnliche Herstellungsweise wie in der Asva-Keramik annehmen.¹⁵⁷ Aus den in jüngster Zeit untersuchten Siedlungen der Malmö-Gegend stammen einige mit S-Profil und scharfem Knick, die als ausgesprochen glatt und dünnwandig beschrieben werden. Die Schalen stammen zusammen mit den obengenannten Töpfen aus Gruben der B-Gruppen-Zeit.¹⁵⁸

¹⁵⁵ Dort hat die Publikationstätigkeit besonders in den letzten Jahrzehnten wegen der groß angelegten, archäologisch begleiteten Verkehrs- und Wohnbauprojekte zugenommen (z. B. Öresundprojekt).

¹⁵⁶ Töpfe der B-Gruppenkeramik sind aus diversen anderen, im Rahmen des Öresundprojekts untersuchten Fundplätzen der Malmö-Gegend aufgetaucht (Fosie II A–D und Lockarp 7A, 7B) (Rudin & Brink 2002, Abb. 189: b; Eliasson & Kishonti 2003, 189, 191, Abb. 108 f.; Hadevik & Gidlöf 2003, 151, Abb. 124: d).

¹⁵⁷ Stjernquist 1969, 41 ff., Abb. 10: 1–6, 13: 1. Vereinzelt sind auch Schalenfragmente einer sehr feinen, polierten und schwarzglänzenden Warenart darunter (ebd., 82, Abb. 25: 3).

¹⁵⁸ Fosie IIA–D, Lockarp 7A und 7B (Rudin & Brink 2002, 181, Abb. 188: a–e; Eliasson & Kishonti 2003, 192 f., Abb. 112–115; Hadevik & Gidlöf 2003, 151, Abb. 124: b, c). Auch ist das Formenspektrum der Schalen mit dem von Asva vergleichbar. Es gibt die aus Asva bekannten Formen B II, III und IV sowie variierende Größen bzw. Durchmesser (kleinere 13–15 cm und größere bis 20 cm). Auch sind nicht alle durchweg feiner Qualität und Machart, einige werden zuweilen als vergleichsweise grob beschrieben (Eliasson & Kishonti 2003, 192 f.).

Was die Handhaben und Henkel betrifft, so sind sie in dieser Gegend seltener anzutreffen. Stjernquist erwähnt den Fund eines Ösenhenkels, der zu *einem Gefäß von grober brauner Ware mit ungleichmäßiger Oberfläche gehört* (1969, 74, Abb. 19: 3). Es handelt sich um das Randstück einer Schale mit randständiger Öse aus der Siedlung Hötofta 4¹. Die Ähnlichkeit zu den gedrunenen Ösenhenkeln aus Asva ist unverkennbar (Taf. 26: 4.6). Ansonsten sind gegliederte und polierte Schalen des Öfteren im Gräbermilieu Schonens zu finden. Im Gräberfeld Löderup (Datierung P IV–VI) sind polierte Schalen als Beigefäße von Urnen oder als Deckgefäße verwendet worden (Strömberg 1975, 145 ff., 176, Abb. 72b, 75b, 77a, 110).

Der in Asva zuweilen auftretende Griffklappen in Form einer Doppelknubbe begegnet in Südschweden wiederholt an Kegelhalsurnen der Periode VI (Abb. 113). Solche Exemplare stammen aus den Gräberfeldern von Löderup (Grab 62), Solberga (LUHM 20760) und Lilla Bedinge (LUHM 28439:1).¹⁵⁹ In Löderup kommen auch die Asva-ähnlichen Ösenhenkel mit Längsrillen vor (Strömberg 1975, Abb. 79b). Griffklappen sind vergleichsweise häufig unter der südschwedischen Bronzezeitkeramik.¹⁶⁰ Solche beschränken sich indes weitestgehend auf die Hochformen, während die Handhaben der Asva-Keramik ausnahmslos den Schalen vorbehalten sind.



Abb. 101. Urne aus Grab 62. 1: 2.

Abb. 113. Schale aus Asva F (links; max. Dm. 20 cm) und Urnengefäß mit Kegelhals aus Löderup (Schonen), beide mit ähnlichen Griffknubben. Der max. Dm. des Kegelhalsgefäßes beträgt 17,3 cm (Strömberg 1975, 170, Abb. 101).

¹⁵⁹ Strömberg 1975, 170, Abb. 101; Jensen 1997, Taf. 38: 1–3, 39: 8–9. Anhand der Metallbeigaben (u. a. Stangenkopfnadel und Wendelring) sind Datierungen der Grabkomplexe in die Perioden VI möglich. Es gibt auch einen entsprechenden Siedlungsfund: das Kegelhalsgefäß mit Griffknubbe Fosie IV (B-gruppenzeitlich) (Björhem & Säfvestad 1993, 53, Abb. 60d; Lindahl et al. 2002, Abb. 145).

¹⁶⁰ Ein dünnwandiges Knickwandgefäß der schwedischen B-Gruppe, eine hohe Schüssel aus Fosie II, trägt einen vertikalen Griffklappen, der, zwar undurchlocht, an einige Ösenhenkel aus Asva erinnert (Hadevik & Gidlöf 2003, 151, Abb. 126: b).

8.10.6. Mittelschweden

Als beste Zeugnisse möglicher Westverbindungen der Asva-Gruppe werden seit jeher die estnischen und kurländischen Steinschiffssetzungen sowie einige Metallfunde gesehen. Diese wurden in der früheren Forschung dahingehend gedeutet, dass das Ostbaltikum der kulturellen Einflussphäre des Nordischen Kreises, auch in Form von Kolonisierungsschüben, ausgesetzt gewesen ist (so bei Nerman 1933; Šturms 1935). In der jüngeren schwedischen Forschung wurde indes, ausgehend von einigen keramischen Siedlungsfunden in Ostmittelschweden, sogar auf östliche Kontakte und Einflüsse in Gebieten des Nordischen Kreises aufmerksam gemacht und diese im Lichte spätbronzezeitlicher Besiedlungsschübe diskutiert (siehe unten).

Die Frage nach westlichen, d. h. südsandinavischen Stilmerkmalen in der Asva-Keramik indes kam vergleichsweise spät auf. Zunächst wurden Fremdmerkmale in der estnischen Siedlungskeramik nur in Verbindung mit Stilkreisen der sog. Lausitzer und der Textileramik der östlichen Waldzone gesehen (siehe Indreko 1939b; 1961; Vassar 1955). Erst mit den Forschungen V. Lõugas' hat sich der Fokus verstärkt auf den skandinavischen Bereich gerichtet, wurden keramische Siedlungsfunde zu Vergleichen mit den estnischen herangezogen. Später hat H. Jaanusson in ihren Arbeiten wiederholt die Asva-Keramik und deren Ausbreitung im Kommunikationsraum Ostsee thematisiert. Im Fokus ihrer Untersuchungen, ausgehend von der Analyse des keramischen Fundmaterials der Bronzezeitsiedlung von Hallunda (im Mälargebiet), hat sie sich mit dem Verhältnis zwischen nordischer Bronzezeitkeramik und den Keramikstilen der sog. Lausitzer bzw. mittel- und osteuropäischen Urnenfelderkulturen beschäftigt (Jaanusson 1981; 1985; 1988). In dieser Angelegenheit diskutierte sie die Rolle lokaler Töpfertraditionen, die möglichen Vermittlungswege von Keramikstilen und die geographischen Grenzziehungen zwischen verschiedenen keramischen Kulturen im Ostseeraum. Die Asva-Keramik tritt in ihren Arbeiten wiederholt als Synonym für eine östliche Stilprovinz auf.

Interesse an der estnischen Bronzezeitkeramik auf Seiten schwedischer Archäologen bestand bereits vor Jaanusson und ihren Untersuchungen. Ausschlaggebend waren Scherbenfunde aus einigen spätbronzezeitlichen Fundplätzen Ostschwedens, darunter Darsgårde in Uppland, die sich in Stil und Machart von örtlichen Keramikgruppen abhoben und für die eine östliche Herkunft oder Beeinflussung vermutet wurde. Thematisiert wurden dabei jene Dekormerkmale wie Grübchenverzierung, Besenstrich- und Textilabdrücke, die an der Keramik der Mälargegend an und für sich fremd sind (Ambrosiani 1959, 121, Abb. 6–7). Jene einfachen, schwach gegliederten Gefäßformen mit Grübchenreihen und Wickelschnurstempeln kannte man bis dato nur von åländisch-westfinnischer und estnischer Keramik. In der Folge wurden den estnischen Küstensiedlungen Kontakte mit Ostschweden und umgekehrt nachgesagt, auch hielt man für denkbar, dass die fremden Gefäße zusammen mit Menschengruppen aus dem Ostbaltikum in ostschwedische Gegenden eingeführt wurden (ebd.; Indreko 1961, 420; Jaanusson 1981, 123).

Jaanusson hat die mittelschwedischen Beziehungen zur ‚östlichen Keramikprovinz‘ (*eastern pottery province*) deshalb thematisiert, weil das von ihr bearbeitete Keramikmaterial der Hallunda-Siedlung ebenfalls Anteile jener Fremdkeramik von der Art Darsgårde enthielt.¹⁶¹ Die dort auftretenden Merkmale Besenstrich, Textilabdruck und Grübchenzier galten bereits als allgemeinkulturelle Marker sowohl der Asva-Keramik (*ceramics of Asva-type*) als auch der epineolithischen ‚Kümmerkeramik‘ der osteuropäischen Waldzone (Jaanusson 1981; 1985, 39). Da man von gewissen nordischen Einflüssen im Fundmaterial der estnischen Bronzezeitplätze wusste (etwa an den Bronzen), glaubte man jene wechselseitigen Kontakte und Einflüsse sowohl in den westlichen (*Nordic-Lusatian*) als auch in den östlichen Keramikprovinzen erkennen zu müssen. Die vereinzelt Funde von Rauhwandtöpfen in Asva und Ridala wurden wiederholt als Belege dafür herangezogen (ebd., 58 ff., 123, Tab. 9).

Was es mit der besagten, östlich beeinflussten Darsgårde-Keramik auf sich hat, ist bei Synnöve Reisborgs Einführung in die Analyse der Siedlungskeramik von Darsgårde zu erfahren (1989). Dort legt sie ihre Beobachtungen zum Formengut und den keramischen Eigenschaften dar, detailliertere Untersuchungen zu dieser keramischen Stilgruppe wurden angekündigt, deren Veröffentlichung ist aber bislang ausgeblieben.

Das Spektrum an Gefäßtypen in der Darsgårde-Keramik ist vielfältig, auch polierte Schalen mit S-Profil und Henkelschalen zählen dazu (Reisborg 1989, 94, Abb. 4: 6, 5: 8; letztere nur erwähnt). Es gibt Töpfe mit Trichterhals und S-Profil sowie Doppelkoni, Kegel- und Zylinderhalsgefäße, auch Becher- und Tassenformen (ebd., 97 f., Abb. 5), alles in allem sichtbare Anklänge an urnenfelderzeitliches Formengut sog. Lausitzer Stilprägung. Aus der Siedlung stammen zudem ein Tüllenbeil vom Mälartyp und zerschlagene Ringgussformen, wie sie u. a. auch aus Asva bekannt sind. Nur ein Teil der Keramik zeigt die fraglichen, östlichen Gestaltungsmerkmale, hauptsächlich in der Verzierung (Grübchen, Wickelschnur etc.) und dem häufig nachgewiesenen Besenstrich (61% bei 1323 Scherben; ebd., 93, Abb. 4: 1–3). Reisborg bemerkt gewisse Diskrepanzen in der Qualität der Waren und suchte die Erklärung in einer Trennung der Keramikgruppen nach verschiedenen Besiedlungsphasen. Somit verfolgt sie den hypothetischen Untersuchungsansatz einer Trennung der Keramik nach Jungbronzezeit und Vorrömische Eisenzeit. Daraufhin werden Tontyp, Gefäß- und Randform verglichen und gruppiert, doch bleibt es bezüglich der Oberflächentypen und Ornamentierungsweisen nur bei Schlussfolgerungen pauschaler Art (ebd., 102 ff.). Man erfährt noch nicht, in welcher Beziehung Besenstrich und Grübchenzier zu den jeweiligen Warengruppen stehen.

Wiederholt wird auf Parallelen mit der Asva-Keramik verwiesen, allerdings sind jene an der Darsgårde-Keramik häufig vorkommenden Wickelschnurabdrücke,

¹⁶¹ So urteilte Jaanusson (1981, 122 f.): *It is remarkable that in Roslagen [...] there was a Late Bronze Age settlement which has typical Asvan pottery* (Ambrosiani 1959). [...] *In fact, [...] the Nordic pottery influence on Darsgårde pottery is weaker than on pottery from Asva and Ridala on Saaremaa.* Von einer ‚typischen‘ Asva-Keramik in Ostschweden kann aber nicht die Rede sein. Auch der ‚nordische‘ Einfluss in der ostbaltischen Keramik bleibt zu diskutieren.

i. d. R. kombiniert mit Grübchenreihen, für die estnische Gruppe eher untypisch. Gleiches gilt auch für die gewinkelten Kammabdrücke (siehe Ambrosiani 1959, Abb. 8–9). Annähernd vergleichbare Motivlösungen (und Kombinationen) mit Wickelschnurstempeln gibt es nur unter der Keramik von Iru. Aus den Beobachtungen Reisborgs wird wahrscheinlich, dass es sich bei den besagten östlichen Merkmalszügen in der Keramik um Erscheinungen handelt, die in die entwickelte Vorrömische Eisenzeit gehören, was auch die fehlenden Gemeinsamkeiten mit der Asva-Keramik erklären würde. Auch V. Lang (2007b, 133, Abb. 62: 1, 3) hat Bezüge zwischen der Darsgårde-Keramik und Scherbenfunden mit Kammstempeln aus Iru bemerkt, die er allerdings der Phase der späten Vorrömischen Eisenzeit zuordnet (in die Periode vor 200 BC.). Was die Osteinflüsse bzw. die vielzitierten Bezüge zwischen der ostschwedischen und ostbaltischen Bronzezeitkeramik betrifft, so wird deren Bedeutung durch Reisborgs Untersuchung zugunsten von stilistischen Gemeinsamkeiten mit der finnischen Morby-Keramik relativiert (Reisborg 1989, 86–93, 102–104).

Es gibt noch weitere Fundorte mit Keramik im Mälargebiet, denen Verbindungen zur Asva-Keramik nachgesagt werden. In einem Siedlungsplatz von Sjöberg, unweit Stockholms, wird Keramik mit Besenstrich und Grübchen als eine *pottery of Baltic type* oder *Asva pottery* deklariert. Form und Gestaltung der Gefäße indes lassen sich aus der schlechten Erhaltung der Scherben nicht rekonstruieren (siehe Olausson 1993, 84 ff., Abb. 12; Eriksson 2009, 248). Grübchen- und Ritzverzierung in Verbindung mit Textilabdrücken kommen vor, sind aber der Darsgårde-Keramik eindeutig näherstehend als derjenigen von Asva. Dazu kommen die Ungenauigkeiten in der Datierung der Sjöberg-Siedlung.¹⁶²

Zu den etwas strapazierten Vergleichen mit ostbaltischer Bronzezeitkeramik kommen noch Missdeutungen und Schwierigkeiten bezüglich Chronologiefragen hinzu. Problematisch ist die zuweilen beanspruchte Frühdatierung der Asva-Siedlung in die Montelius-Periode IV (z. B. Lang & Kriiska 2001, 98 f.), obwohl das gesamte Fundmaterial auf eine spätere Entstehungszeit weist.¹⁶³ In der schwedischen Forschung bezieht man sich noch immer auf dieses hoch angesetzte Alter der Siedlung und seiner Keramik (P IV) (z. B. Eriksson 2009, Tab. 1). Das ist insofern von Bedeutung, als dass die Asva-Keramik mit der Siedlungskeramik aus Hallunda und Darsgårde in Verbindung gebracht wird, obwohl die schwedischen und estnischen Fundplätze offenkundig in verschiedenen Perioden existierten. Hallunda ist nach Ausweis der Metallfunde und einiger (unkalibrierter) Radiocarbonaten in die Periode P IV datiert worden. In der Tat tragen die Töpfe, Henkelschalen und

¹⁶² *The striated pottery is roughly datable to the late Bronze Age/early Iron Age* (Olausson 1993, 86). Andere ebenso stark verscherbte Gefäßränder (u. a. mit S-Profil) werden als *smoothed pottery of Lausitz type* beschrieben, obwohl sich keinerlei Erkennungsmerkmale eines ‚Lausitzer‘ Stils zu erkennen geben (siehe ebd., Abb. 13).

¹⁶³ Die Frühdatierung geht auf Indreko und Lõugas zurück, die in den Doppelknöpfen aus Geweih zeitgenössische Nachahmungen nordischer Bronzeknöpfe sahen. Die hiesigen Beobachtungen zu den Fundgruppen und der Stratigraphie belegen eine Entstehung der Asva-Siedlung nicht vor Periode V (siehe Kap. 9).

Tassen der Siedlung unverkennbare Merkmale der dänisch-südschwedischen A-Gruppenkeramik (nach Björhem & Safvestad 1993; Jaanusson 1981, 23 ff., Abb. 31–39). An der Asva-Keramik werden, wie bereits erwähnt, nur stilistische Gemeinsamkeiten mit dem jüngeren B-Horizont sichtbar. Auch kommen die aus Asva bekannten Ösen, Griffknubben oder -lappen in der Hallunda-Keramik nicht vor (vgl. Jaanusson 1981, 95 ff., Abb. 43). Die Keramikgruppen von Hallunda und Asva sind lediglich in Bezug auf die Vielfalt der Henkel- und Griffformen vergleichbar, ohne dass sich direkte Gegenüberstellungen ergeben würden.

Der hier nur kurz umrissene Themenkomplex ‚Hallunda-Darsgårde-Asva‘ hat die jüngere Diskussion der Frage nach den Vermittlungswegen der estnischen Knickwand- und Henkelkeramik wesentlich mitbestimmt. Diese wurde insbesondere von Jaanusson in neue Richtungen gelenkt. Die von ihr propagierten Verbindungen zwischen Schweden und dem Ostbaltikum während der Bronzezeit hätten sich in der Ausbreitung der Besenstrich- und Textileramik niedergeschlagen und schließlich auch in der in Asva und Ridala vorkommenden Rauhwandkeramik (Jaanusson 1981, 123). Demnach ergibt sich für die Knickwandschalen und Henkelgefäße der Asva-Gruppe die Erklärungsmöglichkeit einer nordischen Vermittlung. Die Gefäße ‚Lausitzer‘ Machart seien Jaanusson zufolge nicht aus dem Süden über die Ostsee, sondern aus dem Westen nach Estland gelangt.¹⁶⁴ Dies versuchte sie schließlich anhand von Kartierungen der Gefäßformen mit S-Profil und einziehendem Mündungsrand belegen zu können. Aus der Fundkarte Jaanussons könne man folglich einen von Westen nach Osten gerichteten Verbreitungsweg der Knickwandgefäße (mit einziehendem Rand) herauslesen, mit dem Argument, dass es im südlichen Ostseeraum an entsprechenden Gefäßformen zu fehlen scheine. Fahrlässig in dieser Argumentation ist jedoch die sehr grob gefasste Gruppierung von Hoch- und Breitformen unter einer an sich unspezifischen Kategorie der sog. *restricted carinate vessels*. Demzufolge zählen grobkeramische Töpfe und feinkeramische Schalen (auch mit Henkeln) gleichermaßen dazu (Jaanusson 1981, 90 ff., Abb. 42). Auch ist der Zeitrahmen vergleichsweise breit gefasst (Montelius P IV–VI) – alles in allem sehr pauschale Formkriterien also, ohne spezifische Gefäß- und Funktionstypen. Außerdem bleiben potentielle Vergleichsfunde aus Siedlungs- und Gräberfunden des ‚Lausitzer‘ Kerngebiets gänzlich unberücksichtigt. Profilierte Gefäße mit einziehendem Rand sind bekanntlich kein ausschließlich südskandinavisches Phänomen, obwohl es der Fundkarte nach und dem weiten fundleeren Gebiet zwischen Weichsel und Oder zunächst den Anschein hat. Zwar hat Jaanusson in ihrer vergleichenden Keramikstudie mindestens 15 räumlich locker streuende Plätze in ostdeutschen und polnischen Gebieten einbezogen, um eine annähernd repräsentative Vergleichssituation zu schaffen (alle P IV–V; Jaanusson 1981, 56 f., Abb. 23, Tab. 1). Die faktische Überlieferungssituation ist aber eine andere als auf der Karte abgebildet. Wie oben dargelegt, sind Gefäße mit den Merkmalskriterien

¹⁶⁴ Jaanusson (1981, 93): *It has been suggested (Indreko 1939b, 50; Vassar 1955) that such vessels indicate an influence from Lusatian culture, but in view of their commonness in Nordic pottery and rarity in the Lusatian region their occurrence suggests instead an influence from the west.*

(*carinate restricted*) – auch wenn nur auf den Gefäßtyp Schale angewendet – im gesamten Untersuchungsgebiet in nahezu allen Keramikgruppen Nordisch–Lausitzer Stilprägung anzutreffen. Auch wenn die Idee einer westlichen, d. h. nordischen, Vermittlung einiges für sich hat, so fehlt es noch immer an der überzeugenden Beweisführung für eine Bezeichnung der Asva-Schalen als *Lusatian bowls of Nordic origin* (Lang 1991, 49; 1995b, 54 f.).

Die jüngst vorgelegten Untersuchungen Thomas Erikssons (2008; 2009) an Siedlungs- und Gräberkeramik Mittelschwedens unter Fragestellungen der Kontinuität und des Bruchs in den dortigen Bronze- und Eisenzeitgesellschaften gehen u. a. auch auf die sich in der Keramik niederschlagenden Fremdeinflüsse ein. Eriksson konnte feststellen, dass im Laufe der frühen Metallzeiten grundlegende Veränderungen in den Ess- und Tischsitten der Bewohner des Mälargebiets Einzug hielten. Archäologisch lässt sich dies im drastischen Rückgang der Keramikformen und in der vereinfachten Gestaltung der Gefäße im Übergang von der Spätbronze- zur Früheisenzeit beobachten. Polierte und gut geglättete Henkel- und Knickwandgefäße, die als Anzeiger ritualisierter Ess- und Trinkgewohnheiten gedeutet werden, verschwinden in der frühen Eisenzeit. Die vormals typisch bronzezeitlichen Behandlungs- und Verzierungsweisen an der Keramik (Politur, Rauhung, Handhaben) finden sich in Siedlungen und Gräbern der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends v. u. Z. nicht mehr, auch die Verarbeitung der Gefäße wird insgesamt qualitativ schlechter bzw. gröber und mit Besenstrich verzierte Keramik hält allmählich Einzug. Insofern von Interesse auch für die Asva-Keramik sind diese Beobachtungen, weil der bronzezeitliche Leistendekor an Töpfen, anders als in Teilen Südschwedens und Dänemarks, in Mittelschwedens Keramik nicht angenommen wurde (Eriksson 2009, 279). Eriksson stellt weiter fest, dass die Technik der Politur und Glättung, einhergehend mit der Oberflächenschwärzung mittels Rauchbrand, für Mittelschweden bereits an Keramik der Älteren und Mittleren Bronzezeit nachgewiesen werden kann (ab P II mittels AMS-Daten; Eriksson 2008, 48, Abb. 2; 2009, 279). Diese Art von Fein- und Henkelkeramik ist in Mittelschweden bis in die Periode IV regelmäßiger Bestandteil im Fundmaterial von Siedlungen und Gräbern. In darauffolgenden Zeitstufen kommt sie zwar weiter vor, doch sind polierte oder aufwendig geglättete Schalen innerhalb der jüngeren Bronzezeit tendenziell stark rückläufig und nicht mehr in der gewohnten Häufigkeit und Vielfalt präsent, bis sich deren Gebrauch im Laufe der Vorrömischen Eisenzeit schließlich ganz verliert.¹⁶⁵ Bemerkenswerterweise ist das allmähliche Ausbleiben der Henkel- und Knickwandgefäße in Mittelschweden zeitlich mit der Lebensdauer der Asva-Keramik zu synchronisieren (P V–VI). Die Auswahl an aufgezeigten keramischen Leitformen der Spätbronze- und Früheisenzeit des Mälargebiets ist begrenzt, jedenfalls findet sich dort keine der profilierten Schalen und Henkelformen der Asva-Keramik wieder.

Nennenswert sind indes einige publizierte Funde aus dem nämlichen Gebiet, aus Lunda auf der Insel Lovö unweit Stockholms (Petré 1982). Aus der spätbronze-

¹⁶⁵ Eriksson 2008, 49; 2009, 330, 336, Taf. 3 (Montelius-P II–IV) und Taf. 6 (P IV–VI).

zeitlichen Siedlungsschicht kamen einige Schalen zutage, die denen aus Asva und Ridala durchaus ähnlich sind. Keramik (2158 Scherben) wurde nur auszugsweise aus dieser Siedlung veröffentlicht, doch werden gewisse Übereinstimmungen zwischen den abgebildeten Gefäßfragmenten und der estnischen Feinkeramik sichtbar. Einige zeichnen sich durch strenge Profilierung und Betonung der scharfkantigen Knickwand aus, in einem Fall ergänzt durch eine herausmodellerte Wulst. Die Schalen haben den typischen Schwarzglanz und Politur – und zwar so, wie sie an einigen Asva-Schalen der qualitativsten Warengruppe vorkommen. Nicht unerwähnt bleiben soll das Bruchstück eines Ösenhenkels in der charakteristischen Form einer Doppelknubbe, das von einer Schale stammen könnte. Bei Letzterem handelt es sich dabei offenkundig um ein zeit- und kulturgruppenspezifisches Merkmal (Abb. 114: 2; vgl. Taf. 49: 1), die Parallelen lassen an gleiche Vorbilder in der Herstellung schwedischer und estnischer Henkelkeramik denken. Bo. Petré datiert

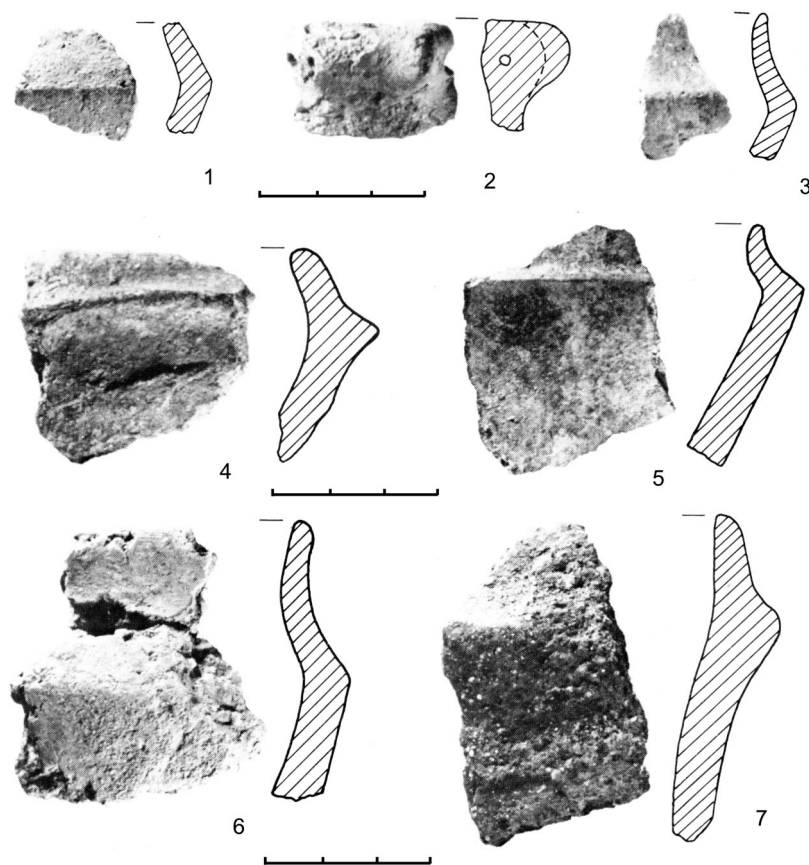


Abb. 114. Knickwandkeramik aus Siedlung Lovö, Lunda bei Stockholm (nach Petré 1982, Abb. 30: a, 31: a–g).

die Keramik pauschal in die Bronzezeitstufen IV–V (nach Montelius), wegen mutmaßlicher Ähnlichkeiten mit dem Material aus dem benachbarten Hallunda-Fundplatz (1982, 45). Die Lovö-Keramik kann darum ebenso jünger sein und zeitlich dem Asva-Horizont entsprechen (P V–VI).

Wie auch aus der regional gruppierten Verteilung typengleicher Metallfunde im Ostseeraum zu ersehen (Beispiel Härnevi-Nadel aus Asva), sind gewisse Berührungspunkte und Parallelen in der Keramik zu erwarten, aber im archäologischen Material bislang kaum sichtbar.

Es zeigt sich, dass gewisse Analogien zwischen der Keramik der Asva-Gruppe und anderer Ostsee-Anrainerregionen begegnen. Sie haben aber meist (eklektischen) Einzelfallcharakter, was offensichtlich durch die noch schwer überschaubare Forschungs- und Publikationssituation bedingt ist. Die Erfassung der sich in den Keramikstilen niederschlagenden Kontakte und Beziehungen zwischen Bronzezeitgemeinschaften der besprochenen Regionen gestaltet sich als schwierig, auch wegen Datierungsungenauigkeiten bezüglich einiger Keramikstile und -gruppen.

8.10.7. Gotland

Mit künftigen Beobachtungen und Ergebnissen im Bereich der Erforschung des bronzezeitlichen Siedlungswesens auf Gotland verknüpfen sich derzeit hohe Erwartungen im Hinblick auf das hiesige Thema. Gotland ist vor allem für seine monumentalen Steinhügelgräber, die vielen Steinschiffssetzungen und Felsbilder aus der Bronzezeit bekannt (siehe Martinsson-Wallin 2010; Wehlin 2010). An indirekten Anzeigern zur Siedlungsaktivität mangelt es auf der Ostseeinsel nicht. Dazu kommen noch die zahlreichen, dicht gestreuten Metallhorte und Einzelfunde. Das Problem der gotländischen Bronzezeitforschung besteht seit Harald Hanssons (1927) grundlegender Untersuchung noch immer: Es mangelt schlichtweg an bekannten Siedlungsplätzen. Hinweise bezüglich Dauer und Verortung der Siedlungsaktivitäten sind nur über andere Quellengruppen (Gräber, Hort- und Einzelfunde) zu gewinnen (Hansson 1927, 95 ff.).

Was die Überseekontakte zwischen den Inseln Gotland und Saaremaa anbelangt, so gibt es dafür nur vereinzelte Belege. Bislang sind die Gräbergruppen der Steinschiffssetzungen auf Saaremaa und in Kurland ihrerseits prominente Beispiele für die lokale Adaptionen von Bestattungssitten, deren ideelle und religiöse Ursprünge auf der Insel Gotland zu suchen sind (Lang 2007b, 164 ff.; Wehlin 2013). Bemerkenswerterweise verhält es sich mit Saaremaa bezüglich der Siedlungsfunde in gegensätzlicher Weise. Anders als in Gotland ist die materielle Bronzezeitkultur der estnischen Ostseeinsel nur anhand der Siedlungsplätze überliefert, während es an entsprechenden bzw. zeitlich zu parallelisierenden Funden oder kulturellen Markern aus dem Gräbermilieu der Asva-Gruppe bislang gänzlich fehlt.

Auf Gotland ist die Ausbeute an bronzezeitlicher Siedlungskeramik ausgesprochen klein. Auch halten die dortigen Gräberfunde, insofern archäologisch näher untersucht, nur wenig an keramischen Gefäßbeigaben bereit. Auch trägt die schlechte Erhaltung

bzw. Qualität der wenigen Urnengefäße zu dieser Problemsituation bei. Für kulturelle und stilistische Vergleiche zwischen estnischer und gotländischer Bronzezeitkeramik fehlt es somit an grundlegenden Voraussetzungen.

Das bis dato bekannte keramische Gefäßformenspektrum der Perioden IV–VI (nach Montelius) ist überschaubar und beschränkt sich auf wenige von Hansson vorgelegte Urnen- oder sonstigen Gefäßtypen. Eine eigene Gefäßkategorie vertreten die einteiligen Hausurnen der Schiffssetzungen (mit Rechtecköffnungen). Im Übrigen wurden als Urnengefäße Kegelhalbstöpfe und Doppelkoni verwendet (Hansson 1927, Taf. 35: 165, 37; 39: 168–169, 40: 172). Alles in allem handelt es sich dabei um Keramikformen, die östlich der Ostsee in Gräbern dieser Periode Ausnahmeerscheinungen darstellen und mit der Asva-Keramik nichts gemein haben. Dennoch gibt es vereinzelte Hinweise, dass auf Gotland während der Bronzezeit auch Gefäße von feinkeramischer Machart und Gestaltung in Gebrauch waren. Aus einem Steinkistengrab stammt eine profilierte Tasse mit streng doppelkonischer Form und abgesetztem Standboden sowie einem randständigen, gefurchten Bandhenkel (Bläsungs, Västkinde; Hansson 1927, 60, Taf. 39: 170). Aus einer Steinschiffssetzung in Soby-Stenkyrka ist ein ähnliches Henkelgefäß aufgetaucht, ebenfalls flachbödig, mit einziehendem Oberteil und dem gefurchten, randständigen Henkel (Abb. 115: 2).¹⁶⁶ Der Fund aus Soby, mit dem groben, dickwulstigen Henkel lässt sich gut mit dem Knickwandgefäß aus einer der Steinschiffssetzungen von Sörve, Saaremaa, vergleichen (Löugas 1970b, Abb. 40: 2). Es sind eben jene Henkelgefäße, die auch in verschiedenen bronzezeitlichen Schiffssetzungen Lettlands wiederkehren (siehe Graudonis 1967, Taf. XLII: 4, 6, 8). Es lassen sich also gewisse ideelle Verbindungen in den bronzezeitlichen Vorstellungswelten der schwedischen und estnischen Inseln herstellen, zumindest gibt sich dies in der Errichtung der Gräber und in den Beigabenausstattungen (Gefäßformen) zu erkennen.

Der Fund einer reich verzierten Schale aus Lekarehed, aus dem Steinhügelgrab Nr. 5 (untersucht im Jahre 1878; Mitteilung Joakim Wehlin per Mail vom 09.06.2014; auch Wehlin 2013, 215) ist besonders interessant, aber bis dato von Einzelcharakter unter den gotländischen Keramikfunden. In punkto Gestaltung und Kombination von Ösenhenkel und Abrollstempel rückt das Gefäß nämlich in nächste Nähe zu den Henkelschalen Asva-Keramik (Abb. 115: 1).

In einer 1959 untersuchten Steinkiste (Nr. 8/59 A-B) mit zwei Brandgräbern in Prästgarden, Gemeinde Fole, ist eine glattpolierte Henkelschale aufgetaucht. Die Form des S-Profils und eine den Umbruch umlaufende Reihe feiner Kerbeindrücke erinnert in der Machart einiger aus Asva bekannter Stücke. Vom Henkel ist nur die Ansatzbruchstelle erhalten. Das Gefäß ist vergleichsweise klein,

¹⁶⁶ Während eines Besuchs der archäologischen Fundsammlung in Visby im August 2010 konnte ich Bronzezeitkeramik aus verschiedenen Fundorten und -kontexten Gotlands einsehen. Nur wenig an Gräber- und Siedlungskeramik scheint überhaupt überliefert oder erhalten zu sein, zudem wurden sämtliche Altfunde in das Stockholmer Historische Museum verlagert. Das Gefäß aus Soby (Abb. 115: 2) war einer der wenigen mit Wiedererkennungswert für einen Stil- und Formenvergleich mit Bronzezeitkeramik aus dem Ostbaltikum.

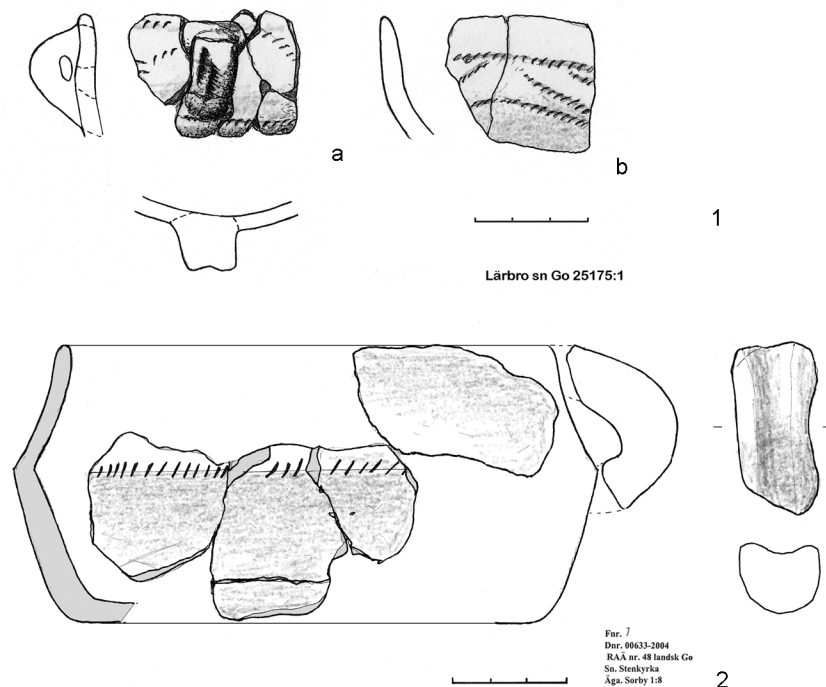


Abb. 115. Henkelgefäße aus dem Steinhügelgrab Nr. 5 von Lekarehed, Lärbro sn., und aus dem Steinschiffsgrab von Soby, Stenkirka sn., beide Gotland (eigene Zeichnungen).

misst 13 cm bzw. 7,4 cm am Mündungsdurchmesser bzw. in der Höhe. Die Beifunde (u. a. Rasiermesser) datieren das Gefäß in die späte Bronzezeit (P IV–V).¹⁶⁷

Aufgrund der oben beschriebenen Forschungssituation beschränken sich die Parallelen zur estnischen Bronzezeitkeramik bislang allein auf wenige gotländische Gräberfunde. Wie eingangs angesprochen, steht die Forschung noch immer vor der Schwierigkeit, bronzezeitliche Siedlungsplätze auf Gotland überhaupt zu lokalisieren. Mittlerweile konnten mit einigen Fundplätzen fossiler Acker- und Felldraine sowie Stellen mit sog. Kochsteinhügeln weitere archäologische Anzeiger für Siedlungstätigkeit gewonnen werden (Carlsson 1979, 59 ff.; Runesson 2010, 81, 86). Doch Befunde von Hausbauten bleiben noch immer aus. Das Wenige an Keramik aus Siedlungsgruben ist schlecht erhalten, von grober Machart, i. d. R. stark verscherbt und kleinteilig. Selten veröffentlichte Siedlungskeramik bietet aus diesem Grunde wenig an datierenden und typenvergleichenden Anhaltspunkten (vgl. Carlsson 1979, 61 f., Abb. 41; Silvén 1954, 27 ff., Abb. 10). Das Problem des Mangels an verwertbarem Siedlungsmaterial, speziell an Bronzezeitkeramik, gilt es noch zu lösen und künftige Ergebnisse aus Siedlungsgrabungen abzuwarten.

¹⁶⁷ Inventarnummer SHM 27760:8/59. Die gotländischen Gräberinventare lagern größtenteils im Archiv des Historischen Museums von Stockholm, sind aber frei im Online-Archiv einsehbar (http://mis.historiska.se/mis/sok/resultat_invnr.asp) (eingesehen am 09.06.2014).

8.10.8. Åländische Inseln

Nicht unerwähnt bleiben dürfen die åländischen Bronzezeitfundplätze auf der finnischen Inselgruppe am Eingang zum Bottnischen Meerbusen, nördlichen Teil der Ostsee. Die in den 1940er und 1950er Jahren ausgegrabenen Plätze Tjärnan, Gemeinde Saltvik, und Otterböte, auf der südwestlich vorgelagerten Insel Kökar, lieferten jeweils reichlich Siedlungskeramik der jüngeren und späten Bronzezeit. Bereits auszugsweise wurde das Fundmaterial der Siedlungen dieser westfinnischen Inselgruppe von C. F. Meinander (1954b) vorgestellt. Vor kurzem hat sich Kenneth Gustavsson in seiner Dissertation (1997) ausgiebiger mit dem Keramikmaterial des Fundplatzes von Otterböte befasst und mit seinen Beobachtungen zu Stil und Technik der åländischen Keramik für Aufmerksamkeit in der Bronzezeitforschung gesorgt. Diskutiert werden nämlich auf Grundlage seiner Materialstudien und Keramikanalysen mutmaßliche Langstreckenverbindungen zwischen der finnischen Inselgruppe und Küstengebieten des südlichen Ostseeraums, wobei sogar der Versuch gemacht wird, den Import von Keramikwaren aus polnischen Gebieten nachzuweisen. Diese Direktverbindungen zwischen Åland und Nordpolen sieht Gustavsson in mobilen und saisonalen Tätigkeiten bronzezeitlicher Robbenfänger begründet. Interessant in Bezug auf die Asva-Thematik sind Gustavssons Beobachtungen deshalb, weil der Robbenfang auch eine wichtige Rolle in den bronzezeitlichen Siedlungsökonomien im estnischen Insel- und Küstengebiet spielte. Etwaige Saisonfahrten, in denen die Bewohner der Insel Saaremaa von Zeit zu Zeit auch Regionen weit außerhalb der üblichen Jagd- und Fangzonen erreichten, böten eine mögliche Erklärung für die sich im örtlichen Keramikspektrum spiegelnden Fremdeinflüsse.

Die åländische Siedlungsware, besonders die fingergefurchten Rauhwandtöpfe, weist Verbindungen in den ost- und südschwedischen Küstenbereich auf (Gustavsson 1997, 67 ff.). Dennoch zeigen einige Merkmale der Otterböte-Keramik, so die Griffklappen und Knubben, ein noch größeres Verbreitungsgebiet an, dass nicht nur das schwedische Festland (und Bornholm), sondern auch polnische Gebiete zwischen Oder und Weichsel einschließt. Gustavsson hat nun diesen Aspekt der räumlichen Stil- und Merkmalsverbreitung in den Mittelpunkt seiner Untersuchung gestellt und sich den Keramikfunden mit archäometrischen Methoden angenommen. Den stilistischen und technischen Parallelen an der Bronzezeitkeramik der polnischen und norddeutschen Küstengebieten und der åländischen Inselgruppe wurde über Direktvergleiche an Testscherben aus Åland, Bornholm und Pommern auf den Grund gegangen. Diese Versuche, begleitet von einer petrographischen Mikroskopie (von Birgitta Hulthén durchgeführt) und einer paläoethnobotanischen Analyse, zogen zunächst bemerkenswerte Ergebnisse mit sich (Gustavsson 1997, 86, 108 f., 149, Appendix 2 & 8). Man schien zum Nachweis gelangt, dass in der Herstellung åländischer Keramik kein lokaler Ton verwendet wurde. Diese Feststellung wurde durch die spezifische Zusammensetzung und Qualität des Otterböte-Tons begründet. Für die 27 Testscherben aus Otterböte konnte nämlich kein entsprechender Ton aus der Umgebung gefunden werden, auch wurde die Zusammensetzung der

verwendeten Tone als für die ostschwedisch-westfinnische Region untypisch erachtet. An einer der Scherben aus Otterböte wurde das seltene Leucit festgestellt, ein mineralisches Bestandteil, welches nach Gustavssons und Hulthéns Auffassung nicht in dieser Gegend nachweisbar sei. Zudem habe der Großteil der getesteten Keramik in Magerung und Tonqualität ein sehr homogenes Muster gezeigt, das ‚fast exakt‘ mit vier von sechs getesteten Scherben polnischer Keramik aus dem Danziger, Posener und Warschauer Raum übereinstimme. Als eine wahrscheinliche Kontakt- und Einfuhrregion käme sogar das Odermündungsgebiet in Frage (z. B. Kreis Chojna). Außerdem ist die breite, an der Keramik identifizierte Spanne (mindestens zehn) verschiedener Pflanzen- und Getreidearten verblüffend (u. a. Hirse, Gerste und diverse Kornarten). Es liegt also nahe anzunehmen, dass nicht alle Sorten auf den Schären heimisch gewesen sind bzw. dort angebaut wurden (Gustavsson 1997, 103, 109, Appendix 4). Das gilt insbesondere für die an einigen Scherben von Otterböte nachgewiesenen Hülsenfrüchte (Kichererbse, Platterbse), die als klimatisch ausgesprochen anspruchsvoll und sensibel gelten.

Erst vor kurzem hat Thomas Eriksson (2009, 44 f., 278) in seiner Dissertation begründete Zweifel an der ‚Lausitzer‘ Herkunft der Gefäßkeramik von Otterböte angemeldet, dabei die Methodik und Argumentationsgrundlage Gustavssons hinterfragt. Sein Vorwurf bezieht sich auf die zu geringe Menge an Vergleichs- und Referenzdaten (Testscherben), was zur Verfälschung der tatsächlichen Verhältnisse beitragen könne. Gleichzeitig widerlegt er die Beweisführung in Bezug auf die mineralischen Granitbestandteile und deren lokalspezifischen Vorkommen mit neuen Informationen. Zunächst sei das Myrmekit in der Herkunftsfrage wenig entscheidend, weil sich dessen regionale Verbreitung nicht nur auf åländische und polnische Gebiete allein beschränke. Auch das besagte Leucit sei ein wenig bezeichnendes Fremdmerkmal, zumal es durchaus Nachweise des seltenen Minerals auf dem schwedischen Festland gäbe. Hinsichtlich der Vielfalt an Pflanzen- und Samenabdrücken auf der Otterböte-Keramik relativiert Eriksson deren besonderen Charakter und weiß von diversen schwedischen Fundplätzen mit Vorkommen ähnlicher Gersten- und Weizenreste sowie der Ackerbohne (ebd., 44 f., 278). Dennoch ist und bleibt das Auftreten von Hirseabdrücken an Bronzezeitkeramik in Åland, ein anderer Fund stammt aus Uppland, ein Kuriosum. Wie bei den Hülsenfrüchten sei deren Anbau unter den klimatischen Bedingungen in diesen nördlichen Gegenden schwerlich vorstellbar.

Die ¹⁴C-Datierungen (Keramik) und Thermolumineszenzbestimmung (aus Harzen) ergeben ein Alter der Otterböte-Siedlung zwischen 1200–900 BC bzw. 1300–1000 BC (TL), was relativchronologisch mit der Montelius-Periode IV gleichzusetzen ist. An stratigraphischen Beobachtungen, die eine vermutete (saisonale) Mehrfachbesiedlung belegen, fehlt es. Allein aufgrund dieser Fakten erübrigt es sich, nach Gemeinsamkeiten oder Parallelen im Fundmaterial von Otterböte und Siedlungen der Asva-Gruppe zu suchen, da letztere offenkundig jüngeren Alters sind. Die wenigen Schalengefäße (sechs Stück) und vereinzelt Handhaben aus Otterböte sind schlecht erhalten. Es werden dennoch Politur und profilierte Randformen erwähnt. Den Skizzen der Typentafeln zu entnehmen, scheint

es sich um tiefe Breitformen im Sinne von Schüsseln zu handeln (Gustavsson 1997, 63, Abb. 64).¹⁶⁸ An Knickwand- und Henkelgefäßen sind in Otterböte zahlenmäßig ohnehin nur wenige vertreten. Stilistische Bezüge zur Asva-Keramik gibt es bei den Breitformen kaum. Indes begegnen in der Otterböte-Keramik die tonnenförmigen Töpfe (mit Rauhung oder Besenstrich), die sog. Robbentrangefäße (ebd., Abb. 62: b; Matiskainen 1998).

Letztlich bleiben noch die Funde aus Tjärnan. Der Siedlungsplatz, im Nordosten der Hauptinsel Fasta Åland gelegen, ist offenkundig jüngeren Alters als Otterböte und datiert in die Perioden V–VI.¹⁶⁹ In der Art der Keramik gibt es merkbare Unterschiede, u. a. die Qualität der Tongefäße betreffend. Interessant erscheint, dass Meinander (1954b, 150) auch dort zwei Warengruppen unterscheidet. Gegenüber Gefäßen von *sehr grobem Töpfergut* (Vorratsgefäße) sei die Machart *der kleineren Gefäße auffallend fein*. Wie in Asva lässt sich grubchenverzierte Kümmerkeramik von Henkel- und Knickwandschalen trennen (Meinander 1954b, 134 f., Taf. 19: a–g, 20: k–n, 21: a–f; Gustavsson 1997, Abb. 96 [Schale]). Unter den feinkeramischen Stücken sind auch Asva-typische Griffklappen und Doppelknubben (auch durchlocht). Mindestens sechs solcher profilierten, z. T. mit Handhaben versehenen Schalen stammen aus Tjärnan. Meinander wusste von ähnlichen Schalen aus dem Lausitzer Keramikkreis (*Lausitzkultur*), aus Dänemark (*Voldtofte*) und aus Asva (*mindestens eine profilierte Schale*). An der skandinavischen Herkunft der Schalen und Rohwandtöpfe von Tjärnan (und Otterböte) bestehe ihm zufolge kein Zweifel (ebd., 151).

8.10.9. Finnland

In der Asva-Keramik gibt es auch Bezüge zur Bronzezeitkeramik des finnischen Festlands. Dies betrifft die Keramikgruppe von sog. epineolithischer Fazies, also jungsteinzeitlicher Tradition. Die über lange Zeiträume und weite Regionen Finnlands hinweg unveränderte Formung und gleichbleibend grobe Machart der Keramik erschwert chronologische oder regionalstilistische Eingrenzungen. Dabei sind Grübchendekor, Besenstrich und Textilabdrücke die geläufigsten Merkmale, allerdings an grobgemagerten und wenig profilierten, flachbodigen Töpfen. Ein typischer Vertreter jüngerbronzezeitlicher Keramik im südlichen Finnland ist die sog. Paimio-Ware. Diese ist u. a. durch Dickwandigkeit, grobe Magerung und ein- oder zweireihige Grübchenverzierung gekennzeichnet, die Gefäßformen haben ein

¹⁶⁸ Ansonsten sind nur Töpfe mit Knubben versehen. Ein einziger fragmentarischer Ösenhenkel einer profilierten Schale (Gustavsson 1997, 58, Tab. 33, Abb. 53) mit einer zierlichen, etwas verbreiterten Öse auf dem Schulterknick ist erhalten. Dessen Form ist nicht mehr sicher zu rekonstruieren (Doppelknubbe?). Anders als die übrigen Gefäßformen kommt dieser Henkeltyp nicht in der vorwiegend P IV-zeitlichen Hallunda-Keramik vor (vgl. Jaanusson 1981, Abb. 43). Das ist deshalb erwähnenswert, weil er den Henkelformen von Asva nahe steht und vermutlich jüngeren Datums ist.

¹⁶⁹ Basierend auf dem Fund einer Bronzenadel mit profiliertem Kopf, datierend in P V–VI (Meinander 1954b, 139, 144; Baudou 1960, 86).

schwach ausgebildetes S-Profil (Meinander 1954b, 167 ff.; Asplund 2008, 205 f., Abb. 97). Textilabdrücke sind an Gefäßen der finnischen Südregion dagegen vergleichsweise selten (Lavento 2001, 166 f.).

Die sog. Morby-Keramik der Früh- und Vorrömischen Eisenzeit setzt die Tradition der grobkeramischen bzw. ‚primitiv‘ gestalteten Ware des Paimio-Typs fort und bedient sich in der Verzierung der gleichen Dekorelemente (Grübchen). Letztendlich gibt es Tendenzen zu einer häufigeren Gruppierung und Aufteilung der Verzierungsmuster, weg von den Aneinanderreihungen hin zu einer mehr ‚rhythmischen‘ Gestaltung (Asplund 2008, 210 f., 226 f.). Grübchenreihen im Rand- und Schulterbereich der Gefäße sind nicht mehr dominierend, es treten neuere Motivlösungen dazu, etwa die längsovalen, senkrecht angeordneten Stäbcheneindrücke, zuweilen in Reihungen und in Doppel- oder Dreifachgruppen. In der Asva-Keramik ist dieses Motiv selten (Taf. 18: 2, 42: 7), aber öfter an der Keramik von Iru anzutreffen (Taf. 57: 4, 5; 58: 1, 2, 5).

Stilistische Bezüge bestehen indes zwischen der finnischen Morby- und der festlandestnischen Keramik vom Ilmandu-Typ, aus dem Gräberfeld Ilmandu III. Ähnlichkeiten bestehen in der Verzierung mit Grübchen- und Kerbgruppen und im entwickelten S-Profil der Gefäße. Außerdem sind in beiden Gruppen Grübchen- und Kerbreihen auf den Randmündungen der Töpfe typisch (Lang 2007b, 130 ff., Abb. 61; Asplund 2008, 225 ff., Abb. 102 f.). Innerhalb der Bronze- und Eisenzeitphasen der Siedlung Iru ist der chronologische und stratigraphische Bezug dieser Keramikverzierung zur übrigen Ware noch unklar. Versuche, den Beginn des Morby/Ilmandu Zeithorizonts absolut zu datieren, scheitern an Kalibrierungsschwierigkeiten in der Radiocarbonatierung. Gegenwärtig lässt sich das früheste zeitliche Einsetzen stilistischer Morby-Merkmale nur über Kreuzdatierung einiger Grabfundkomplexe in den Zeitraum P V–VI ansetzen (siehe Asplund 2008, 218 ff.).

Es bleibt die Frage nach der Verbreitung Asva-typischer Knickwand- und Henkelkeramik in Gebieten nördlich des Finnischen Meerbusens. Profilierte und mit Henkeln versehene Gefäße stellen unter der finnischen Bronzezeitkeramik noch immer seltene Erscheinungen dar. Es sind einige wenige, vornehmlich südwestfinnische, küstennahe Siedlungsplätze der Spätbronzezeit, in denen vereinzelt Knickwandschalen aufgetaucht sind (z. B. Rieskaronmäki; Edgren et al. 1984, 115). In Verbindung mit diesen Funden ist von feiner, glatter, manchmal auch polierter Ware die Rede, deren Qualität (auch Brand) und Formgebung in auffälliger Weise von der Lokaltradition abweicht. Scharfe Gefäßkörpergliederung mit leicht konvexer Randpartie zählt neben aufwendiger Wandglättung zu den Erkennungsmerkmalen einer solchen fremdbeeinflussten Keramikware (Asplund 2008, 209 ff., Abb. 100). Doch was stilistische und morphologische Gemeinsamkeiten zwischen der finnischen und estnischen Feinkeramik anbetrifft, so mangelt es bekanntlich an Untersuchungen und quantitativen Materialvorlagen für beide Gruppen.

Ausgrabungen der Jahre 1957–1975 auf einem befestigten Hügel in Vanhalinna (finn. *Alte Burg*) in der Region Lieto, im äußersten Südwesten Finnlands, haben interessante Keramikfunde der Spätbronze- und Früheisenzeit zutage gebracht.

Unter der Siedlungskeramik sind sowohl die übliche Grobware sog. epineolithischer Fazies (mit Grübchenzier) als auch feingemagerte, glattwandige Knickwandgefäße vertreten.

Stratigraphisch lassen sich die Funde nicht immer von Gefäßresten jüngerer Zeitstufen trennen. Bronzezeitkeramik tritt zuweilen vermischt mit Funden aus der Mittleren Eisenzeit auf (ca. 500–700 u. Z.). In der Besiedlungsabfolge sind sich Vanhalinna und Asva also ähnlich. Auch ist die handgemachte Feinkeramik der Mittleren Eisenzeit in bestimmten Form- und Qualitätsaspekten mit der spätbronzezeitlichen vergleichbar. Ohne dekorative Elemente (Verzierung, Handhaben) oder wiedererkennbare Muster in der Magerungsart sind spätbronzezeitliche und mitteleisenzeitliche Scherben zuweilen schwierig auseinanderzuhalten.

Es werden mindestens 34 Gefäßfragmente aufgelistet, die als dünnwandig, profiliert und aufwendig geglättet bzw. auch poliert beschrieben werden. Qualität und Formgebung erinnern den Bearbeiter Jukka Luoto (1984) an Schalen *Lausitzer Typs*. Die Profilzeichnungen der nämlichen Knickwandgefäße zeigen die für die Schalen der Asva-Keramik ganz typischen Randformen, entsprechend den hiesigen B-Typen II, III und IV. Auch in der Oberflächenbehandlung (Glättung, Politur) und Dunkelglanz stimmen diese mit den estnischen Funden überein (Abb. 116). Von diesen sind ca. 26 verziert und zwar mit der für Asva und Ridala typischen Stempelung mittels Ringabrollung. Luoto hat sie als Einkerbungen von Fingernägeln beschrieben (1984, 39, 51–53, 122–124), doch geben sich die feinen Abdrücke bei Betrachtung der Abbildungen eher als Abrollungen tordierter Bronzeringe zu erkennen. Es scheint sich bei den Schalen aus Vanhalinna zweifelsfrei um die gleiche Verzierungstechnik wie bei der Asva-Keramik zu handeln.¹⁷⁰ Wie in Asva, Ridala und Iru befinden sich ein- oder zweireihige, gewinkelte oder horizontale Strichgruppen im Bereich des Gefäßknicks (Abb. 116). Selbst das Fischgrätenmuster aus zwei gegensätzlich verlaufenden Stempelreihen in der oberen Randzone kehrt in Vanhalinna wieder (vgl. Taf. 21: 5). Das Fragment eines schmalen Bandhenkels ist auch unter den dortigen Siedlungsfunden. Dessen Seitenränder zieren parallel verlaufende Reihen feiner Ringabdrücke. Aus Asva F stammt ein ähnlicher Henkel mit Randzier, nur mit zierlichen Kerbreihen anstelle der Abrollungen (Taf. 26: 1). An einem polierten Gefäß sind Randpartie und Mündungsrand mit Abrollungen verziert. Unter der Feinkeramik aus Asva E finden sich gleich drei Entsprechungen für diese Art von Dekor (Taf. 45: 1–3). Bemerkenswert ist also, dass in Vanhalinna gleich mehrere aus Asva bekannte Form- und Verzierungsmerkmale in der gleichen Kombination und Komposition auftreten.

¹⁷⁰ Als Gefäße *Lausitzer Typs* werden nur die Typen VGA und VGT, also profilierte, glattwandige oder polierte Schalen ohne Verzierung, bezeichnet (Luoto 1984, 30, 36 f., 39, 45, 51 f., 59, 62). Schalen mit Ringabrollungen indes werden nur beiläufig mit Funden aus Asva (zitiert wird Vassar 1955, Abb. 39) und mit grober, kerbverzierter Keramik aus den kurländischen Schiffsgräbern verglichen (zitiert wird Graudonis 1967, Taf. XLII: 7–8). Auf Datierungsfragen wird nicht näher eingegangen (Luoto 1984, 122 ff.).

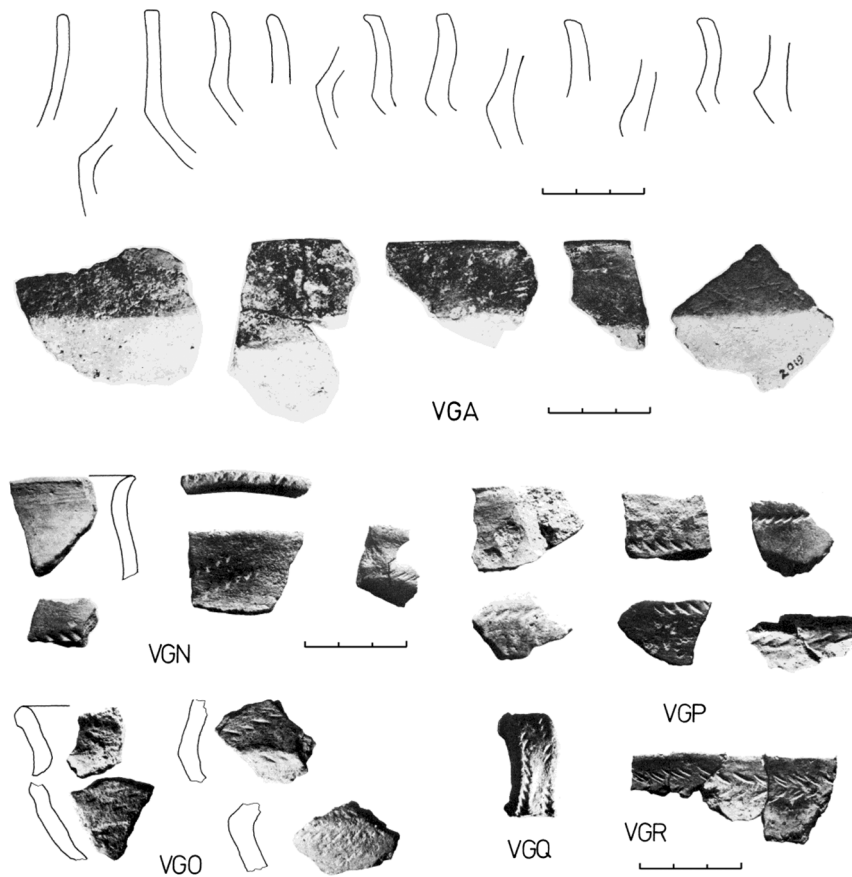


Abb. 116. Auswahl an Feinkeramik aus der Siedlung Vanhalinna im finnischen Lieto (nach Luoto 1984, Taf. VGA, VGN–VGR).

Bei der Sichtung anderer spätbronzezeitlicher Keramikgruppen im südlichen und westlichen Ostseeraum fanden sich meist nur Gemeinsamkeiten hinsichtlich Gefäßform und Oberflächenbehandlung. Selten geblieben sind überregionale Vergleiche von Gefäßfunden, an denen Formmerkmale (Knickwand), Oberflächenbehandlung (Politur) und Verzierung (Stempeltechnik und Motivik) annähernd übereinstimmend sind. Mit den feinkeramischen Schalen aus Vanhalinna lassen sich erstmals direkte Bezüge zwischen der Asva-Keramik und einem Fundplatz außerhalb der estnischen Küstengebiete herstellen. Angesichts der offensichtlich auf einzelne Personenkreise zugeschnittenen, individuellen Gestaltungsweise der repräsentativen Knickwand- und Henkelgefäße sind derartige stilistische und verzierungstechnische Vergleichsmerkmale an estnischen und finnischen Schalen sogar Hinweis auf einen sehr engen Hersteller- und/oder Benutzerkreis.

8.10.10. Zusammenfassung

Das Problem der Herkunft der Knickwandschalen von Asva bzw. der dahinter stehenden technologischen Idee beschäftigte die Forschung seit Längerem. Als potentielle Vermittler kamen zunächst der polnische Ostseeküstenbereich oder das südliche Skandinavien in Frage. Offen blieb indes, welche dieser Regionen oder archäologischen Kulturgruppen innerhalb des sog. nordisch-lusatischen Keramikstilkreises (nach Jaanusson) als wahrscheinlicherer Einflussnehmer auf die estnische Bronzezeitkultur in Frage käme. Die vergleichende Suche nach keramischen Analogien in Gebieten rund um das Ostseegebiet ist von der Prämisse geleitet gewesen, dass Neuerungen und Veränderungen im lokalen Töpfergut aus mehr oder weniger direkten und beständigen Verbindungen mit Menschengruppen von außerhalb resultieren. Sowohl der Import von Gefäßen als auch die Vermittlung gestalterisch und herstellungstechnisch neuer Ideen sei mit Fremdkontakten zu erklären. Welche Umstände und Faktoren letztendlich an der Stilanregung oder -adaptation im örtlichen Töpferhandwerk beteiligt waren, ist ebenso zu erörtern (siehe unten).

Die große Menge an Gefäßen mit ihren wechselnden und variierenden Gestaltungsmerkmalen und -details (z. B. Handhaben) aus Asva und Ridala bieten eine gute Ausgangsposition für Vergleiche mit keramischem Formengut anderer Siedlungsplätze, auch versprechen sie neue mögliche Anhaltspunkte in vergleichenden Datierungsfragen. Doch ist die Erforschung und Veröffentlichung bronzezeitlicher Siedlungskeramik in den Ländern des Ostseeraums unterschiedlich weit fortgeschritten, geleitet von eigenen Untersuchungsansätzen und -methoden. Mit der Informationslage zu Bronzezeitsiedlungen verhält es sich von Region zu Region anders. Das schließt auch die unterschiedliche Handhabung der noch immer wenigen Fundpublikationen mit ein (so auch Thrane 2008). Anders als für Gebiete des schwedischen Festlands etwa ist von der Gefäßformenentwicklung der Bronzezeitperiode auf der Ostseeinsel Gotland nur allzu wenig bekannt. Bestätigende oder widerlegende Hinweise bezüglich kultureller bzw. stilistischer Verwandtschaften zwischen der gotländischen und der Asva-Keramik bleiben noch aus, obwohl die Grabformen und Metallfunde ‚gotländischen‘ Typs im Ostbaltikum Überseeverbindungen zwischen den beiden schwedischen und estnischen Ostseeinseln vermuten lassen. In der Gotland-Frage ist man nach wie vor auf neue Grabungsergebnisse angewiesen.

Gemeinsamkeiten zwischen der Grobkeramik von Asva sowie dänischen und südschwedischen Siedlungsfunden indes bestehen. Insbesondere für die tonnenförmigen Töpfe mit grubchen- und fingertupfenverzierten Leisten finden sich im westlichen Ostseeraum einige relevante Analogien im keramischen B-Horizont (Montelius-Periode VI). Bemerkenswerterweise tritt der typische Gefäßdekor (Leiste) nur im südschandinavischen Bereich auf, im Fundmaterial Mittelschwedens scheint er zu fehlen (Eriksson 2009, 221 f., 279). Zur Keramik der B-Gruppe gehören auch S-profilerte Schalen mit zum Teil aufwendiger Glättung. Viele der in Asva und Ridala geläufigen Schalenformen kehren in dänischen und süd-

schwedischen Siedlungen und Gräberfunden wieder. In Einzelfällen gelingt es auch, analoge Handhabentypen zu identifizieren (Griffknubben und Ösenhenkel). Am höchsten fällt die Trefferquote in der vergleichenden Suche für Schonen (im Kreis Malmö) aus, Schwedens siedlungsarchäologisch am besten erforschter Bronzezeitregion.

Für Samland und das ehem. Ostpreußen lassen sich kaum Gemeinsamkeiten mit der Asva-Keramik finden. Das ist nur bedingt auf den Forschungsstand zurückzuführen und scheint eher in regionalspezifischen Entwicklungen der Gefäßformen begründet. Knickwand- und Henkelgefäße kommen im Südostbaltikum erst in der entwickelten Vorrömischen Eisenzeit auf, allerdings mit anders gearteten Formmerkmalen als in der estnischen Siedlungskeramik. In nordostpolnischen Gebieten finden sich demgegenüber treffendere Parallelen und Vergleiche mit der Asva-Keramik, wenn auch nur sporadisch, in Gräberkontexten. In einem Gräberfeld (Chłapowo 2) an der Danziger Bucht etwa wurden Schalen mit S-Profil und Asva-ähnlichen Ösenhenkeln als Deckelgefäße von Urnen verwendet. Vieles deutet bei den Urnenschalen jedoch auf kleinregionale Sonderentwicklungen hin, denn Knickwandkeramik ist in Siedlungen nordostpolnischer Gebiete nicht häufig anzutreffen. Für das ausgiebig untersuchte keramische Fundmaterial der Siedlung Woryty (Ermland-Masuren) ist nur ein verschwindend geringer Anteil an Henkel- und Knickwandschalen im lokalen Gefäßspektrum belegt. Auch in der spätbronze- und früheisenzeitlichen Gräberkeramik dieser Region gehören sie nicht zu den Leitformen. Merkwürdigerweise finden sich polierte oder geglättete Knickwandschalen vom Asva-Typ häufiger in Gräbern und Siedlungen landeinwärts gelegener, zentraler Regionen Polens (etwa in Wojewodschaften Großpolen und Lodsch). In Siedlungen wie Sobiejuchy und Smuszewo finden sich der Asva-Keramik vergleichbare Miniaturgefäße (Ridala, 1 Ex.) und verzierte Tonscheibchen (Asva A/C, 4 Ex.) wieder.

Es mutet zunächst paradox an, dass es vergleichsweise leicht fällt, gemeinsame Gefäß- und Dekormerkmale in landeinwärts gelegenen, binnenländischen Kulturgruppen Polens zu finden, schwieriger dagegen in Küstenregionen. In der bereits seit Längerem von schwedischen und polnischen Forschern geführten Debatte um die Gliederung und Abgrenzung von Keramikstilen sog. Nordischen und/oder Lausitzer Typs sind solche Phänomene wiederholt thematisiert worden (Jaanusson 1981; Dąbrowski 1989). Weite, gebietsübergreifende Distanzen im Vorkommen signifikanter Gefäß- und Stilmerkmale sind an der Bronzezeitkeramik Mittel- und Nordeuropas wiederholt zu beobachten und scheinen nicht unbedingt außergewöhnlich zu sein. Dreh- und Angelpunkt der Debatte um die Reichweite und Grenzziehung von keramischen Stilprovinzen sind Gefäße oder Gefäßgattungen in Siedlungen und Gräberfeldern Mittel- und Nordschwedens, die hinsichtlich Formgestaltung, Oberflächenbehandlung, Dekor und Tonverarbeitung in der Tat als südliche Importe oder davon inspirierte Nachahmungen anmuten.¹⁷¹

¹⁷¹ Dąbrowski 1981, 111: *Bemerkenswert ist auch, daß die in Skandinavien gefundenen Gefäße nicht nur an lausitzische Formen aus Pommern oder dem Odergebiet anknüpfen, sondern auch an Gefäße, die für die Lausitzer Gruppen in Zentral- und Südpolen charakteristisch sind.*

Von den in der älteren Literatur wiederholt postulierten Stilverbindungen zwischen der Keramik des sog. Lausitzer Kulturkreises und der estnischen Asva-Keramik kann nicht mehr die Rede sein. Anders als in der südsandinavischen Zone sind im ganzen Ostbaltikum keine der Kegelhals- und Terrinenformen in Siedlungen oder Gräbern anzufinden. Zu stark scheint der Konservatismus in den grobkeramischen und eintönig verzierten Topf- und Schüsselformen der Siedlungen der Asva-Gruppe ausgeprägt zu sein. Schalen mit Politur und Knickwand (oder S-Profil), zweifelsohne typisch für Gebiete bzw. Kulturgruppen des mitteleuropäischen Urnenfelderkreises, sind indes keine Phänomene der sog. Lausitzer Keramik allein. Mittlerweile steht fest, dass die frühesten glattpolierten Knickwandschalen im Nordischen Raum spätestens in der Mittleren Bronzezeit auf der archäologischen Bildfläche erscheinen (vor der Periode IV nach Montelius), somit sehr wahrscheinlich bereits vor dem eigentlichen Ausbreitungshorizont des Lausitzer Urnenfelderstils (Eriksson 2009, 282, Taf. 3, 6). Die Entwicklung und Ausformung der Nordischen Keramikprovinz versteht sich vielmehr als Ergebnis eines allmählichen Prozesses und des gebietsübergreifenden Ausbreitungsphänomens der mittel- und ostmitteleuropäischen Urnenfelderkulturen.

Die lange Zeit vorherrschende Idee direkter Lausitzer Stileinflüsse polnischer Gebiete sowohl in den Norden als auch ins Ostbaltikum wurde mit den Forschungen Jaanussons (1981) relativiert. Seitdem richtete sich der Fokus stärker auf die Asva-Keramik und die Frage skandinavisch-ostbaltischer Kulturverbindungen. Die Knickwandschalen aus Estland dennoch alleinig auf skandinavische Vermittlung zurückzuführen, erscheint angesichts der derzeitigen Quellenlage zu gewagt. Schwierig ist auch die Beantwortung der Herkunftsfrage der Ringabrollung an Knickwandkeramik, eine im Ostseeraum selten nachgewiesene Technik der Stempelverzierung. Bisher sind Vergleichsfunde zur Asva-Keramik nur für einen einzigen Fundplatz in Südwestfinnland nachweisbar (Vanhalinna, Lieto). Die Übereinstimmungen in Gestalt und Verzierung der estnischen und finnischen Schalen sind frappant, sie lassen sogar an einen gemeinsamen Herstellerkreis denken.

Geblichen ist eine gewisse Ratlosigkeit bezüglich der Stilprovenienz der Schalen- und Henkelkeramik der Asva-Gruppe, denn bislang fehlt es an keramischen Lokalgruppen in Gebieten außerhalb des Ostbaltikums, deren Gefäßformen- und Verzierungsspektrum eindeutige Wiedererkennungswerte oder Bezüge bieten. Es treten im überregionalen Vergleich der Keramikgruppen wiederholt stilistische Bezüge und Reminiszenzen auf, doch meist in einer eklektischen Weise oder sie lassen wegen der individualisierten Gestalt der Henkelschalen der Asva-Keramik keine allgemeingültigen Schlüsse in Bezug auf geographisch einzugrenzende Kulturkontakte zu. Übereinstimmungen lassen sich häufig in bestimmten Gefäßdetails (z. B. Griffknubben) finden. Doch treten diese auch stil- und formenkreisübergreifend auf, in den meisten Fällen an völlig verschiedenen Gefäßtypen und anderen Verwendungskontexten (d. h. hier Siedlungs-, dort Gräberfund).

8.11. Die Asva-Keramik – Konservatismus und Innovation

Interessant erscheint die sich in der estnischen Bronzezeitkeramik zeigende Ambivalenz im Sinne einer ausgeprägten Tradition in Stil und Technik einerseits und in den sich offenkundig verändernden Ess- und Trinksitten andererseits. Die große Masse der Asva-Keramik zeigt sich in Morphologie und Herstellungsweise von einer konservativen Seite, mit typischen Merkmalen einer seit der Frühbronzezeit großräumig verbreiteten keramischen Stilprovinz der osteuropäischen Waldzone (siehe z. B. Jaanusson 1985). Es sind die grubchen- und besenstrichverzierten Töpfe der Asva-Gruppe, in der Tradition der Keramik sog. epineolithischer Fazies (auch ‚Kümmerkeramik‘), die sich jeglichen stilistischen oder technischen Fremdeinflüssen und Neuerungen erwehrte. Im offenkundigen Kontrast zu der eintönig gestalteten Grobkeramik stehen nun die qualitativ und ästhetisch anspruchsvollen Knickwand- und Henkelgefäße in den estnischen Siedlungen der Asva-Gruppe. Im ganzen Ostbaltikum ist diese Form der Feinkeramik nur auf der Insel Saaremaa und im nordestnischen Küstengebiet und im vergleichsweise kurzen Übergangszeitraum von der Spätbronze- zur Früheisenzeit aufgetreten.¹⁷² Die besagten Schalen, mengenmäßig ungefähr ein Drittel der ermittelten Gefäßeinheiten von Asva und Ridala ausmachend, vermitteln Einblicke in ganz spezielle Ess- und Trinkgewohnheiten der Bronzezeitgemeinschaften. Warum sich derartiges Tischgeschirr in kontemporären Siedlungsfunden lettischer und litauischer Gebiete nicht findet, mag in anderen Sitten der Speisung und Darreichung begründet sein.¹⁷³

In Regionen östlich der Ostsee lassen sich also Veränderungen in der Materialkultur feststellen, die einen weiten Spielraum für Interpretationen zulassen. Auf der einen Seite weist dies auf einen Wandel in der Gebrauchsauffassung von Keramik und in den Produktionstechniken, wenn auch nur den Bereich der Asva-Feinkeramik betreffend. Mögliche Hintergründe und Ursachen solcher Veränderungen wurden bereits am Thema der Ausbreitung des sog. Lausitzer Keramikstils im Norden (Dänemark, Süd- und Mittelschweden) diskutiert. Die Auslöser, Prozesse und Stadien in der Vermischung fremder und traditioneller Stilmerkmale der Keramik haben H. Jaanusson und J. Dabrowski ausgiebig erörtert (siehe Kap. 8.10). Der Fokus lag auf Interaktions- und Kommunikationsformen zwischen keramikverarbeitenden Bronzezeitgruppen und zwar über die in der Literatur bis dato

¹⁷² M. Meyer (2005, 209 f.) beschreibt an anderer Stelle ein ähnliches Phänomen in Verbindung mit der latènezeitlichen Przeworsk-Keramik im Oder-Bereich: nämlich *eine selektive Übernahme der fremden Elemente in unterschiedlichen Siedlungstypen*. Die räumliche Verbreitung von Przeworsk- und Drehscheibenkeramik scheint dort vom jeweiligen Bodenmilieu und seiner Agrarfähigkeit abzuhängen. In Höhensiedlungen konnte die fremdartige Keramik des Przeworsk-Typs auch nicht nachgewiesen werden.

¹⁷³ Insofern dort die Schalen nicht aus organischen Materialgruppen (Holz, Horn, Leder) bestanden. Alles in allem spiegeln sich im Überlieferungsbild regional abweichende Rezeptionen in Bezug auf keramisches Trinkgeschirr wider. Augenscheinlich wurden keramische Schalengefäße im Ostbaltikum nicht von allen Bronzezeitgemeinschaften gleichermaßen geschätzt oder verwendet.

gängigen kulturhistorischen Paradigmen hinaus (Migrationen, Importe etc.). Der in den letzten Jahrzehnten deutlich verbesserte Forschungsstand zur Bronzezeitkeramik im westlichen und südlichen Ostseeraum lässt die stilistischen und formalen Grenzen zwischen den Nordischen und Lausitzer Kulturkreisen verwischen, mittlerweile darf in diesem Zusammenhang von einem überregionalen Stilkreis ‚nordisch-lusatischer‘ Prägung gesprochen werden. Wesentlicher ist die Erkenntnis bezüglich der Übernahme von *Produktionsvorbildern aus verschiedenen Richtungen* als hauptsächlicher Aspekt in der Verschmelzung von traditionellen und innovativen Mustern in der Keramikverarbeitung. Die Verbreitung neuer Muster kann sich demnach über benachbarte, koexistierende Gemeinschaften vollzogen haben (sog. *neighbour effect model*). Gemeint ist also die Übertragung von Stilen und Herstellungstechniken von Region zu Region, wo selbst marginale Änderungen Folgen für die regionale Stilentwicklung haben können. Solche und ähnliche Phänomene sind typisch für die mitteleuropäische Urnenfelderzeit, wo gleichartige Stilerscheinungen an Keramik eine geographisch weite Streuung aufweisen. Dieser Mechanismus hinter der Verbreitung gewisser Herstellungsmerkmale ist auch im Sinne eines *cross linking of different production traditions* beschrieben worden (so bei Dabrowski 1988, 109; 1989, 76; siehe auch Thrane 2008, 246 ff.).

Auf Fragen nach dem Wesen und den Abläufen hinter der Verbreitung von Innovationen und der Entstehung keramischer Synthesephänomene liefern diese Erklärungsmodelle zumindest in der Theorie einige Antworten. Das ‚Einheiraten‘ und die Zuwanderung töpfernder Personengruppen gelten nicht mehr als alleinentscheidende Faktoren für das Einbringen neuer Formen oder Motive. Wie sich solch ein von Innovationen angeregter Stilbildungsprozess zusammensetzt, hat Eriksson anhand folgender Entwicklungsphasen beschrieben (2009, 57 f., Abb. 8): Importierte Keramik oder vor Ort praktiziertes, neues Töpferwissen sind Auslöser in diesem Prozess (Innovationsphase). Unter Wahrung der gewohnheitsmäßigen oder traditionsbasierten Abläufe in der Keramikverarbeitung kommt es zur Übernahme ausgewählter Fremdmerkmale und der Anpassung an lokale Formen (Phase der lokalen Implementierung). In der nächsten Phase verschmelzen alte und neue Merkmale nach und nach zu einer neuen Herstellungstradition (Phase der Traditionsbildung). Dieses Modell bezieht sich auf Abläufe in der Verbreitung keramischer Innovationen im mittelschwedischen Mälargebiet nach Ausweis der archäologischen Quellen. Für die östlichen Regionen des Ostseeraums ist es in Teilen sicherlich anwendbar, doch ist die Ausgangssituation im Fall der Asva-Keramik eine differenzierte. Die Ausbreitung sog. Lausitzer Stilmerkmale im südlichen Teil Skandinaviens betrifft mehr oder weniger alle Gefäßgruppen der dortigen Siedlungs- und Gräberkeramik, wenn auch in unterschiedlicher Intensität. In der Asva-Keramik jedoch sind Veränderungen keramischer Formen nur in den estnischen Siedlungen vorzufinden, sie betreffen dort nur eine ganz spezielle Keramikform von offensichtlich speziellem Bedeutungs- und Gebrauchswert. Die Grobkeramik der Siedlungsplätze der Asva-Gruppe blieb – und dies ist bemerkenswert – von neuen stilistischen Einflüssen größtenteils unberührt.

Es stellt sich somit die Frage, was es mit diesen qualitativen und ästhetisch-formalen Differenzen zwischen Grübchenkeramik und Knickwandschalen auf sich hat und wie diese im Lichte von Tradition und Innovation zu erklären sind.

8.11.1. Die Grobkeramik im Zeichen von Konservatismus und Tradition

Bei der Gefäßgruppe der grobkeramischen und dickwandigen Töpfe und Schüsseln fällt deren Einheitlichkeit bezüglich der Formgestaltung und Größe auf, alles in allem wirken diese sehr determiniert, nahezu standardisiert.¹⁷⁴ Das Beharren auf Gefäßformen und bestimmten Verzierungsmustern, einige bereits spätneolithischer Tradition (etwa Grübchenreihe), weist zunächst auf erfahrungsgemäße Gewohnheiten und eine funktionale Anpasstheit der Keramik. Die Herstellung der dickwandigen Töpfe beschränkte sich auf einfache Grundtechniken und bezeugt einen vergleichsweise minimalen Aufwand in der Reproduktion der Gefäße. Ein Erklärungsansatz wäre, das starre Festhalten an konventionellen Methoden der Gefäßherstellung und -gestaltung auf beschränkte technisch-praktische Fähigkeiten und Möglichkeiten der Töpfer(innen) zurückzuführen. Andererseits könnten die einfachen Gefäßformen auch optimal an bestimmte Funktionen angepasst und auf den Bedarf der täglichen Anforderungen entsprechend zugeschnitten gewesen sein. Bemerkenswert ist jedenfalls diese im Ostbaltikum über die lange Bronzezeitperiode zu beobachtende Unveränderlichkeit und Beständigkeit in Form und Qualität der Keramik. Es hat zumindest den Anschein, dass Verwendungszweck und Gebrauchswert der Gefäße festgelegt waren, d. h. auch Nutzen und Nachfrage in der Keramikverarbeitung unveränderlichen Regeln unterlagen.¹⁷⁵ Bedürfnisse nach Veränderungen im Formenspektrum mögen eventuell nicht bestanden haben, somit auch keine Notwendigkeit, die technischen Abläufe des Töpferns ökonomischer zu gestalten und aufwandsmindernde Methoden zu finden. Dieser Konservatismus ist gleichzeitig Anzeichen für angewandte motorische, automatisierte Bewegungsmuster in Tonverarbeitung, Gefäßaufbau, Brennprozess und Verzierung. Diese Einzelabläufe verliefen regelkonform, wurden auch so erlernt, nachgeahmt und weitervermittelt. Der gesamte Verarbeitungsprozess war kulturell ‚eingepägt‘ bzw. konditioniert. Solange das Keramikprodukt in Form, Funktion und Belastbarkeit den gewohnheitsmäßigen Erwartungen entsprach, war eine wissenschaftliche Aufklärung über technologische Prinzipien und Vorteile der Herstellung einschließlich

¹⁷⁴ Trotz der monoton wirkenden Erscheinung der Töpfe sind diese in Form und Aussehen nicht alle deckungsgleich. Die Flüchtigkeit und der Mangel an Sorgfalt in der ausgeführten Verzierungsweise und Oberflächenbehandlung ist den Gefäßen deutlich anzuerkennen.

¹⁷⁵ Es gibt ethnographische Fallbeispiele zu keramikproduzierenden Gemeinschaften, wo langzeitlich konstante Stilerscheinungen auf kleine Abnehmerkreise, auf saisonale Produktion begrenzten Ausmaßes, u. a. für die notwendigsten Gefäße, zurückzuführen sind. I. d. R. ist der dort zu beobachtende Herstellungsaufwand minimal. Spezialisierungstendenzen und Märkte bzw. Nachfrage sind hinsichtlich keramischer Produktpalette und Qualität nachweisliche Einflussfaktoren, aber nicht immer bestimmend für Traditionsbildungen. Bei sporadisch ausgeübter Töpferei und fehlender Routine erleichtern und vereinfachen Rückgriffe auf bewährte, traditionelle Formbildungen die keramische Produktion (siehe Knopf 2002, 195 ff.).

Weiterentwicklung und Verbesserung bestimmter Eigenschaften des jeweiligen Gefäßes für den Abnehmer oder Benutzer wohl nebensächlich oder kaum relevant. Im Vorfeld festgelegte und nicht weiter hinterfragte Schritte und Abläufe in der Herstellung und Nachahmung boten gleichzeitig weniger Risiko für Fehler oder unerwünschte Abweichungen, machten somit das Anlernen und Ausführen auch für Nichtspezialisten praktikabel. Experimentierfreudigkeit und Kreativität wurden offenbar unterdrückt, weil sich mit der Asva-Keramik feste, von Gewohnheiten und Traditionen geprägte Vorstellungen verbanden. Auch das wiederum mag Geschmacks- und Ästhetikempfinden der Bronzezeitmenschen in Verbindung mit bestimmter Gebrauchskeramik beeinflusst haben. Insbesondere bei der monotonen Wiederkehr von Grübchenverzierungen mag man an solche kulturell bedingten Festlegungen denken, womöglich als Teil einer abstrakten, symbolbeladenen Bilder- und Formensprache.¹⁷⁶

Noch fehlt es an aussagekräftigen materialbasierten Analysen der Asva-Keramik hinsichtlich Funktionalität, Haltbarkeit (Qualität) und Lebensdauer der Gefäße, somit zu verlässlichen Angaben zu deren Verwendungszwecken und Gebrauchswerten. Die ungebrochene Formtradition in der Asva-Keramik ist schließlich auch als das Resultat beständiger, über lange Zeit hinweg unveränderter Wirtschaftsweisen und Methoden der Lebensmittelzubereitung und -aufbewahrung zu deuten.¹⁷⁷

8.11.2. Die Feinkeramik im Zeichen von Innovation

Die Knickwand- und Henkelschalen der Siedlungen der Asva-Gruppe treten als neue Erscheinungen im Gefäßtypenspektrum hervor, von Vorgängern dieser Gefäßformen in der älter- und mittelbronzezeitlichen Siedlungskeramik im Ostbaltikum ist bislang nichts bekannt. Man muss sich indes in Erinnerung rufen, dass das Siedlungswesen und die materielle Kultur der Vorgänger-Periode von Asva noch immer ein offenes Forschungskapitel darstellt. Das Fehlen sowohl feinkeramischer Knickwandformen als auch von geschlossenen Siedlungsplätzen des Asva-Typs vor der Spätbronzezeit kann in einem unzureichenden Forschungsstand begründet sein. In Asva selbst ist die Knickwand- und Henkelkeramik bereits von Beginn an im Gefäßrepertoire vertreten, sie hat dort nicht etwa verzögert oder verspätet Einzug gehalten. Das gilt insbesondere für die Schalen mit Politur und Ringabrollung. In den Siedlungen der Asva-Gruppe existierten Grob- und Feinkeramik nebeneinander, gehörten aber offenkundig getrennten Funktionsbereichen an. Diese sowohl im Nordostbaltikum als auch in Ostmittel-

¹⁷⁶ Zu erwähnen an dieser Stelle sei Erikssons (2009, 221 f., 279) Deutung gewisser Dekorelemente an Töpfen des nordisch-lusatischen Kreises im Sinne anthropomorpher Symbole, so z. B. die plastischen Leisten oder auch die Textilabdrücke.

¹⁷⁷ In Estlands vorgeschichtlicher Keramik scheinen sich traditionell bedingte Merkmale der Gefäßform und Motivsymbolik noch lange über die frühe Eisenzeit hinaus gehalten zu haben. Schalen mit S-Profil und der typischen Stempelverzierung, Abrollungen mittels Ringen oder Rollrädchen kommen vereinzelt in der Mittleren und Jüngeren Estnischen Eisenzeit vor (siehe z. B. Moora 1955, Abb. 27: 2; Mägi 2002, Taf. 85: 3).

schweden auftretenden bronzezeitlichen Knickwand- und Henkelschalen werden in der jüngeren Forschung zunehmend im Lichte urnenfelder- und hallstattzeittypischer Ess- und Trinksitten bzw. -riten gesehen (Lang 2007b, 265; Eriksson 2009, 281).

Es hat demnach den Anschein, dass das Erscheinen der Feinkeramik in Estland bestimmte Veränderungen und Neuerungen in der Lebenswelt der Bronzezeitmenschen anzeigt, wenn auch nur auf einer mikrokommunalen Ebene. Der Wandel im Formenspektrum keramischer Gefäße, welcher erstmals mit den Siedlungen der Asva-Gruppe greifbar wird, bedeutet auch eine gewisse Umstellung auf dem keramikverarbeitenden Sektor. Den Gefäßeigenschaften (Magerung, Brand) nach zu urteilen, könnte ein Großteil der Knickwand- und Henkelschalen vor Ort hergestellt worden sein (siehe Kap. 8.3.6). Es ist davon auszugehen, dass in Asva die Grobkeramik auch mit feinkeramischen Breitformen im einfachen Gruben- oder Meilerbrand zusammen produziert wurde. Die Herstellung der profilierten und polierten Schalen verlangte indes eine kompliziertere, nachhaltigere Bearbeitung von Gefäßkörper und -oberfläche, also vergleichsweise mehr Arbeitsaufwand und -sorgfalt als bei den Töpfen. Einen nennenswert form- und dekorverändernden Einfluss auf die Grobkeramik hat die Gefäßgruppe der Schalen dennoch nicht gehabt.

Die Knickwand- und Henkelschalen der Asva-Keramik zeigen ein bemerkenswert vielseitig-wechselhaftes Erscheinungsbild. Im Vergleich mit der Grobkeramik und seinem festgelegten Gestaltungskanon fallen der Detailreichtum und die Differenziertheit der Formen auf. Anders als bei der Grobkeramik lässt die Gestaltung der Schalen wenig an Normen und Zwängen erkennen, zeugt von einer gewissen Offenheit individuellen, formalen Veränderungen und Abweichungen gegenüber. Die meisten Gefäße sind sich in der Formgebung, der Oberflächenbehandlung und dem Dekor durchaus ähnlich, was übrigens auch durch das eingeschränkte Spektrum an verwendeten Verzierungstechniken bedingt ist. Die Ausführung und Gestaltungsweise der Dekormuster jedoch scheint ständig zu wechseln. Anders als bei den dickwandigen Töpfen und Schüsseln gibt es nur vereinzelte Schalen, die in ihren Gefäßeigenschaften und Machart untereinander vergleichbar bzw. annähernd deckungsgleich erscheinen. Auch in dieser Hinsicht stechen die Schalen aus der Masse der Grobkeramik heraus. Etwaige überregionale Stilbezüge sind nur an ausgesuchten Verzierungsmerkmalen festzumachen. Dieser Umstand verkompliziert die Suche nach relevanten Analogien in der Siedlungskeramik anderer Bronzezeitplätze im Ostseeraum ungemein. Wie also erklärt sich die Differenziertheit der Feinkeramik?

Zunächst sind Lebensdauer und Nutzungsintensität der Knickwand- und Henkelgefäße ganz wesentliche Faktoren für den Anfälligkeitsgrad in Bezug auf stilistische Veränderungen. Der Trend zur Individualisierung ist somit in den funktionalen Eigenschaften begründet. Gegenüber der vergleichsweise immobilen und robusten Topfkeramik fanden Ess- oder Trinkgefäße ungemein häufiger, womöglich nicht nur alltägliche Verwendung. Dazu kommt der Faktor der material- und formbedingten Anfälligkeit. Die dünnwandigen, scharfkantigen

Schalenformen mochten Beschädigungen nicht längerfristig widerstehen, Stoß- und Bruchstellen waren unvermeidlich. Da die meisten Schalen offenkundig rundbodig gewesen sind, wurden diese vermutlich seitenverkehrt mit der Öffnung nach unten, also auf den bruchempfindlichen Mündungsrand, abgelegt. Einen frühzeitigen Verschleiß mag dies zusätzlich begünstigt haben. Vor allem die Handhaben waren am wenigsten resistent gegen Brüche, aber der ständigen Bewegung und Beanspruchung in besonderem Maße ausgesetzt. Die schmalen, eingezapften Henkel werden des Öfteren erneuert oder ersetzt worden sein. Die Henkelschalen waren auch beim Transport nicht vor Abnutzung und Verschleiß gefeit. Wie die kleinteiligen Ösenhenkeln zeigen, wurden die Schalen an einer Hänigeschnur befestigt bzw. aufgehängt, litten also unter ständiger, mehr oder weniger passiver Belastung. Das stetige Erneuern und Ersetzen der Handhaben würde die verschiedenartige Gestalt der meisten erhaltenen Henkelbruchstücke erklären. Letztendlich mag auch die vergleichsweise kurze Lebensdauer der Henkelschalen und deren Anfälligkeit für Reparaturen oder Neuanfertigung die Aufnahmefreudigkeit stilistischer Veränderungen und Neugestaltungen in der sog. Feinkeramik erklären.¹⁷⁸

Künftig noch näher in Betracht ziehen sollte man den Aspekt mutwilliger Zerstörungsakte in Verbindung mit spezifischen Symbolträgern, in dem Falle auch mit feinkeramischen Gefäßen. Das willentliche, aus kultisch-rituellen Beweggründen o. ä. motivierte Zerbrechen von Objekten ist in den archäologischen Hinterlassenschaften der Bronzezeit allgegenwärtig. Bislang hat man die Spuren solcher mutwilliger Zerstörungshandlungen vornehmlich an Metallfunden aus Horten und Gräbern beobachtet und diskutiert.¹⁷⁹ Hinweise auf bronzezeitliche Praktiken in Verbindung mit intentionellem Gefäßbruch stammen bislang vornehmlich aus dem Gräbermilieu. Jüngste archäologische Untersuchungen machten aber auch auf Nachweise rituell motivierten Keramikbruchs in Bronzezeitsiedlungen, etwa in Südengland, aufmerksam (Brück 2006, 300 ff.).

Bei den flachen, handlichen Knickwand- und Henkelschalen ist es durchaus denkbar, dass diese als Teile des persönlichen Besitzes auch auf längeren Fahrten oder Reisen stets mit dabei waren. Die in Verbindung mit der Tischkeramik praktizierten Ess- und Trinksitten muss man sich demnach nicht nur auf den häuslichen Bereich beschränkt vorstellen. Letztendlich kommen auch die Schalen selbst als begehrte, weitverhandelte Tauschwaren in Frage. Auf die möglichen Formen und Wege des Gütertauschs in der Bronzezeit im Ostseeraum ist V. Lang wiederholt eingegangen. Bezogen auf skandinavisch-nordostbaltische Kontakte favorisiert er die von der Ethnoarchäologie inspirierte Idee eines weiträumig praktizierten Gabentauschs. Dabei mag das Verschenken und Tauschen präziöser

¹⁷⁸ Die gegenüber der ‚Gebrauchskeramik‘ merklich kürzere Haltbarkeitsdauer und häufigere Reproduktionsrate der sog. Küchenkeramik (*kitchen pottery*) des Lausitzer Kulturkreises hat J. Dabrowski (1988, 108) angesprochen. Umso bemerkenswerter erscheint ihm der trotz alledem langanhaltende Formentraditionalismus in dieser Region.

¹⁷⁹ Zur Problematik mutmaßlicher Zerstörungshandlungen im Hortmilieu der Bronzezeit siehe Sperling (2013).

Objekte zwischen lokalen Eliten der Wahrung und Sicherung überregionaler, sozioökonomisch bedeutender Allianzen gedient haben. Als weitverhandelte, prestigeträchtige Wertobjekte werden die mutmaßlich importierten Stein- und Bronzeäxte oder solche von offenkundigem Fremdcharakter gedeutet (Lang 2007b, 41; Lang & Kriiska 2007, 110 f.). Die Knickwand- und Henkelschalen aus den Siedlungen der Asva-Gruppe könnte man sich ebenfalls in der Rolle als wertvolle Tauschobjekte – der Spätbronzezeit – vorstellen. Alles in allem bleiben Annahmen bezüglich eines unter bronzezeitlichen Gesellschaften im Ostbaltikum praktizierten Güter- und Gabentauschs wegen des problematischen Einzelfundcharakters der ostbaltischen Bronzen und des Fehlens der Asva-Feinkeramik außerhalb des Siedlungsmilieu strenggenommen hypothetisch bzw. schwierig nachweisbar.

In der Forschung ist man auf das Thema der Fremdeinflüsse und ihrer Ursachen in der estnischen Bronzezeitkeramik kaum eingegangen. Das betrifft insbesondere die Frage der Vermittlungswege der materiellen wie geistigen Innovationen. Zum Teil liegt dies auch daran, dass das autochthon-traditionelle Kulturelement stets gesondert betont wurde, die Keramik im Ganzen als ein Anzeiger kultureller Identität im Sinne einer zusammengehörigen Traditionsgemeinschaft gesehen wurde. Den Fremdeinfluss in der Keramik hat man auf Fremdkontakte zurückgeführt, ohne explizit an Importe oder Migrationen ins Ostbaltikum zu denken (siehe Lõugas 1970a; Jaanits et al. 1982). Vielmehr hat man die keramischen Form- und Dekorveränderungen als Zeugnisse eigeninitiativ handelnder Bronzezeitmenschen betrachtet, sozusagen als Belege ihrer ‚Offenheit‘ jeglichen Außenkontakten und Innovationen gegenüber. In der keramischen Stilentwicklung der Vorrömischen Estnischen Eisenzeit hat V. Lang vier Sondergruppen (Mikrostile) herausgearbeitet, die sich durch unterschiedliche lokale und überregionale Bezüge auszeichnen. Gedeutet werden die Fremdmerkmale als Resultat der bewussten und freiwilligen Inkorporation eigens ‚mitgebrachter‘ Neuerungen (also von außerhalb). Das bereits vorhandene, traditionelle Eigenwissen um die Herstellung und Verwendungsbereiche der Keramik soll demnach gezielt, aber nur bedarfsweise erweitert oder bereichert worden sein (Lang 2007b, 258 f.).¹⁸⁰ Im Ostbaltikum ansässige Töpfer(innen) mit Migrationshintergrund also können bei dieser Art von Vermittlung und Übernahme von Neuschöpfungen bedingt in Betracht gezogen werden: Lang zufolge können Heiratsverbindungen, Menschenraub oder Versklavungen durchaus eine Rolle bei der Stilausbreitung gespielt haben (ebd.). Favorisiert wird indes, so scheint es, die Idee von stark von Eigenidentitätssinn und Traditionsbewusstsein gekennzeichneten ostbaltischen Kulturgruppen, die – in ihren häufigen Kontakten mit Fremdgruppen in einem kulturellen Eigenbewusstsein bestärkt – nur sporadisch Neuerungen ‚durchließen‘.¹⁸¹

¹⁸⁰ *It is difficult to imagine tradesmen from faraway countries carrying their delicate clay vessels over long distances and using them to demonstrate to the local people the ‚proper‘ way of making ceramics. It is more likely that local people went to other countries where they saw various styles of ceramics;...* (Lang 2007b, 258).

¹⁸¹ Die estnischen Kulturgruppen in dieser aktiven ‚Nehmerrolle‘ zu sehen, entspricht so gar nicht dem in der bisherigen Literatur entworfenem, von kultureller Rückständigkeit geprägten Bild ostbaltischer Bronzezeitgemeinschaften, wenn es um das Thema Metallreichtum bzw. -armut im Ostseeraum geht (siehe Kap. 7).

Wie breit gefächert jedoch die tatsächliche Palette möglicher Einflussfaktoren auf Keramikverarbeitung, nämlich in Bezug auf Veränderungen, ist, zeigen diverse Untersuchungen in der Ethnographie und Archäologie. Aus Thomas Knopfs vergleichenden, ethnoarchäologischen Beobachtungen etwa wird ersichtlich, wie sehr der Markt (und die Nachfrage), der herstellungstechnische Entwicklungsstand, das individuelle Können und der Zugang zu geeignetem Rohstoff- und Gerätematerial zu den jeweiligen Innovationsprozessen in prähistorischen keramikverarbeitenden Gemeinschaften beitragen. Veränderungen in der Ausübung von Töpferei hängen im Wesentlichen mit Bewegungen in gesellschaftlichen Bereichen zusammen. So können Ursachen soziopolitischer und religiöser Art, ihrerseits von ökologischen und klimatischen Rahmenbedingungen diktiert, angeführt werden. Veränderungen auf dem demographischen und ethnischen Sektor tun ihr Übriges (Knopf 2002, 195–222, Abb. 37).

Thomas Eriksson (2009, 280 ff.) zieht für das mittelschwedische Mälartal gravierende ökologische, klimatisch bedingte Veränderungen zum Ende der Bronzezeit in Betracht, die mehr oder weniger erheblichen Einfluss auf den Lebenswandel der damaligen Bewohner dieser Region gehabt haben können. Demzufolge könnte das Verschwinden der Henkelschalen im archäologischen Fundbild der frühen Eisenzeit einen Einschnitt in der Ausübung religiös-kultureller Bräuche und Gewohnheiten anzeigen, dies in Reaktion auf die veränderten ökologischen Rahmenbedingungen. Maßgebliche gesellschaftliche Veränderungen sollen demzufolge auch ihre Spuren in der Keramikverarbeitung, d. h. in Form und Qualität der Gefäße, hinterlassen haben.

Für die Neuerungen in der Asva-Keramik, diese betreffen Aspekte des Stils, der Herstellungstechnik (Form und Aufbau) und der Funktion in der Gefäßkategorie der Henkel- und Knickwandschalen, sind verschiedene Ursachen und Vermittlungswege angeführt worden. Der Umstand, dass sich etwaige Neuerungen nur an einer bestimmten Gefäßgruppe manifestieren, nicht aber an der stets mit Grübchenreihen verzierten Grobkeramik gleichen Siedlungsmilieu und Zeithorizont, weist ganz offensichtlich auf unterschiedliche soziale Verwendungsbereiche und Bedeutungsebenen innerhalb der Siedlungskeramik. Ein möglicher und alternativer Erklärungsansatz wäre, etwaige in der besonderen Verbindung zwischen Funktionalität und Stilbildung eine identitätsstiftende, persönlichkeitsbezogene Komponente herauszulesen, wie sie nur den Knickwand- und Henkelschalen und weniger den grobkeramischen ‚Haushaltsgefäßen‘ zukam.

8.11.3. Grobkeramik, Feinkeramik und die Frage der kulturellen Identität

Die hier dargelegten Beobachtungen und Feststellungen bezüglich zweier, formal und funktional differenzierter Keramikgattungen verlangen nach abschließenden Überlegungen zu den Urhebern und Benutzern des keramischen Formenguts sowie zu einem sich möglicherweise in der Keramik spiegelnden Identitätsbewusstsein sozialer Gruppen. Nicht nur der Umstand, dass die Knickwand- und Henkelschalen

im Ostbaltikum der Bronzezeit nur in Siedlungen der Asva-Gruppe vorkommen, verdient Aufmerksamkeit, sondern auch der eigenartige Dualismus bezüglich Konservatismus und Innovation in Stil und Technik der Asva-Keramik.

Mit der besagten Identitätsfindung im archäologischen Material geht die Erwartungshaltung einher, in homogenen und merkmalsähnlichen Kulturercheinungen (hier: Stil und Technik) spezifische soziale Verhaltensmuster und somit identifizierende Erkennungsmerkmale einer materiellen Kultur zu sehen. Gemeint ist somit keine ‚kulturelle‘ (oder gar ethnische) Identifizierung, auch wenn der Begriff archäologische Kultur selbst eine imaginäre Gemeinschaft suggeriert.¹⁸² Hierbei kann es nur um ‚kollektive‘ oder gruppeninterne Identität im Sinne von sozialen Einheiten gehen und zwar so wie sie sich im archäologischen Befund von Asva im Sinne einer Siedlungsgemeinschaft mit getrennten Wohnsituationen interpretieren lassen. Unter der Prämisse, dass Gruppen zur Wahrung von Gruppenintegrität und Gemeinschaftszugehörigkeit ein gegenüber anderen Gruppen abgrenzendes Verhalten an den Tag legen und diese sich u. a. in der Keramik manifestiert findet, stellt sich die Frage, welche der beiden Gefäßgruppen mehr an Gruppenidentität vermitteln könnte. Zwar dominiert die dickwandige Topfkeramik mit Grübchendekor das Fundmaterial der Asva-Gruppe in Menge und Masse deutlich. Die den groben Töpfen zahlenmäßig deutlich unterlegenen feinkeramischen Knickwand- und Henkelschalen indes zeichnet ihre besondere Formenvielfalt und Qualität aus. Ästhetische und ergonomische Aspekte haben bei der Gestaltung dieser Gefäße zweifelsohne eine große Bedeutung gehabt. Bei den Töpfen dagegen scheint es eher auf die Funktionalität angekommen, die Gestaltung nebensächlich gewesen zu sein. Darin mögen sich unterschiedlich gelagerte Interessen und Wertschätzungen den Gefäßgruppen gegenüber manifestiert haben. Indirekt wirft dies auch Licht auf den sozialen Bedeutungsaspekt der in der Asva-Gruppe praktizierten Ess- und Trinkgewohnheiten. Die sich auf alle untersuchten Hausbereiche der estnischen Bronzezeitsiedlungen der Asva-Gruppe gleichmäßig verteilende Feinkeramik mag man also auch als Anzeichen kollektiver Identität sehen.

Über das noch strittige Wechselverhältnis zwischen Funktionalität und Stilbildung hinaus lassen sich in ‚Haushaltskeramik‘ und ‚Trinkgeschirr‘ verschiedene Identitätsäußerungen auf verschiedenen soziokulturellen Bedeutungs- und Anwendungsebenen erkennen.¹⁸³ Dabei kann die Artikulation eines Identitätsgefühls in einer materiellen Kultur als absichtliche und bewusste Abgrenzung anderen Gruppen gegenüber verstanden werden, eine gewisse Eigenreflexion der Individuen oder Gruppen vorausgesetzt.

¹⁸² Zur Problematik kollektiver Identität und materieller Kultur siehe Müller-Scheeßel & Burmeister 2006, 12 f., 18; Davidovic 2006, 39, 52; Dammers 2010, 88 f.

¹⁸³ A. Zeeb-Lanz in ihrer Studie zu Sozialaspekten in neolithischen Keramikgruppen (2006, 81 f.): *Der Mensch definiert sich durch seine sozialen Bindungen; daher ist jede Identität – sei es die ganz persönliche, sei es die einer Gruppe – in erster Linie als soziale Identität aufzufassen. Die persönliche Identität kann als „soziale Repräsentation“ betrachtet werden. [...] Wichtiger Bestandteil der Identitätsfindung und -erhaltung in der Gruppe sind symbolische Werte im Sinne sozialer Repräsentationen, wie sie gleichermaßen auch für das Individuum zu definieren sind.*

Die Frage nach sozialer Identitätsäußerung und deren Erkennbarkeit in der Keramik zielt somit wesentlich auf äußere und formale Aspekte der Gefäßgestaltung ab. Die Definition bestimmter, festgelegter Dekorations- und Formmerkmale in der Keramik im Sinne eines Stils ist einerseits problematisch, andererseits auch die Auffassung oder Festlegung, dass diese Merkmalen primär dazu dienen, soziale Informationen auszutauschen oder zu vermitteln (siehe dazu Dietler & Herbich 1998, 236 ff.). Dazu kommen weitere Fragen, nämlich ob hinter der Entstehung und Aufnahme neuer Stilmerkmale im Keramikspektrum kurzfristige soziale Veränderungen oder Ereignisse stehen oder langwierige, allmähliche Prozesse – und ob oder inwiefern diese Neuerungen von den Herstellern und Benutzern der Keramikwaren als solche wahrgenommen und reflektiert wurden.

Zu hinterfragen bleibt zunächst, ob derartig beharrliche Verwendungsweisen bestimmter Gestaltungselemente wie das Grübchenornament und der Besenstrich in der Asva-Keramik als gruppenintegrative und -identifikatorische Anzeiger verstanden werden dürfen. In der älteren Literatur hat man die relativ homogene, aber auch schlicht gestaltete Bronzezeitkeramik im Ostbaltikum als Ausdruck eines gebietsübergreifend kollektiv-kulturellen Identitätsbewusstseins, sogar von ethnischer Dimension, verstanden. In der Tat prägte das Einheitlichkeitsschema der Grobkeramik, mit der Dominanz des Besenstrichs als Oberflächenmerkmal, insbesondere unter Forschern während der sowjetarchäologischen Ära, die Vorstellung vom Ethnos ‚baltischer Strichkeramiker‘ (dazu Vasks 1991). Wenig glaubhaft aus heutiger Sicht scheint, auch wegen der ausgeprägten Schlichtheit bezüglich Gestalt, Form und Dekor, in der ostbaltischen Grob- oder Kümmerkeramik spezifische kulturelle Marker im Sinne einer die Gruppenidentität kommunizierenden Ideologie erkennen zu wollen. Die keramischen Gestaltungsmerkmale lassen zwar konservative und traditionelle Bezüge in Stil und Technik erkennen, doch bleibt zu bezweifeln, dass sich die Bronzezeitgemeinschaften nach außen tatsächlich über Oberflächenmerkmale wie Besenstrich und Textilabdrücke als bzw. von kulturellen oder ethnischen Gruppen zugehörig oder abgrenzend zu artikulieren gedachten. Wie oben dargelegt, ist aus der archäologischen Perspektive nicht einmal gesichert, dass in der jeweiligen Art und Weise der Oberflächenbehandlung in der Asva-Keramik (Besenstrich, Rauhwand oder Textilabdruck) tatsächlich eine primäre Dekorfunktion vorlag – und noch weniger, ob mit diesem etwaige soziale Bedeutungsinhalte kommuniziert werden sollten.

Die schlichte Ausführung und Gestaltung sowie die vergleichsweise fantasiarm anmutenden Varianten von Dekor und jeglicher plastischer Verzierung der grobkeramischen Gefäße in den Plätzen der Asva-Gruppe weist immerhin auf streng regelkonforme, genormt-repetitive Abläufe der Gefäßherstellung. Neuerungen, also stilistische und technische Anpassungen in der Gefäßverarbeitung, sind bei den grobkeramischen Töpfen in der langen Periode ihrer Nutzung und Herstellung kaum auszumachen. Beweggründe für das Beharren auf solchen formalen Konventionen können vielseitiger Art sein, magisch-rituell motiviert etwa (auch durch Aberglaube). Aus der Ethnographie gibt es durchaus Belege für einen absichtlich gewährten Konservatismus in den Keramikformen, wobei man sich ganz gezielt

wiederkehrender stilistischer Gestaltungsmittel bediente. Erklärt wird dies in einigen Fällen aus der Motivation heraus, sich anderen keramikverarbeitenden Gruppen gegenüber ostentativ abzugrenzen und somit die Gruppenzugehörigkeit und Herkunft der Gefäße zu betonen. Wird diese bewusste Beschränkung auf traditionelle Gefäßformen innerhalb der Gruppe auch tatsächlich wahrgenommen, dann kann dies sogar die Stellung und das Ansehen der Töpfer(innen) im Sozialgefüge stärken (Knopf 2002, 200 ff., 211).

Bei der groben Topfkeramik von Asva jedoch fällt es zunächst schwer, an bewusst reflektierende, künstlerische Stilreproduktionen vor dem Hintergrund einer Gruppenidentität zu glauben – insbesondere angesichts der merkwürdigen Kontrastmerkmale gegenüber der hiesigen Feinkeramik. Vieles spricht eher für die Anwendung sog. Handlungsrouninen in der Herstellung der Grobkeramik. In der jüngeren ethnoarchäologischen Forschung wird das Thema der Beziehung von kollektiver Identität und Stilbildung mehr und mehr im Lichte des sog. Habitus betrachtet.¹⁸⁴ Dieses Konzept beinhaltet permanente Keramikstile und Verarbeitungstechniken als Resultate automatisierter, weitestgehend unbewusst ausgeführter Abläufe. Diese können zwar ausgesprochen gruppenspezifisch und wenig anfällig für Veränderungen oder Übertragungen sein, zeigen sich aber an Keramikgruppen in einem konstanten und nach außen unspektakulären Erscheinungsbild, vor allem mit äußerlich kaum sichtbaren Anhaltspunkten bezüglich der Funktionalität der einzelnen Gefäße (Müller-Scheeßel & Burmeister 2006, 31 ff.). Der Habitus kann demnach auf Permanenz und Konstanz in der sich reproduzierenden materiellen Kultur einwirken und gleichzeitig identitätsstiftend sein. Ein sich hinter der Reproduktion von Stil und Technik verbergendes kollektives Identitätsbewusstsein ist aber nicht zwingend vorauszusetzen. Die Verarbeitung der Keramik wird nicht bewusst reflektiert oder etwa die technischen Abläufe sprachlich vermittelt. Vielmehr ist die Stilbildung als das Resultat von Dispositionen im sozialen Umfeld anzusehen. Das Habitus-Konzept meint also objektiv geregelte Abläufe, wobei Regelmäßigkeiten, aber keine formale Regeln festzustellen sind. Diese mögen Anzeichen von Kollektivität sein, ohne aber eine kollektive Abstimmung tatsächlich vorauszusetzen (siehe Dammers 2010, 90).

An ethnographischen Belegen fehlt es nicht, wo sich Stilbildungen auf kulturspezifische, form- und funktionsorientierte Gewohnheiten und Ordnungssysteme zurückführen lassen. Insbesondere für keramikproduzierende Gemeinschaften mit ausgeprägter Techniktradition etwa konnte die mangelnde Kenntnis anderer, fremder Methoden in der Verarbeitung nachgewiesen werden. Dies geht mit der Beobachtung einher, dass motorische, fest einstudierte Abläufe Weiterentwicklungen und Veränderungen durchaus hemmen können (siehe dazu Knopf 2002, 196 ff.).

¹⁸⁴ Laut dem vom Soziologen P. Bourdieu in den 1970er Jahren entwickelten Habitus-Konzept beruhen Sozialstrukturen auf der Regularität gemeinsamer Praktiken, ohne dass den Handelnden und Beteiligten mittelbar bewusst wäre, wie diese zustande kommen. Regelmäßige Strukturen des Habitus' bilden sich vielmehr aus Erfahrungen konkreter Praxiskontexte, sind nichts anderes als erworbene, systembasierte Reproduktionsabläufe (siehe Petermann 2004, 985).

Bei der durchgehend grübchenverzierten Asva-Grobkeramik deutet vieles auf solche automatisierten Handlungsrouninen hin. Nichtsdestotrotz zeigen sich in diesem Beharren auf ein- und denselben Formen- und Motivschatz auch gruppen-spezifische Charakteristika. Indes ist fraglich, ob diese primär einer Manifestation von Gruppenidentität und Abgrenzung nach außen gedient haben sollten. Für die Asva-Gruppe ist das interessante Nebeneinander zweier unterschiedlicher Keramikgruppen, die in punkto Stil, Funktionalität und Symbolcharakter unterschiedlicher nicht sein könnten, also durchaus bezeichnend.¹⁸⁵

Anders als bei den Töpfen von Asva mit ihrem vergleichsweise homogenen Erscheinungsbild zeigt sich in der Knickwand- und Henkelkeramik ein breiteres Formen- und Gestaltungsspektrum von höherer und differenzierter Qualität. Die Schalen sind ungleich individueller und zugleich kreativer gestaltet worden. Damit stellt sich die Frage, ob und inwiefern die Feinkeramik der Asva-Gruppe auch als Mittel individueller Selbstdarstellung und als persönlicher Wertbesitz gesehen werden kann.

Dass die Veränderungen im Formengut der Asva-Keramik nur beim Ess- und Trinkgeschirr Anwendung fanden, nicht aber bei der Haushaltskeramik, zeigt also, dass sich die Dynamik im Erscheinungsbild materieller Kultur auf einen bestimmten Aktivitätsbereich beschränkte (Kommunikationsebene?). Die obigen Überlegungen zu den praktischen Verwendungsbereichen von Topf und Henkelschale lassen keine eindeutige Rangfolge in der Nutzungsintensität erkennen (Kap. 8.8). Vielmehr ist anzunehmen, dass sich Identität und soziale Repräsentanz in unterschiedlicher Weise auf diese Gefäßgruppen projiziert findet. Mit der Feinkeramik sind vermutlich kontextuell-symbolische, also über Objektfunktionen im Alltagsgebrauch hinausreichende Eigenschaften verbunden.

Am Beispiel Mittelschwedens hat Th. Eriksson auf einen interessanten Aspekt in Verbindung mit den Henkelschalen aufmerksam gemacht, nämlich in der Betonung auf den symposialen Charakter solcher Gefäße. Deren Anwendungsbereiche sieht er im *feasting*, den gesellschaftlich instituierten Trank- und Libationssitten aus dem geistigen Umfeld der Urnenfelder- und Hallstattkulturen. Im Rahmen von Umtrinken und Speisungen wird den Schalen ein gewisser Ritualcharakter zugesprochen, ebenso wird in ihnen ein wesentlicher Bestandteil in der sozialen Kommunikation zwischen bzw. innerhalb bronze- und eisenzeitlicher Gemeinschaften gesehen. Demnach sollen inszenierte Abläufe der Darreichung, mit eigens dafür vorgesehenen Gefäßen, die Kommunikation und Integration zwischen Gruppen gefördert und harmonisiert haben, da sich mit den Symposien auch politische und

¹⁸⁵ Dazu Nils Müller-Scheeßels und Stefan Burmeisters (2006, 32 f.) Gedanken zum Habitus und der gruppenspezifischen Stilbildung: *Da sie [Handlungsrouninen] Bestandteil der Sozialisation sind und zudem vielfach unbewusst ausgeführt werden, sind sie nicht so anfällig für kulturelle Übertragungen. Sie wirken oft weder funktional noch transportieren sie nach außen eine soziale Signifikanz, weswegen sie von Außenstehenden kaum wahrgenommen werden. Die sich aus den habituellen Handlungen ergebenden kulturellen Merkmale bilden quasi den ruhenden Gegenpol zu all jenen dynamischen kulturellen Merkmalen hoher erkennbarer Funktionalität oder emblematischer Funktion sozialer Repräsentanz...*

sozioökonomische Interessen verbanden (Eriksson 2008, 49; 2009, 280 ff.).¹⁸⁶ Das gemeinschaftliche Trinken und Feiern liefert somit ein hypothetisches Szenario, das den besonderen, symbolischen Bedeutungskontext der Schalen zu erklären vermag. Zwar müssen nicht alle Schalen der Asva-Keramik als zeremonialverbindliche Objekte gesehen werden. Genauso wenig hat man sich den bronzezeitlichen Alltag nur von Festen oder Umtrinken ausgefüllt vorzustellen. Dennoch spiegeln sich in dieser Gefäßgruppe die Adaption neuer Tischsitten und ein im Ostbaltikum offenkundig exzeptioneller Wandel in der Lebensweise wider. Als Anzeiger persönlichen Sachbesitzes und Gebrauchs sind sie zugleich Mittel und Zweck sozialer Bindungen. Die Schalen mögen so eine individuelle, die mit ihnen praktizierten Handlungen auch eine kollektive Identität nach außen artikuliert haben.

Die Veränderungen in der materiellen Kultur betreffen hier nur den Bereich der sozialen Repräsentation, die sich im Öffentlichen abspielt. Es ist bezeichnend, dass sich bei den in Form und Stil austauschbaren Töpfen der Grobkeramik keine Zeichen der Anpassung an veränderte Sitten und Gewohnheiten finden. Grobkeramik und Feinkeramik vertreten ganz offensichtlich zwei Bereiche des gesellschaftlichen Lebens: einer privaten, häuslichen Sphäre (Haushalt) und einer öffentlichen, der Außenwelt zugekehrten (soziale Repräsentanz; Ritual). Die uneinheitlichen Äußerungen von Stilen und die Kommunikation von Identitäten in der Asva-Keramik sind ganz offensichtlich im Sinne des von Nils Müller-Scheeßel und Stefan Burmeister (2006, 33) formulierten *Dualismus von Handlung und Struktur* zu betrachten. Die äußere, öffentliche Sphäre zeigt sich Veränderungen gegenüber aufgeschlossen, sie adaptiert den neuen Lebenswandel. ‚Draußen‘ bestimmen die ökonomischen und sozialen Rahmenbedingungen den Habitus und Ritus. Die inneren, ‚privaten‘ Bereiche der Gesellschaft sind dagegen beständiger im sozialen Habitus, häusliche Traditionen und Gewohnheiten zeigen sich Veränderungen weitestgehend unberührt. Dort bestimmen nach wie vor die eigenen Strukturen, die sozialen Familiensysteme etwa, die Organisation des häuslichen Lebens.

Die Feststellung, dass die Gefäßgruppe der Knickwand- und Henkelschalen gewisse gesellschaftliche Veränderungen reflektiert, Fremdbezüge und Außenkontakte widerspiegelt und letztendlich Entwicklungsfortschritte in der Keramiktechnologie anzeigt, fände mit dem dualistischen Habitus-Konzept eine Erklärung. Dies ist auch ein Zeichen dafür, dass sich die Gemeinschaft mit den Handlungen auf der Ebene sozialer Interaktion und Repräsentation identifiziert. Die Feinkeramik dürfte als ein Resultat von Selbstdarstellung und Identitätsäußerung angesehen werden.

Die Formen und Arten der sich hinter der feinkeramischen Gefäßgruppe verbergenden Identitäten, ob geschlechts-, alters- oder gruppenspezifisch, werden kaum zu erschließen sein. Auch bieten sich im archäologischen Befund keinerlei Hinweise auf eine mögliche emblematische Funktion der Schalen, d. h. hinsichtlich

¹⁸⁶ *The activities in which cups and bowls were involved were common in most part of Europe during the Bronze Age. These cups and bowls must be seen, not as ethnic markers, but more broadly as instruments in a tradition of feasting: one of the most basic action people do to socialize and create bonds, mobilize labour, and perform rituals, is to share food and drink* (Eriksson 2008, 49).

des sozialen Status ihrer Besitzer und Benutzer. Hinweise auf eine differenziert geartete Lagerung von Grob- und Feinkeramik gibt es keine. Die räumliche Verteilung der Schalen zeigt keine Auffälligkeiten, vielmehr hat es den Anschein, dass diese regelmäßiger Bestandteil eines jeden Hausinventars der Asva-Gruppe gewesen sind. In dieser Hinsicht stimmt die Beobachtung mit dem in den meisten der untersuchten Häuserbereiche der Asva-Gruppe praktiziertem Metallguss überein. Ein sozial-exklusiver Bezug in Besitz und Funktion von Feinkeramik und der Bronze macht sich in der archäologischen Befundsituation nicht ohne weiteres erkennbar, doch schließt das nicht aus, dass diese nur bestimmten Mitgliedern innerhalb der sozialen Gemeinschaften vorbehalten gewesen sind.

Die besagten Gemeinsamkeiten bezüglich der Ausstattung und ökonomischen Ausrichtung der Siedlungen von Asva, Ridala, Kaali und Iru sind wiederum als Anzeichen einer Gruppenidentität zu werten, wenn auch auf mikrokommunaler Ebene. Die im gleichen Formen- und Stilkreis anzusiedelnde Feinkeramik steht für gemeinsame Vorstellungen und Bräuche in Bezug auf die Ess- und Trinksitten. Der sich in der ostbaltischen Grobkeramik manifestierende Kanon in Stil und Technik könnte für eine Identität auf weiträumiger Ebene stehen und zwar im Sinne eines überregionalen Gruppenverbandes. Die den Siedlungen der Asva-Gruppe eigenen Knickwandschalen stünden für eine sog. Kleingruppenspezifische Identität. Solche Erklärungsmodelle finden bereits für ähnliche, sich in Ornamentik und Herstellung unterscheidende Keramikgruppen im mittel- und südosteuropäischen Neolithikum ihre Anwendung (siehe Zeeb-Lanz 2006, 89 f.; Dammers 2010, 88).

Ausblickend stellt sich in Verbindung mit dem in der Asva-Gruppe thematisierten Wandel die Frage, ob und inwiefern die sich in der Feinkeramik spiegelnden Neuerungen in den Ess- und Trinksitten auch Veränderungen auf sozioökonomischer und kultureller Ebene darstellen. Wenn diese Bräuche, die breite Bedeutungsspanne sozialer Kommunikation mit eingeschlossen, als identitätsstiftend für eine Gemeinschaft gesehen werden, dann könnte das Auftauchen und Verschwinden der Keramik zusammen mit den Siedlungen der Asva-Gruppe ein mögliches Indiz für Menschengruppen sein, die eigene bzw. neue Gewohnheiten und Bräuche ‚mitbrachten‘ (und mitnahmen). Die mit der Feinkeramik zusammenhängenden Veränderungen beschränkten sich nicht nur auf formale Äußerlichkeiten, etwa bestimmte Verzierungsmuster oder -techniken, sondern bedeuteten keramikverarbeitende, technologische Neuerungen, die sich ihrerseits nur aus veränderten funktionalen Ansprüchen an das Gefäßspektrum erklären. Veränderungen auf dieser Ebene, die sich in einem Lokalmilieu mit eigener materieller Kultur abspielen, sind sicherlich ein Hinweisgeber für etwaige Gruppenbewegungen im Siedlungswesen (siehe z. B. Meyer 2005). Das Thema des kulturell Fremden in der Bronzezeitkeramik der Insel Saaremaa wird sich indes erst dann adäquat erörtern lassen, wenn ausreichend keramisches Material aus etwaigen Vorgängersiedlungen der Asva-Gruppe zur Auswertung vorliegt. Es bleibt also künftige Erkenntnisfortschritte zum örtlichen Keramikspektrum sog. epineolithischer Zeitstellung abzuwarten.